»Rückgabe hat Vorrang«

Der Hamburger Kaufmann Heiko Peters kämpft für die Rechte der zwischen 1945 und 1949 in der SBZ Enteigneten. Was ihn motiviert, erläutert er im Interview auf **Seite 4**

Der König vom Bodensee

Prof. George Turner würdigt den im Alter von 95 Jahren verstorbenen Lennart Graf Bernadotte, dem das „Blumenparadies“ Mainau zu verdanken ist. **Seite 5**



Gefeiert und geehrt

Hans Christian Andersen, Friedrich Schiller und Albert Einstein sind nicht die einzigen Persönlichkeiten, an die in diesem Jahr besonders gedacht wird. Mehr auf **Seite 9**

750 Jahre Königsberg

Einen Überblick darüber, was Deutsche und Russen aus Anlaß des Stadtjubiläums dieses Jahr in der Pregelmetropole vorhaben, bieten wir auf **Seite 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 1
Neujahr 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

»Üb' immer Treu und Redlichkeit«

Von Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Wer gerade seine Furche pflügt,
Den Freund und Kumpel nicht betrügt,
Wer keinem Lump die Stiefel putzt
und nicht das eigene Nest beschmutzt;
Wer, gleich wie auch der Würfel fällt,
dem Vaterland die Treue hält,
tut auch im neuen Jahre
das Wahre.
Georg Gluytermann von Langenweyde

Zum Jahreswechsel und am Beginn des Neuen Jahres wünschen sich die Menschen ein gutes Jahr, und sie meinen damit Wohlergehen und Gesundheit für sich und ihre Angehörigen. Die Alten, die den Krieg noch bewußt erlebt haben, wünschen sich auch den Erhalt des Friedens. Die junge und mittlere Generation, die ihre Sozialisation in den Wirtschaftwunderjahren der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erfahren hat, weiß nicht mehr, welch ein hohes Gut der Frieden für die Menschheit ist, und das Vaterland hat für sie nur als Sozialstaat Bedeutung.

Die Menschen in Deutschland suchen nach Orientierung

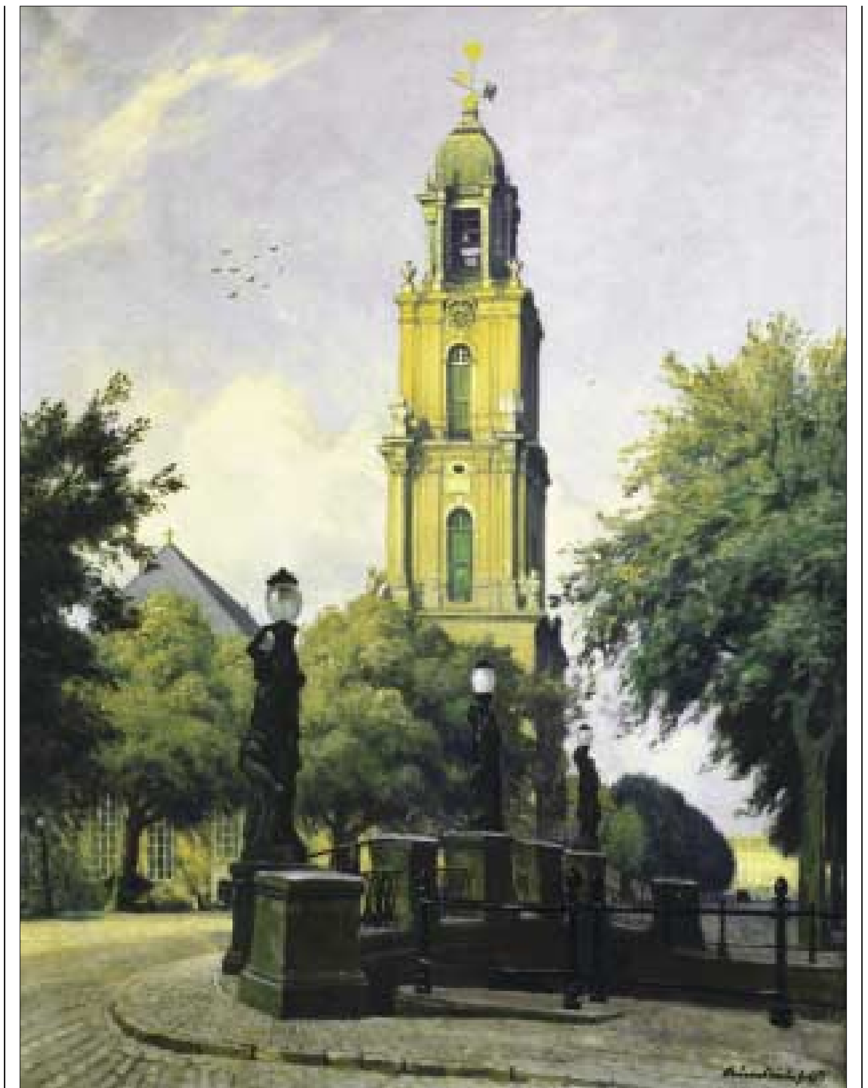
Gut verdienen, ein sicherer Arbeitsplatz, Kontinuität bei der Rente, viel Spaß haben, sind häufig geäußerte Wünsche der Erwachsenen, die im dritten, vierten und fünften Lebensjahrzehnt stehen. Die veränderten ökonomischen und demographischen Rahmenbedingungen in dieser Republik machen jedem Vernunftbegabten klar, warum derartige Wünsche geäußert werden. Es hat sich ausgespaßt, weist Peter Hahne in seinem jüngsten Buch „Schluß mit lustig“ überzeugend nach. Die Vergangenheit, das heißt die Fehler der Bundesregierungen unter Brandt, Schmidt, Kohl und Schröder, holen die Gesellschaft dieser Republik ein. Die auf die Zukunft gezogenen Wechsel müssen – ob wir es wollen oder nicht – eingelöst werden.

Zukunftsangst hat die bundesrepublikanische Gesellschaft erfaßt. Vor dem Hintergrund von mindestens fünf Millionen Arbeitslosen, des erforderlichen Rückschnitts des ausgeuferten Sozialstaates, der schon eingesetzten Absenkung der Renten und der sich abzeichnenden weiteren Verminderung der Arbeitsplätze – der öffentliche Dienst muß sparen – ist dies nicht verwunderlich.

Die Menschen fragen nach dem wegweisenden Licht. Lösungsansätze der politischen Klasse haben sich bisher als Irrlichter erwiesen. Die Politik gibt Anlaß zur Desorientierung.

Einerseits sagt man, die Bürgerinnen und Bürger sollen konsumieren, um der lahmen Konjunktur aufzuhelfen, andererseits sollen sie Eigenvorsorge für das Alter treffen, da die Renten auf Grundversorgungsniveau herabsinken werden. Beides aber kann aufgrund der Euro-Teuerungswelle nicht funktionieren. Hartz IV und die Gesundheitsreform, Kopfpauschale, Rentenreform, die notleidende Pflegeversicherung, die exorbitante Staatsverschuldung und, trotz allen Schönredens, der sich abzeichnende Konflikt der Zuwanderer mit der deutschen Mehrheitsbevölkerung: eine Hiobsbotschaft jagt die andere. Wo ist das orientierende Licht in diesem Wirrwarr der Dunkelheit?

Diese Zeitung wird von Menschen verantwortlich getragen, die in der Bewahrung des Preußischen Erbes eine Lebensaufgabe sehen. Es erübrigt sich festzustellen, daß das Erbe Ostpreußens als Kernprovinz Preußens darin eingeschlossen ist. Wir wollen nicht die Asche des untergegangenen Preußens konservieren, sondern wir sind verpflichtet, die Werte Preußens als flammende Zukunftshoffnung an die nachwachsende Generation zu übergeben. Die Werte Preußens sind zeitlos gültig. Wir müssen bemüht sein, ihnen im Bewußtsein der Menschen wieder einen höheren Stellenwert einzuräumen. Ihre Verächtlichmachung durch Grüne und linke Ideologen fällt auf die Urheber zurück, wie das Beispiel Lafontaine zeigt. Er war ein grandioser Populist und mutierte zur gescheiterten Existenz.



Symbol für den christlichen Kern preußischer Gesinnung: *die Potsdamer Garnisonkirche, von deren Turm es stündlich tönte: „Üb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab!“ (Ölgemälde von Bruno Bielefeld, geboren 1879 im ostpreußischen Blumenau, gestorben 1972 in Berlin)* Foto: pa

Die Herausgeber der *PAZ/OB* erheben den Anspruch, einen eigenen Beitrag zur Lösung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Probleme dieses Landes zu leisten. Der Hinweis auf die preußischen Werte und die Handlungsanweisung im Eingangsspruch dieses Artikels genügen dem selbstgewählten Anspruch nicht.

Was ist zu tun? Lesen wir bei Friedrich August von Hayek nach. Dieser in der ganzen Welt bekannte Wirtschaftswissenschaftler, Jurist und Sozialphilosoph wurde 1899 in Wien geboren und starb 1992 in Freiburg. Er lehrte und forschte viele Jahre an Universitäten in Großbritannien und den USA. Schon in den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelte er sich zum Hauptkritiker des sozialistischen Wirtschaftssystems. 1962 erhielt von Hayek eine Professur in Freiburg. 1974 wurde ihm der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaft verliehen.

Systematisch höhlen die Parteien den Familienbegriff aus

Für von Hayek ist das Wohl der Bürger in einem Staat abhängig von drei Voraussetzungen. Es sind dies intakte Familien, der Bestandsschutz des persönlichen Eigentums und die Aufrichtigkeit der politischen Klasse. Es bedarf kaum des Nachdenkens: Hayeks Essentials für das Allgemeinwohl sind in der Bundesrepublik nicht oder nur noch eingeschränkt vorhanden.

Zwar leben noch 75 Prozent aller Kinder bei ihren verheirateten Eltern, und die überwiegende Mehrheit in unserem Lande definiert Familie als Ehepaar mit Kind(ern). Die Programme der im Bundestag vertretenen Parteien sprechen eine andere Sprache. Familie ist überall dort, wo Kinder sind, heißt es unisono. Wenn aber alles Familie ist, dann ist nichts mehr Familie. So wird der Familienbegriff ausgehöhlt. Die Gleichsetzung der gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften mit der Ehe ist ein weiterer Angriff auf die Institution Familie. Wie lange wird die CDU noch Widerstand leisten gegen die Absicht von Rot-Grün, den gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften das Adoptivrecht zuzuerkennen?

Wo Kinder in der Geborgenheit der Familie – das heißt, mit Vater, Mutter und im Idealfall mit weiteren Geschwistern – aufwachsen können, entwickeln sie sich in der Regel zu eigenständigen und verantwortungsbewußten Persönlichkeiten.

Eine Gesellschaft ohne Kinder erstarrt und vergreist

Die ganz überwiegende Mehrzahl der therapiebedürftigen auffälligen Kinder entstammen Scheidungsfamilien und sind Kinder von Alleinerziehenden. Jahrelang haben die politische Klasse und Feministinnen die Alleinerziehung durch Frauen propagiert. Auch das war ein Angriff auf die Familie, wie auch die kritiklose Hinnahme der Ehe ohne Trauschein.

Da braucht man sich nicht mehr zu wundern, wenn keine Kinder in diesem Lande geboren werden. Die demographische Situation ist unser größtes Problem. Wo Kinder sind, ist Zukunft. Kinder sind Humankapital, das durch nichts zu ersetzen ist. Ohne Kinder erstarrt und vergreist eine Gesellschaft. Am Ende steht Hoffnungslosigkeit oder gar Depression. Wir haben es weit gebracht auf diesem Weg.

Bei der ganzen Reformdiskussion wird die Hauptkalamität, die defizitäre Geburtenrate, überhaupt nicht angesprochen. Frankreich hatte in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ähnliche Probleme. Durch großzügige Alimentierung der Familien und der Kinder konnte das Problem bei unseren Nachbarn schnell beseitigt werden.

Für jedes Kind ein Kindergeld in Höhe von 300 Euro und für die Mütter 300 Euro Rente pro Kind: Das wäre eine Zukunftsinvestition für das Humankapital und würde die Geburtenrate rasch ansteigen lassen. Eine abnehmende Alimentierung ab einem bestimmten Jahresverdienst wäre angemessen. Heute klagen die Meinungsbildner in den gesellschaftlich relevanten Gruppen über die demographische Katastrophe. Diese ist nicht über Nacht eingetreten. Einzelne haben schon vor 25 Jahren auf die schlimmen Folgen des Geburtendefizits hingewiesen. Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, daß ein Teil der so dringend benötigten Kinder

Fortsetzung auf Seite 2

Die Schulden-Uhr:

Exportreif?

Die Lkw-Maut funktioniert endlich – technisch. Zu wenig Kontrollen bei Zahlungsunwilligen gefährden aber das Ziel von drei Milliarden Euro Einnahmen (2005). Die Bilanz: Die schon verplanten 2,8 Milliarden von 2004 und die eine Milliarde von 2003 sind nicht in die Staatskasse gelangt. 4,6 Milliarden fordert Bundesverkehrsminister Stolpe von Toll Collect in einem Schiedsverfahren – Ergebnis ungewiß. Weitere Ausfälle für den Bund sind abzusehen, denn erst 2006 ist das System komplett. Insgesamt werden vergebliche Investitionen und Einnahmeausfälle wohl sechs Milliarden erreichen. Toll Collect hofft indessen auf Exporte, um noch Profit zu machen. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.414.650.170.036 €

(eine Billion vierhundertvierzehn Milliarden sechshundertfünfzig Millionen einhundertsiebzigtausend und sechsunddreißig)

Vorwoche: 1.411.431.806.776 €
Verschuldung pro Kopf: 17.139 €
Vorwoche: 17.100 €

(Stand: Montag, 3. Januar 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2637**

Am Wochenende 21/22. Mai 2005 wird der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen erneut ein Deutschlandtreffen für alle Ostpreußen, die nachgeborenen Ostpreußen und die Freunde Ostpreußens durchführen. Unser Treffpunkt ist die Messe am Funkturm in Berlin. Dazu laden wir alle Leser unserer Wochenzeitung *PAZ/OB* herzlich ein. Bitte kommen Sie mit Ihren Familienangehörigen und Freunden.

Helfen Sie mit, damit Berlin im Mai 2005 ein sichtbares Zeichen für die Heimattreue zu Ostpreußen wird, an der wir festhalten, auch 60 Jahre nach Beginn der gewaltsamen Massenaustreibung.

In Berlin werden wir unseren entschiedenen Widerspruch zu der geschichtsklitternden These über die angeblich im Mai 1945 vollzogene Befreiung Deutschlands artikulieren. Auch werden wir in geeigneter Form der Soldaten der Deutschen Wehrmacht gedenken, die vor 60 Jahren durch ihren selbstlosen Einsatz Hunderttausenden Ostdeutschen die Flucht und somit das Überleben ermöglichten.

Namens des Bundesvorstandes wünsche ich allen Landsleuten und allen Lesern unserer Wochenzeitung ein gesundes Neues Jahr. Unsere besonderen Grüße gelten unseren Landsleuten in der dreigeteilten Heimat, im europäischen Ausland, in Übersee, im südlichen Afrika und im fernen Australien. Unser Dank, aber auch unsere guten Wünsche für eine erfolgreiche Arbeit im Jahr 2005 gelten unseren Funktionsträgern innerhalb der Landsmannschaft. Durch Ihre Arbeit, verehrte Landsleute, ist der fortdauernde Bestand unserer Organisation erst gewährleistet. Wir alle gemeinsam bleiben Ostpreußen und unserem Vaterland Deutschland verpflichtet.

Auf ein gesundes Wiedersehen in Berlin. **Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO**

Die Rückkehr der Alten

Trend und Gegentrend in der Wirtschaft – Worauf es ankommt / Von Jürgen LIMINSKI

Der Trend ist seit Jahren ungebrochen: Weg mit den Alten. Jedes zweite Unternehmen in Deutschland beschäftigt keine Arbeitnehmer mehr im Alter von über 50 Jahren. Statt auf erfahrene ältere Manager, baut man nach einer Marktanalyse des Düsseldorfer Personalberatungsunternehmens Harvey Nash aus Gründen der Innovation und Kostenersparnis vermehrt auf den Führungsnachwuchs. Dabei werde stets vergessen, daß der Firma damit auch ein Großteil an Erfahrungen und Kenntnissen verloren geht. Niemand kennt ein Unternehmen so gut wie jemand, der mit ihm gewachsen ist oder es mit aufgebaut hat – und niemand kann dieses Wissen so kompetent weitergeben. Wie es Unternehmen ergehen könne, die auf die Kompetenz älterer Manager verzichten, sei nach Erkenntnissen von Harvey Nash seit geraumer Zeit in vielen Betrieben zu beobachten: Entweder sind sie extrem angeschlagen oder völlig vom Markt verschwunden. Der Einbruch der New Economy vor drei Jahren hängt auch mit der mangelhaften Marktkompetenz von jungen Firmengründern zusammen. Die Ausgrenzung älterer Mitarbeiter ist kurzsichtig und gefährdet die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft.

Also her mit den Alten. Auch das läßt sich beobachten. Der Gegentrend wächst an. Die Telekom oder Bertelsmann haben es vorgemacht. Andere ziehen nach. Die *Bild*-Zeitung titelte im Fall Telekom flapsig: „Ein Rentner soll es nun machen". Aber sie machen es schon seit Jahren, in organisierter Form sogar seit genau einem Jahrzehnt. Der Senior Experten Services (SES) mit Sitz in Bonn hilft in Deutschland und darüber hinaus Unternehmen über Wasser zu halten oder auch zu retten. Der ehrenamtliche Dienst der deutschen Wirtschaft schickt seine mittlerweile mehr als 6.000 rüstigen Rentner in alle Welt. In elftausend Projekten sind sie tätig, meistens in Entwicklungs- und Schwellenländern, aber eben auch in Deutschland. Erfahrung wird überall gebraucht. Denn was Unternehmen in diesen Zeiten des Umbruchs mehr brauchen als dynamische Antreiber sind die ruhigen aber sicheren Hände von Patriarchen oder die gestandenen Persönlichkeiten, die dem Leben durch manche Fährnisse hindurch Gelassenheit und Sinn abgetrotzt haben und es auch weiter tun.

Das ist mehr als eine Mode-Erscheinung in schwierigen Zeiten. Für Vera Bloemer, Autorin des Buches „Interim Management: Top-Kräfte auf Zeit", sollte man Interim Manager nicht nur als „Feuerwehrleute" einsetzen, die Sanierungen umsetzen und kurzfristige personelle Engpässe überbrücken. Das Wissen der „Manager auf Zeit" könne auch für Generationswechsel und Projektmanagement ins Unternehmen geholt werden. Zu lange hätte nach Ansicht von Bloemer das Image gegolten, wer Experten von außen holt, könne seine Probleme nicht eigenständig lösen: „Die aktuellen wirtschaftlichen Entwicklungen zeigen eine Trendwende weg von den smarten, dynamischen Jungmanagern wieder hin zu gestandenen Profis mit großem Erfahrungsschatz. Diese Rückkehr zu langjährigem Know-how lenkt den Blickwinkel auf ein bewährtes, aber auch sehr innovatives Managementtool, das für Zuverlässigkeit und Professionalität steht."

Vor fast vierzig Jahren schrieb der amerikanische Ökonom John K. Galbraith seinen Weltbestseller über die „Überflußgesellschaft". In ihm analysierte er die Antriebskräfte der modernen Wirtschaft und Gesellschaft und das Konsumverhalten des modernen Massenmenschen. Seine wichtigsten Kapitel behandeln die Begriffe Motivation und Identifikation. Es sind die tragenden Säulen jedes Unternehmens. Es sind Begriffe, die in die Tiefe des menschlichen Daseins hinabreichen. Wer die Mitarbeiter eines Unternehmens nur als Instrumente oder reine Produktionsfaktoren sieht, der baut ein goldenes Kalb, das glänzt aber nicht lebt, totes Kapital, das seinen Wert schnell verlieren kann. Die Krise der letzten Jahre lehrt, worauf es ankommt: Auf Humankapital. Das sind die Daseinskompetenzen, die grundlegenden Fähigkeiten des Menschen, das Lernenkönnen, das Miteinander-Umgehen-Können, Ausdauer, teilen und selbstlos geben können, nach Lösungen suchen statt zu jammern, Gefühle erkennen und einordnen, Vertrauen schenken ohne naiv zu sein, Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Lösung von Alltagsproblemen, es sind die Kompetenzen zum Lernen und zur Anwendung des Gelernten, es ist die soziale Kompetenz und die Fähigkeit emotionale Intelligenz zu steuern. Das ist mehr als Wissen. Der amerikanische Nobelpreisträger Gary Becker, ein liberaler Ökonom, der den Begriff des Humankapitals in die Wirtschaft eingeführt und dafür den Nobelpreis erhalten hat, sagte vor einem Jahr auf dem Kongreß „Demographie und Wohlstand" in Berlin: „Das grundlegende Humanvermögen wird in der Familie erzeugt. Die Schule kann die Familie nicht ersetzen."

> Die Krise lehrt, worauf es ankommt: Humankapital

Die Wirtschaftswissenschaft hat den Wert der emotionalen Stabilität entdeckt und sie als eine Quelle ausgemacht, aus der das Humanvermögen sich speist. Es ist mittlerweile zur wichtigste Ressource der modernen Wirtschaft avanciert. Ohne dieses Humanvermögen kommt keine Wirtschaft aus. Investition in die Gewinnung und Pflege dieser Ressource bringt die beste Rendite. Kein Wunder, sie ist für die Betriebe und die Wirtschaft bisher gratis, es sind die Familien, die diese Investition mit der Erziehung aufbringen. Ohne emotionale Stabilität allerdings, die nicht nur ein Ergebnis der Präsenz der ersten Bezugsperson – in der Regel die Mutter –, sondern auch der inneren Ausgeglichenheit dieser Bezugsperson ist, sinken Bereitschaft und Fähigkeit zur Aufnahme neuer Lerninhalte und zum Meistern neuer Situationen. Die dafür notwendige emotionale Kraft (Motivation, Offenheit, Flexibilität) ist ohne diese Stabilität weitgehend absorbiert.

Emotionale Stabilität und Humanvermögen – darauf kommt es an, das bringen ältere Arbeitnehmer mit. Gesellschaft und Wirtschaft aber handeln oft gegen die Vernunft. Man setzt die Alten mit ihrem Erfahrungsschatz auf die Parkbank oder man hat die Großeltern aussortiert, in Heime ausgelagert oder abgeschoben. Das geschieht auch oft mit gutem Willen, weil die vielfach geforderten und nicht selten überforderten Eltern die Pflege nicht mehr leisten können. Natürlich ist jeder Fall einzeln zu sehen. Aber auch hier ist ein Trend zu beobachten. Es gibt Wohnhäuser für jung und alt und beide Generationen brauchen einander (die niedersächsische Sozialministerin Ursula von der Leyen fördert die sogenannten Mehrgenerationenhäuser), es gibt Stellen, wo bedürftige Familien eine Oma, einen Opa ausleihen können, ein Senior-Experten-Service für das Kleinunternehmen Familie. Die Idee kommt aus Paris, ist aber auch in München und Hamburg zuhause. Vor allem die Oma-Opa-Kinderhilfe in München expandiert kräftig. In der Psychologie und in den Erziehungswissenschaften weiß man, daß Großeltern eine besondere Rolle spielen. Sie haben Zeit und kommunizieren anders. Der amerikanische Jugendpsychotherapeut Arthur Kornhauser siedelt die Bedeutung der Großeltern ganz oben an: „Sie sind wie lebende Bücher und Familienarchive. Sie vermitteln Erfahrung und Werte. In der Kinder-Hierarchie der Zuneigung stehen nur noch die Eltern über Oma und Opa."

> Großeltern sind wie lebende Bücher, Familienarchive

Management und Führung bestehen, so lehrt uns die Wissenschaft, weniger aus der Anwendung von irgendwelchen Organisationsformen oder Techniken. Sie bestehen zu 80 Prozent aus Kommunikation und Umgang mit Menschen. Das ist die Chance des Alters im doppelten Sinn. Ältere Menschen haben diesen Umgang gelernt und bieten diese Fähigkeiten selbstverständlich an, Jüngere nehmen das unausgesprochene Angebot wahr. Es ist eine Art Markt, geregelt von der „unsichtbaren Hand", die schon der Begründer der modernen Wirtschaftswissenschaft, Adam Smith am Werke sah. Smith ordnete die unsichtbare Hand den menschlichen Eigenschaften zu, vergaß aber die Familie als Einheit. Es ist eine Ironie der Geschichte, daß diese Hand nun die Alten in den Kreislauf zurückführt und damit die Bedeutung der Familie sichtbar macht. ■

»Üb' immer Treu und Redlichkeit«

Fortsetzung von Seite 1

als Ungeborene auf Kosten der notleidenden Krankenversicherung vernichtet werden. Ungewollte Schwangerschaft wird flugs zur Krankheit umgedeutet. Wer die Hand an das ungeborene Leben legt – unsere Gesellschaft duldet das seit 30 Jahren – wird bald auch Hand an die Alten und chronisch Schwerkranken legen. Die Debatte dazu ist ja bereits eröffnet.

Zurück zu Friedrich August von Hayek. Er fordert staatlichen Bestandsschutz für das Eigentum. Was die Eigentumsgarantie des Artikels 14 Grundgesetz wert ist, konnte man beim Fall der Mauer erkennen. Was hätte sich unser Land ersparen können, wenn nach der Wende großzügig das in Staatsbesitz befindliche Vermögen den Enteigneten zurückgegeben worden wäre. Diese Maßnahme, verbunden mit Auflagen zur Investition, hätte das Beitrittsgebiet deutlich schneller vorangebracht als die Alimentierung über Steuern und Solidarzuschlag. Die Pläne der Parteien, den Fiskus erheblich beim Erbfall partizipieren zu lassen, liegen bereits in der Schublade. Über das Erbrecht soll ein wesentlicher Teil des Eigentums in Staatshand kommen.

Steuerhinterziehung ist schändlich. Aber die Kürzung des Freibetrages aus Kapitalvermögen auf geringe 1.300 Euro fördert die Steuerhinterziehung und ist ein Anschlag auf die mühsame Eigentumsbildung der Strebsamen.

Mit der Aufrichtigkeit sind wir bei Hayeks drittem Essential. Die politische Klasse ist im Regelfall wenig aufrichtig. Die Massenmedien unterliegen keiner Zensur. Aber die geschickte Auswahl der Themen unter Auslassung wichtiger Details und die strikte Beachtung der „political correctness" kommen einer Zensur gleich. Aufrichtigkeit? Wer wagt es noch, den Menschen in diesem Land die ungeschminkte Wahrheit bezüglich der Arbeitslosigkeit, der Staatsverschuldung, der Ausländerkriminalität u. a. zu sagen? Welcher Parteienvertreter hält sich noch an Wahlversprechen? Wer von der politischen Klasse vertritt spezifisch deutsche Interessen gegenüber dem Ausland, wie das bei Franzosen, Briten und Italienern selbstverständlich ist? Es ist leider so, die Verlogenheit ist in dieser Republik auf der politischen Ebene zum System erhoben worden.

„Üb' immer Treu und Redlichkeit" tönte es stündlich in der Preußenmetropole Potsdam aus der Garnisonkirche, bis die alliierten Bomber diesen Sakralbau zerstörten. Der naturgetreue Wiederaufbau der Kirche samt dem schon wiedererstellten Glockenspiel wird von der evangelischen Landeskirche Berlin-Brandenburg nachhaltig blockiert. Warum? Ach ja: „…und weiche keinen Fingerbreit von Gottes Wegen ab", so endet die Melodie des Glockenspiels. Soll nicht deutlich werden, daß wir erheblich von Gottes Wegen abgewichen sind? Christliche Glaubenstreue war ein nicht wegzudenkender Grundwert in Preußen. Nicht alle, aber die Mehrheit der Menschen und der Machtausübenden richteten ihr Alltagshandeln nach den zehn Geboten. Heute kann ein überzeugter Christ wie der Italiener Rocco Butiglione nicht mehr EU-Kommissar werden, und die Lebensdevise „Üb' immer Trug und Scheinheiligkeit" gewinnt Bedeutung.

Die Ursachen für die schlimmen Ereignisse in Europa während der roten und braunen Diktatur liegen in der Abkehr von Gott, erkannte schon vor dreißig Jahren Alexander Solschenizyn. Der Verlust der transzendentalen Dimension, so formulierte es später Karl Carstens, bringt uns ungeahnte Probleme.

Die deutsche Krankheit ist nicht primär eine Wirtschaftskrise oder Konjunkturflaute, sondern eine geistig-moralische Krise. Zu ihrer Überwindung bedarf es einer allgemeinen Umorientierung. Im Osten Europas erlebt die frohe Botschaft des Evangeliums eine nicht für möglich gehaltene Blüte. In den USA bekennt der Präsident sein Christentum und gewinnt Wahlen. EU-Europa geht noch den entgegengesetzten Weg, obwohl sich sein Werden und Wachsen unter dem Kreuz vollzog. Wann erfolgt bei uns der Rückgriff auf die christliche Geschichte des Kontinents?

Der große Preuße Ernst Moritz Arndt wußte schon 1819: „Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was fest besteht… Ich weiß, was ewig bleibet, wo alles wankt und fällt, wo Wahn die Weisen treibet und Trug die Klugen prellt". **Wilhelm v. Gottberg**

Blubb aus dem Sumpf

Berlins CDU bleibt die Partei der profillosen Strippenzieher / Von Annegret KÜHNEL



Als Spitzenkandidatin der CDU für die nächsten Berliner Landtagswahlen im Gespräch:

Die Deutsch-Türkin Emine Demirbüken machte schnell Karriere in der Hauptstadt-Union

Foto: dpa

Wird sie's, oder wird sie's nicht? Vermutlich wird sie's nicht, aber beinahe eine Woche lange brodelte es aus der Gerüchteküche: Die 43jährige Emine Demirbüken-Wegner, das erste türkischstämmige Vorstandsmitglied der Bundes-CDU, soll als Spitzenkandidatin aufgebaut werden und 2006 bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus gegen den Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit antreten! Das wäre ein echter Überraschungscoup geworden, der sogar eine gewisse Plausibilität besitzt. Das wiederum sagt viel aus über die elende Lage der Berliner CDU.

Zweifelsohne ist Demirbüken eine der interessantesten Figuren der Hauptstadt-Union – und die ansehnlichste obendrein. Anfang der 90er Jahre schrieb eine Boulevardzeitung, wenn alle Ausländerinnen so schön wären wie die glutäugige Emine, dann gäbe es in Sachen Einwanderung und Einbürgerung überhaupt keine Probleme. Demirbüken äußerte sich verständlicherweise pikiert, und der Journalist erhielt einen Kaktus für den frauenfeindlichsten Artikel des Jahres. Doch der Satz enthält einen rationalen Kern. Demirbüken ist ein seltenes Beispiel für deutsch-türkische Normalität, die Frauen übrigens leichter gelingt als Männern – wenn die ihnen denn die Chance dazu lassen.

Demirbüken will sich nicht als Ausländer-Sprachrohr oder Multi-Kulti-Mutti vereinnahmen lassen. Ihr Eintritt in die CDU 1994 war wohlüberlegt. Vor allem in Fragen der Familienpolitik fühlt sie sich der Union näher als Grünen und SPD. Kritisch äußert sie sich über die Werte-Indifferenz in der deutschen Gesellschaft. Schon seit Jahren hält sie es für unverzichtbar, daß ausländische Kinder zu Deutschkursen verpflichtet werden.

Bekenntnisse wie: „Ich liebe unser Land", hält sie für richtig und wichtig. Die Deutschen sollen den Patriotismus vorleben, damit türkischstämmige Neubürger sich daran ein Beispiel nehmen können. In Sachen Sicherheit und Kriminalitätsbekämpfung tritt sie für eine härtere Gangart ein. Ihren muslimischen Glauben praktiziert sie so locker wie die meisten Christen den ihren. Ihren Einsatz für den EU-Beitritt der Türkei hat sie zuletzt zurückgenommen. Sie hält sich an die offizielle Sprachregelung, wonach diese Frage erst in zehn oder 15 Jahren anstehe.

Trotzdem wäre ihre Kandidatur ohne echte politische Substanz, denn es ist nicht ersichtlich, woher sie die Kompetenz für das Amt einer Regierenden Bürgermeisterin nehmen könnte. Seit 1988 ist sie Ausländerbeauftragte im Bezirk Schöneberg, der inzwischen um den Bezirk Tempelhof vergrößert wurde. 2003 wurde sie Mitglied des CDU-Landesvorstandes. Auf Vorschlag von Landeschef Joachim Zeller kandidierte sie im November 2004 für den Bundesvorstand. Nach dem Verzicht des glücklosen Landesvorsitzenden Christoph Stölzl war sie die einzige Kandidatin aus Berlin, die sich Chancen auf einen Abstimmungserfolg ausrechnen konnte. Sie weiß selbst, daß sie dies dem Ausländer-Bonus zu verdanken hat.

Ihr eingeschränktes politisches Profil ist allerdings auch ein Versäumnis der Berliner CDU. Schon vor Jahren wollte die eloquente Demirbüken im ausländerreichen Neukölln für die Bezirksverordnetenversammlung kandidieren, was der CDU-Bezirksverband aber verhinderte. Vielleicht gewinnen wir zehn Türken, doch dafür verlieren wir hundert Deutsche, so das Argument. Ihre Kandidatur für das Abgeordnetenhaus wurde ebenfalls abgelehnt.

Deshalb wechselte sie in den Bezirk Reinickendorf, wo sie den CDU-Baustadtrat und Chef der CDU-Mittelstandsvereinigung Michael Wegner kennen- und liebenlernte. 2003 heirateten sie, die gemeinsame Tochter Serefina ist zehn Monate alt. Reinickendorf ist auch die Domäne des abgehalfterten CDU-Spitzenkandidaten Frank Steffel, der mit Wegner befreundet ist und die Idee von Demirbükens Bürgermeister-Kandidatur lanciert hat. Steffel ist in Berlin so unpopulär, daß seine erneute Kandidatur nicht mehr in Frage kommt.

Ersatzweise betätigt er sich als Strippenzieher – mit trüben Folgen für die Hauptstadt-CDU. Denn in dieser Eigenschaft hat er stets verhindert, daß sich eine starke Persönlichkeit an die Spitze der Berliner Union setzen konnte. Ein politisches Programm steckt nicht dahinter, nur persönlicher Ehrgeiz. Und so ist die scheinbar revolutionäre Idee einer Spitzenkandidatur Demirbükens kaum mehr als ein Blubb aus dem unsterblichen Berliner Sumpf. ■

Versager klagen an

Von Ronald GLÄSER

Wir alle haben versagt", sagt Klaus Böger und meint damit das, was er als „die Gesellschaft" bezeichnet. Der Berliner Schulsenator spricht offen über das Bildungssystem, das die Herausforderung der Integration von Ausländern „nicht gemeistert" habe. Insbesondere Politiker und Journalisten hätten Fehler gemacht, die nicht mehr gutzumachen seien.

Der Sozialdemokrat irrt. Nicht wir, sondern *sie* haben versagt. Jene gutmenschlichen linken Politiker und Journalisten, die seit Jahren am Tagtraum einer multikulturellen Gesellschaft basteln. Daß es mit dem friedlichen Zusammenleben nicht weit her ist, haben andere Journalisten und Politiker seit Jahren offen ausgesprochen. Das haben Böger und seine Genossen nur nicht hören wollen. Im Gegenteil: Wer auf Defizite hinwies, der wurde (und wird) als Ausländerfeind beschimpft.

Dabei erkennen immer mehr Verantwortliche in der Berliner Politik, daß multikulturell und multikriminell nahe beieinander liegen. So schaltete sich zum Jahreswechsel auch die Ex-Ausländerbeauftragte Barbara John in die Debatte um die gescheiterte Integration ein.

Sie forderte im *Tagesspiegel*, daß der Staat Sozialleistungen nur gewähren solle, wenn die Bezieher sichtbare Schritte in Richtung Anpassung an unsere Kultur nachwiesen. Ein Aufschrei ging sofort durch die Stadt: „Die meisten brauchen die Sozialhilfe zum Überleben, da kann man nicht kürzen", schmetterte ihr der Grünen-Abgeordnete Özcan Mutlu entgegen. War da nicht was? Haben „die" uns nicht versprochen, die Zuwanderer würden das Geburtendefizit ausgleichen und einmal unsere Rente zahlen? Jetzt stellt sich plötzlich heraus, daß ein weitaus überdruchschnittlicher Teil der „Migranten" selber nur nimmt und nichts gibt.

Barbara John gehörte indes selber zu jenen, die jahrelang jene falsche „Toleranz" gepredigt haben. Sie steht für eine Politik, die es zuläßt, daß Deutsche diskriminiert werden. Indem man ihnen beispielsweise verbietet, eine Satellitenschüssel an der Hausfassade der Mietwohnung anzubringen. Ausländer dürfen das immer, damit sie ihr Heimatprogramm sehen können. Deutschen Gerichten sei dank.

Mit dem Ergebnis, daß viele Ausländer die deutsche Sprache heute noch immer nicht können. Kleine Ursache, große Wirkung. Aber neu ist die Erkenntnis nicht. Neu ist nur die Tatsache, daß manchen Gutmenschen jetzt endlich ein Licht aufgeht. Sie erkennen, daß *sie* versagt haben!

Das Schlimmste fürchten

Banausentum und Kleinstaaterei zerfleddern die kulturelle Tradition / Von Thorsten HINZ

Das internationale Künstlerhaus im brandenburgischen Wiepersdorf befindet sich in Auflösung, zum Jahreswechsel sind die Kündigungen der Angestellten wirksam geworden. Es handelt sich um das Schloß von Achim und Bettina von Arnim, das 1945 enteignet worden war. Das Haus wurde geplündert, sogar ein Abriß war im Gespräch.

Die Familie von Arnim erreichte wenigstens, daß die „Deutsche Dichterstiftung" hier ein Schriftstellerheim einrichtete. Es wurde zu einer der bekanntesten Kultureinrichtungen der DDR. Berühmte Autoren wie Anna Seghers und Arnold Zweig verbrachten hier ihren Arbeitsurlaub. Träger des Hauses war der DDR-Kulturfonds, der dem Kulturministerium nachgeordnet war. 1990 wurde ein Kulturfonds für die neuen Bundesländer gegründet. Sein Kapital speiste sich aus dem Vermögen der Vorgängereinrichtung, hinzu kamen 184 Millionen Mark aus SED-Besitz. Einige besonders schöne Zimmer wurde an zahlende Kundschaft vermietet, die anderen standen Kunststipendiaten aus Deutschland und dem Ausland zur Verfügung.

Dann aber kündigten die Länder Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen ihre Fondsanteile, um separate Landesstiftungen zu gründen. Der Länderegoismus ist einerseits verständlich. Das Geld ist knapp, warum sollen die Anhalter, Sachsen und Thüringer ein Haus zum Ruhme Brandenburgs finanzieren? Andererseits aber gibt es eine gemeinsame DDR-Vergangenheit, die ebenfalls eine traditionsstiftende Kraft besitzt. Es ist albern oder – wie in diesem Falle – sogar zerstörerisch, das zu leugnen. Gewiß, es gibt 60 Künstlerhäuser in Deutschland, doch Wiepersdorf ist einzigartig und hat, auch wegen seiner ferneren Vergangenheit, eine besondere Aura. Brandenburg kann das Haus allein nicht finanzieren, auch die Akademie der Künste hat dankend abgewinkt. Zwar hatte der Bund jährlich 450.000 Euro zugesagt, doch benötigt wird das Doppelte. Neue Hoffnungen hatten sich an die Fusion der Kulturstiftungen des Bundes und der Länder geknüpft, doch die scheiterte am Veto Bayerns. Jetzt bildet die Stiftung Denkmalschutz den letzten Rettungsanker. Andernfalls könnte das Haus an einen Privatinvestor verkauft werden.

Betroffen von der Auflösung des Kulturfonds ist auch das Künstlerhaus Lukas im vorpommerschen Ahrenshoop. Das reizvolle Ostseebad war bereits seit 1900 eine Künstlerkolonie und wurde in der DDR zum Erholungsort der Intelligenz ausgebaut. Auch im Haus Lukas versammelten sich Stipendiaten der verschiedenen Genres Schriftsteller, Musiker, Maler, Bildhauer. Offiziell wird das Haus vom Land Mecklenburg-Vorpommern übernommen, das 150.000 Euro für den Unterhalt zur Verfügung stellen will. Es handelt sich um den Zinsertrag, die der Fondsanteil des Landes in Höhe von fünf Millionen Euro jährlich abwirft. Doch der Teufel steckt im Detail. Mit dieser Summe können zwar die anderthalb Arbeitsstellen im Haus, nicht aber die Künstlerstipendien finanziert werden. In den Vorjahren lag der Etat des Hauses zwischen 190- und 210.000 Euro. Künftig soll das Geld an die Gemeinde gehen, die ein neues „Gesamtkonzept" erstellen soll.

Wer das Banausentum und das kurzfristige Gewinnstreben in der mecklenburg-vorpommerschen Provinz kennt, dem auch die Naturschönheiten bedenkenlos geopfert werden, muß das Schlimmste fürchten. „Dabei ist es eine Ehre für Ahrenshoop, wenn Künstler hier ohne touristische Hintergedanken ausschließlich an ihren Projekten arbeiten können, einfach nur Künstler sein dürfen", bedauerte die bisherige Leiterin Ursula Vogel die Auflösung des Hauses in der Lokalpresse. Doch solcher Ansehensgewinn läßt sich nicht in Cent und Euro umrechnen. Vogel, die zuvor drei Jahre lang das Haus in Wiepersdorf geleitet hatte, hat nun auch in Ahrenshoop ihre Koffer gepackt und schreibt Bewerbungen. ■

Berliner wieder optimistischer

Die Berliner blicken optimistischer ins neue Jahr als noch vor zwölf Monaten, so das überraschende Ergebnis einer Umfrage von Emnid im Auftrag der *Berliner Morgenpost*. Zwar überwiegt insgesamt noch die Zahl der Skeptiker, doch die Hoffnungsvollen haben gegenüber der letzten Jahreswende deutlich zugenommen. So meint nun jeder Vierte, daß sich 2005 die Lage Berlins verbessern werde, vor einem Jahr waren dies nur 13 Prozent. Die Zahl der Schwarzseher hat sich hingegen von 54 auf 40 Prozent verringert.

Besonders positiv sind junge Berliner und Anhänger von SPD und FDP gestimmt. Auch sind Männer im Durchschnitt deutlich optimistischer als Frauen. Die trübsten Aussichten hegen ältere Berliner über 50 und Anhänger von CDU und PDS. Befragt wurden wie vor Jahresfrist 750 repräsentativ ausgewählte Hauptstädter.

»Zur Rückgabe sehe ich keine Alternative«

Heiko Peters ist Hamburger Kaufmann und war bis zum November 2000 CDU-Mitglied. Mit einer bundesweit vielbeachteten Anzeigenkampagne prangerte der 62jährige streitbare Hanseat die Lüge der Regierung Kohl vor dem Bundestag und dem Bundesverfassungsgericht an, die Sowjetunion habe ihre Zustimmung zur deutschen Wiedervereinigung erklärtermaßen davon abhängig gemacht, daß die durch die Bodenreform in der sowjetischen Besatzungszone von 1945 bis 1949 veränderten Besitzverhältnisse bestehen bleiben. Als Folge dieser Unwahrheit erhielten rund 600.000 betroffene Familien bis heute ihr unrechtmäßig beschlagnahmtes Eigentum in der ehemaligen DDR nicht wieder zurück.



Unglaublich: *In der Sowjetisch besetzten Zone und später in der DDR begangenes Unrecht exisitiert im vereinten Deutschland fort.* Foto: Superbild

Wie sind Sie eigentlich auf das Thema „Rückgabe des in der sowjetischen Zone konfiszierten Besitzes aus der Zeit zwischen 1945 und 1949“ gekommen?

Peters: Durch einen Leitartikel von Klaus-Peter Krause in der *FAZ* mit dem Titel „Bush sagt No“, in dem der damalige US-Präsident George Bush Senior zitiert wurde, eine Vorbedingung der Sowjets zur Deutschen Wiedervereinigung habe es nicht gegeben. Wider besseres Wissen behaupteten Kohl und Regierungsvertreter vor dem Bundestag und später vor dem Bundesverfassungsgericht ja das Gegenteil. In einem Leserbrief an die *FAZ* habe ich deswegen gefordert, die Staatsanwaltschaft müsse sich um den Fall kümmern. Nach Abdruck meines Leserbriefes rief mich der damalige CDU-Parteivorsitzende Wolfgang Schäuble persönlich an und kritisierte mich, weil ich Mitgliedern der eigenen Partei – ich war damals im Vorstand der Blankeneser CDU – mit dem Staatsanwalt drohen würde, dies gehöre sich nicht. Wolfgang Schäuble persönlich kritisierte mein Vorgehen.

Ich entgegnete ihm, ein Einschalten der Staatsanwaltschaft sei nötig, weil anscheinend ein Unrecht begangen worden sei und das Parteibuch in einem solchen Fall nicht vor Ermittlungen schützen dürfe. Wir können es nicht zulassen, daß unser Grundgesetz zu Lasten einer Minderheit ausgehebelt und das Recht in unserem Lande gebeugt wird. Zu diesem Zweck log Kanzler Helmut Kohl den Bundestag hinsichtlich einer sowjetischen Vorbedingung zur Wiedervereinigung an und sprach Roman Herzog als Vorsitzender des Bundesverfassungsgerichtes eindeutig ein parteipolitisches Gefälligkeitsurteil und beugte auf diese Weise wissentlich Recht. Ich habe alles Weitere getan, weil ich es als meine politische und bürgerliche Pflicht empfunden habe, gegen diesen Skandal vorzugehen.

Sie haben dann von 1996 bis 2000 in einer bundesweiten Anzeigenkampagne scharfe Kritik an Helmut Kohl, Klaus Kinkel, Wolfgang Schäuble und Roman Herzog, den Hauptakteuren der Politinszenierung einer vermeintlichen sowjetischen Vorbedingung zur Wiedervereinigung geübt. Was war Ihr Ziel dabei?

Peters: Innerhalb der CDU war die Bereitschaft gering, dieses Thema offen zu diskutieren. Deswegen wollte ich die Öffentlichkeit wachrütteln und auf dieses wirklich wichtige Problem aufmerksam machen. Denn in einer sozialen Marktwirtschaft in der Tradition von Ludwig Erhard kann es einfach nicht angehen, daß das Eigentum als Grundpfeiler dieser Wirtschaftsordnung auf solch eklatante Art verletzt wird. Was ich mir erhoffte, war, daß nun endlich die deutschen Journalisten selbständige Recherchen zu diesem Thema anstellen und eigene Artikel darüber schreiben würden. Eine Welle von Berichterstattungen, das war es, was ich erhofft hatte. Dazu ist es aber nicht gekommen. Das ging so weit, daß mir sogar ein Vertreter des Nachrichtenmagazins *Spiegel* erklärte: „Alles was Sie sagen stimmt, Herr Peters! Wir wissen sogar noch viel mehr über das Thema. Wir werden aber als *Spiegel* nicht darüber berichten, weil wir kein Interesse daran haben, daß die ehemaligen Eigentümer ihren Besitz zurückerhalten.“ Diese Verweigerungshaltung eines der bedeutendsten Organe der „vierten Gewalt“ in unserem Land war eine ganz neue und zugleich schimpfliche Erfahrung für mich. Heute muß ich bilanzieren: Der Funke des Themas ist nicht auf die bundesdeutsche Presse übergesprungen.

Obwohl ihre teils großformatigen Anzeigen in allen wichtigen Zeitungen wie Süddeutsche Zeitung, FAZ *und* Welt*, um nur einige zu nennen, über einen mehrjährigen Zeitraum erschienen sind?*

Peters: Ja. Alle wichtigen deutschen Blätter waren dabei, und die Kampagne erstreckte sich über einen Zeitraum von vier Jahren. Und die Sprache der Anzeigen war wirklich sehr hart und direkt. Ich brachte Begriffe wie „Betrug“, „Lüge“ und „Hehlerei“ in einen direkten Zusammenhang mit der politischen Führung unseres Landes. Alles strafrechtlich bewehrte Sachverhalte. Dies tat ich, um eine juristische Reaktion der Gegenseite hervorzurufen. Sollten sie mich doch verklagen. Dies hätte mir die Gelegenheit verschafft, vor einem Gericht die Richtigkeit meiner Kernaussagen öffentlich zu untermauern.

Sind Sie nicht verklagt worden?

Peters: Nein, nie. Zähneknirschend ließ man mich gewähren. Ich denke, meine Adressaten wollten dieses Risiko nicht eingehen. Denn bei einem Prozeß wäre die Wahrheit ans Licht gekommen: Die sowjetische Vorbedingung zur Wiedervereinigung Deutschlands hat es nicht gegeben. Dies ist mir sowohl von Anatolij Tschernjajew, dem außenpolitischen Berater Gorbatschows, als auch vom wichtigsten DDR-Unterhändler, Günther Krause, persönlich bestätigt worden. Es gab keine sowjetische Vorbedingung zur Wiedervereinigung Deutschlands. Von Günther Krause liegt mir sogar eine diesbezügliche eidesstattliche Erklärung vor. Fakt ist: Die Regierung Kohl wollte die Konfiskationen nicht rückgängig machen und mit den Einnahmen aus dem Verkauf der seinerzeit konfiszierten Betriebe und Böden die deutsche Einheit finanzieren. Denn der ehemals staatseigene Besitz der DDR ging ja mit der Wiedervereinigung über in den Besitz der Bundesrepublik Deutschland.

War die scharfe Gangart Ihrer Anzeigen zweckmäßig?

Peters: Heute denke ich, daß ich beim Formulieren Stilfehler begangen habe. Der sehr aggressive Sprachstil der Anzeigen, bedingt durch meine Empörung, war vielleicht etwas zu drastisch. Bei manchem Leser hat diese Überpointierung womöglich zu einer Distanzierung geführt.

Woher stammte das Geld für eine derart aufwendige Kampagne?

Peters: Ich sammelte das Geld für diesen Zweck zunächst bei Hamburger Bürgern, die so dachten wie ich. Innerhalb einer Woche hatte ich 600.000 Mark für die ersten Anzeigen auf einem Sonderkonto beisammen. Später erweiterte sich der Kreis der Spender auf die gesamte Bundesrepublik. Insgesamt kamen rund neun Millionen Mark zusammen. Und das Geld war nicht nur von den Wohlhabenden. Teilweise schickten die Leute auch Zehn-Mark-Scheine mit dem Hinweis, mehr könnten sie nicht erübrigen, aber ich solle meinen Kampf fortsetzen. Das fand ich phantastisch.

Sind Sie oder Ihre Familie persönlich von den Konfiskationen betroffen?

Peters: Nein. Meine Großeltern stammen ursprünglich aus Pommern, doch schon seit über 100 Jahren sind wir Hamburger Bürger. In der ehemaligen DDR hatten wir keinen Besitz.

Haben Sie mit Ihrem Engagement nicht der CDU geschadet?

Peters: Ich denke nicht. Mein Ziel ist nicht nur die Wahrung unserer Rechtsstaatlichkeit, sondern auch die Erneuerung der Demokratie, basierend auf der persönlichen Freiheit. Mein Ziel ist die Wahrung unserer Rechtsstaatlichkeit.

Ich habe wirklich Angst, daß aus unserem Staat auf Dauer eine Art Funktionärsdiktatur, ich nenne es eine „Demokratur“, eine gelenkte Demokratie mit genormten Einstellungen werden wird. Das Anerziehen von genormten und gestanzten Meinungen unter dem Etikett der Political Correctness hat bereits jetzt ein bedrohliches Ausmaß erreicht. Indiz hierfür ist auch unsere gleichgeschaltete Presse. Ebenso hat sich die Bestellung unserer obersten Richter durch die Parteien als nicht zweckmäßig erwiesen. Es kann nicht sein, daß Fachkunde und der innere Wille zur Gerechtigkeit der Parteiraison untergeordnet werden. Dies gefährdet unser Land. Unsere Demokratie bewegt sich in die falsche Richtung und hiergegen gilt es anzukämpfen.

Nun sind seit Ihrer Kampagne schon einige Jahre vergangen. Inwieweit ist das Problem des 1945 bis 1949 konfiszierten Eigentums heute noch von tagespolitischem Interesse?

Peters: Mehr denn je sogar. Wie ist denn heute, 15 Jahre nach der Wende, die Lage in der ehemaligen DDR? Zweieinhalb Millionen überwiegend jüngere Menschen haben den Osten Deutschlands verlassen, weil sie dort keine Zukunft mehr sehen. Es gibt heute Landstriche im Osten Deutschlands, in denen die Arbeitslosigkeit bei 35 bis 40 Prozent liegt. Das geht an die soziale und wirtschaftliche Substanz. Und das, wo beispielsweise Sachsen vor dem Krieg einmal die wirtschaftlich stärkste Region in Deutschland war. Wie soll denn diese unheilvolle Arbeitslosigkeit jemals in den Griff bekommen werden, wenn man potentiellen Arbeitgebern bis heute die Rückkehr in ihre Heimat erschwert? Die Hauptursache für die wirtschaftliche Misere in den Neuen Bundesländern ist das Fehlen eines leistungswilligen Mittelstandes, denn der Mittelstand ist einzig dazu in der Lage, diejenigen Arbeitsplätze zu schaffen, die dort benötigt werden.

Wie die neuesten Zahlen der Bodenverwertungs- und -verwaltungsgesellschaft (BVVG) belegen, erwirtschaftet der Staat mit dem Verkauf des enteigneten Besitzes gerade mal die Kosten, die für die Verwaltung durch diese Behörde entstehen.

Peters: Leider haben Sie Recht. Dies bestätigt eine meiner Grundüberzeugungen, wonach der Staat nicht vernünftig wirtschaften kann. Hinzu kommt, daß der Öffentlichkeit von Anfang an ein völlig falsches Bild vom Umfang des Problems suggeriert wurde. Es hieß, betroffen von den bestehenbleibenden Enteignungen seien lediglich zirka 11.000 Großgrundbesitzer und etwa 6.500 bis 7.000 Mittelständler und Großindustrielle. Heute weiß man, daß tatsächlich rund 625.000 Familien betroffen sind, also praktisch der gesamte Mittelstand. Also eben nicht nur Grafen und Freiherren, sondern in erster Linie Menschen, die, etwa als Klempner, Apotheker oder Landwirt, eine wesentliche und zahlreiche Stütze der Wirtschaft waren. Fast der gesamte Mittelstand war betroffen.

Diese Zahl 625.000 wurde im Jahr 2000 in einem Bericht des Bundesfinanzministeriums an das Bundesverfassungsgericht genannt. Von diesen 625.000 würden nach meiner Schätzung etwa zehn Prozent nach wie vor sofort in ihre Heimat zurückkehren, wenn man hierfür die Voraussetzungen schaffen würde. Wenn jede dieser mittelständischen Familien im Schnitt nur fünf Arbeitsplätze im Osten schaffen würde, wären dies rund 300.000 neue Arbeitsplätze. Für Menschen, die wiederum Steuern und Sozialabgaben leisten würden. Darum lautet meine Forderung: Sofort denjenigen Besitz an den Mittelstand zurückgeben, der heute noch im Staatsbesitz ist! Dies gilt ja nach wie vor für den überwiegenden Teil der 1945 bis 1949 konfiszierten Äcker, Wälder und Immobilien.

Noch in diesem Jahr wird vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ein Urteil erwartet, in dem die Höhe der Ausgleichsleistungen für die in der Zeit von 1945 bis 1949 vorgenommenen Enteignungen festgelegt werden soll. Erwarten Sie, daß das Straßburger Verfahren womöglich neue Lösungswege für das Problem eröffnet?

Peters: Europa wird Deutschland wieder einmal dahin treiben, Gerechtigkeit zu üben. Straßburg wird sagen: „Ihr müßt die Entschädigungen zahlen. Und zwar müßt ihr an Stelle der vorgesehenen drei bis fünf Prozent mindestens 50 Prozent zahlen.“ Wobei hier noch eine jährliche Verzinsung zu sechs Prozent zu veranschlagen ist. Und damit sind wir dann wieder bei rund 100 Prozent. Im konkreten Falle der 70 Kläger wird Straßburg entscheiden, daß Entschädigungen gezahlt werden müssen. Und generell wird Straßburg Deutschland verpflichten, bei der Höhe der Entschädigungen bedeutend nachzubessern. Dies wird aber Herrn Eichels Etat mit Sicherheit überlasten.

Wie könnte die Regierung das Entschädigungsproblem lösen, vor das sie durch Straßburg möglicherweise gestellt wird?

Peters: Zur Rückgabe, wo sie möglich ist, sehe ich keine vernünftige Alternative. Und Herr Eichel wird sich dieser Einsicht auf Dauer wahrscheinlich auch nicht verschließen können. Auch in den Fällen, wo das Eigentum inzwischen verkauft worden ist, müssen natürlich Entschädigungen gezahlt werden, indem der Verkaufserlös ausgeschüttet wird. Ich sage sogar: nach dem Verkehrswert von 1990. Wenn nun Herr Eichel kommt und sagt: „Dazu fehlen mir die Mittel“, sage ich: „Gut, dann machen wir das anders: Gib den Leuten, denen Du nichts mehr zurückgeben kannst, handelbare und übertragbare Steuergutschriften“! Diese Steuergutschriften sollen wie folgt verwendet werden: Zu 100 Prozent sollen sie angerechnet werden, wenn im Laufe von drei Jahren nach Erteilung ein entsprechender Betrag auf dem Boden der ehemaligen DDR investiert wird. Zu 75 Prozent sollen sie angerechnet werden, wenn die Investition woanders getätigt wird, aber einem Bewohner der ehemaligen DDR wirtschaftlich nutzt. Und zu lediglich 50 Prozent soll der Betrag angerechnet werden, wenn gar nicht investiert wird. Weil die Steuergutschrift aber handelbar und übertragbar sein soll, entwickelt sich sofort ein Handel mit diesen Gutschriften, der letztlich dringend benötigte Investitionen im Osten zur Folge haben wird. So könnte man die berechtigten Ansprüche befriedigen und gleichzeitig die wirtschaftliche Entwicklung in den Neuen Bundesländern spürbar voranbringen. ■

Das Interview mit dem Hamburger Kaufmann Heiko Peters führten Joseph Miller-Aichholz und Veit Godoj.

»Der König vom Bodensee«

George TURNER zum Tode von Lennart Graf Bernadotte, einem Ur-Ur-Enkel von Kaiser Wilhelm I.

Am 21. Dezember 2004 ist Lennart Graf Bernadotte af Wisborg mit 95 Jahren auf seiner Blumeninsel Mainau verstorben. Er war eine außergewöhnliche Persönlichkeit, sowohl als Mensch als auch im Hinblick auf seine Leistungen. Kennzeichnend waren gleichermaßen Lebensfreude und Humor, nicht zuletzt ein gehöriger Schuß Selbstironie. Der aus dem schwedischen Königshaus stammende Graf hinterläßt Ehefrau Sonja und fünf erwachsene Kinder. Aus seiner ersten Ehe hatte er bereits vier Kinder.

Geboren wurde er am 8. Mai 1909 in Stockholm als Sohn von Prinz Wilhelm von Schweden und der russischen Großfürstin Maria Pawlowna. Aufgrund seiner ersten Heirat mit der Bürgerlichen Karin Nissvandt hatte er auf eine mögliche Thronfolge verzichtet. Den hochgewachsenen „König vom Bodensee" (so der Titel einer Biographie von R. Orlik) konnte man sich sehr gut als Majestät vorstellen.

Ein Mäzen, der beinahe Bundespräsident geworden wäre

Im Jahr 1932 übernahm er, nach dem Studium der Land- und Forstwirtschaft, die damals völlig verwilderte Insel Mainau von seinem Vater. Dieser hatte sie von seiner Mutter, Königin Viktoria, einer gebürtigen Prinzessin von Baden, geerbt. Deren Mutter Louise, verheiratet mit Friedrich I. von Baden, war die Tochter von Kaiser Wilhelm I. Mainau war seit 1853 im Besitz des Großherzogs von Baden.

Die Liebe von Graf Lennart zur Natur und sein Pioniergeist waren entscheidend dafür, daß die 45 Hektar große Insel zum bedeutendsten Touristikunternehmen der Bodenseeregion wurde. Jährlich besuchen deutlich mehr als eine Million Menschen dieses Kleinod, das zu recht als Naturparadies angesehen wird und von Graf Lennart und seiner Familie zum Schloßpark mit zusätzlichen Attraktionen wie Palmenhaus und Schmetterlingshaus gestaltet wurde.

Seine Philosophie hat er bereits 1961 in der „Grünen Charta der Mainau" niedergelegt, zu einer Zeit, als von Naturerhaltung und Umweltschutz sonst noch keine Rede war.

Wenn auch die Mainau das Herzstück seines Lebens darstellte – die große Zahl der Ehrenämter war ihm dennoch wichtig. So konnte er seine Ideen vom Umgang des Menschen mit der Natur an den unterschiedlichsten Stellen und Bereichen öffentlich machen: als Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft („Gärtnern um des Menschen willen"), als Initiator des Bundeswettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden", als Sprecher des Deutschen Rats für Landespflege und als Spiritus rector der Tagungen der Nobelpreisträger in Lindau am Bodensee, erstmals 1951, deren Präsident (später Ehrenpräsident) er 38 Jahre lang war. Die deutschen Wissenschaftler und insbesondere den Nachwuchs wieder in die internationale Wissenschaftsgemeinschaft zu führen, war damals sein Ziel. Hier schloß sich einer der vielen Kreise zu seinem Großvater, König Gustaf V von Schweden, der 1901 die ersten Nobelpreise überreichte. Ein soeben bei *ars vivendi* erschienenes Buch von Peter Badge „Nobelpreisträger im Porträt" ist Graf Lennart gewidmet. Das erste Exemplar wurde ihm vor wenigen Wochen vom Herausgeber, Nikolaus Turner, Mitglied des Vorstands der Stiftung Lindauer Nobelpreisträgertreffen, persönlich übergeben. In nahezu allen Ämtern ist Gräfin Sonja seine Nachfolgerin geworden, was ihn mit besonderer Genugtuung erfüllte.



Realist mit Weitsicht *und zugleich Visionär: Lennart Graf Bernadotte, der „König vom Bodensee".* Foto: Peter Badge/Stiftung Lindauer Nobelpreisträgertreffen

Die Zahl seiner Ehrungen, von denen hier nur die bekanntesten aufgeführt werden, entspricht seinem persönlichen Einsatz: Ehrenbürger der Städte Konstanz und Lindau, Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes, des Großkreuzes der Weißen Rose von Finnland und des Bayerischen Verdienstordens sowie der Albert-Schweizer-Medaille, Dr. honoris causa der Universitäten Hohenheim und Uppsala, Inhaber eines vom Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg verliehenen Professorentitels. Die Tatsache, daß er als Nachfolger von Heinrich Lübke als Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten ernsthaft diskutiert worden ist, belegt ein weiteres Mal die hohe Wertschätzung und breite Anerkennung, die er genoß.

Sein ungewöhnlich umfangreiches Wirken hätte für mehrere Personen in unterschiedlichen Berufen und langen, erfolgreichen Karrieren genügt, denkt man nur an seine filmischen Erfolge. „Kon-Tiki" wurde 1951 als bester Dokumentarfilm mit einem Oscar ausgezeichnet. Mit der Makrofotografie, Nahaufnahmen von Blüten und Pflanzen („Optische Träume"), für die er zahlreiche Preise erhielt, hat er sich unter Botanikern einen Namen gemacht.

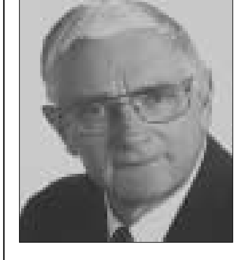
Seine Arbeit läßt sich zusammenfassend am besten dahin beschreiben, daß „seine Werke zeigen, was er wollte". So haben er und seine Ehefrau, Gräfin Sonja, sein zentrales Lebenswerk, die Blumeninsel Mainau, bereits 1974 in eine Stiftung, die nach ihm benannte „Lennart-Bernadotte-Stiftung", eingebracht. Damit ist garantiert, daß dieses Zentrum seines Lebens erhalten bleibt. Eng mit der Stiftung verbunden ist auch der seit 1990 jährlich verliehene Lennart-Bernadotte-Preis für Landespflege. Damit sollen wissenschaftliche Arbeiten vor allem von Nachwuchswissenschaftlern ausgezeichnet werden. In diesen Zusammenhang gehören auch die seit 1957 durchgeführten Mainauer Gespräche, vornehmlich zu Fragen des Natur- und Landschaftsschutzes.

Graf Lennart war wichtig, daß die Familie sich dem Unternehmen verbunden fühlt. Seit Jahrzehnten nimmt Gräfin Sonja die Rolle als Geschäftsführerin der Mainau GmbH wahr und hat in dieser Eigenschaft die Blumeninsel maßgeblich weiter entwickelt. Er war sehr stolz auf seine „Sonny" und betonte stets deren Tüchtigkeit. Für ihn war es eine große Freude, daß mit der gemeinsamen Tochter Bettina bereits die Nachfolgerin von Gräfin Sonja feststeht. Seine Familie wurde ihm in den letzten Jahren immer mehr zum Quell des Wohlbefindens und der Freude: die Hochzeiten der Töchter Diana und Bettina, 13 Enkel und 15 Urenkel, als letztes Enkelkind die gerade ein knappes Jahr alte Paulina Marie. Alles, was seinem breiten Interesse an der Natur entsprach, begeisterte ihn besonders, beispielsweise die jüngst bestandenen Jägerprüfungen seines Sohnes Björn und seiner Tochter Catherina.

Bis zuletzt inspizierte er die Insel, auch wenn dies nur noch mit dem Elektromobil möglich war. Eine liebevolle Stütze bei der Mühsal des täglichen Lebens war ihm seit langem Gräfin Birgitta, seine älteste Tochter aus erster Ehe, ein ihn beruhigendes und Zufriedenheit gebendes Zeichen auch der Verbundenheit der beiden Generationen der Kinder. Mit Graf Lennart verläßt uns ein großer Visionär, der als Realist mit Weitsicht die Welt zu verändern vermochte. Er hinterläßt ein einzigartiges, beeindruckendes Lebenswerk. ■

Mit Graf Bernadotte verläßt uns ein großer Visionär

Prof. Dr. George Turner, ehemaliger Präsident der Universität Hohenheim, war fast 20 Jahre lang Vorsitzender der Lennart-Bernadotte-Stiftung und ist deren Ehrensenator.



Gedanken zur Zeit:

»Zur Lage der Nation«

Von Wilfried BÖHM

Der vieldiskutierte britische Historiker A.J.P. Taylor, einer der berühmtesten Vertreter seines Faches im zu Ende gegangenen Jahrhundert, hat über die Westdeutschen bereits Ende der fünfziger Jahre behauptet:

„In Kriegszeiten schien es, als sei die deutsche Frage nur dadurch zu lösen, daß die Deutschen aufhörten zu existieren, und das haben sie auch nun wirklich getan. Zwar sind sie noch da, aber atomisiert, jeder für sich hinlebend, gut verdienend, fleißig und wohlgenährt. Doch bereiten sie niemandem mehr Kopfzerbrechen, sich nicht und anderen nicht. Im Grunde wollen die Deutschen gar nichts anderes , als in ihrem jetzigen Zustand verharren. Das Wirtschaftswunder behagt ihnen sehr. Man muß nur aufpassen, daß niemand kommt, sie aus dem Schlaf zu rütteln."

Das habe bis heute niemand getan, stellte unter Bezug auf dieses Taylor-Zitat der österreichische Schriftsteller, Diplomat und geopolitische Wissenschaftler Hans Jordis von Lohausen fest. Er fügte hinzu:

„Als 1989 beim Fall der Mauer Gefahr drohte, der vom Osten herüberwehende Wind könnte solches bewirken, wurde dann mit beachtlicher Geschwindigkeit vorgebeugt, und die verarmten Mitteldeutschen wurden dem durch keinerlei Anstand gezügelten Sog eines nahezu ausschließlich von den Maßstäben des Geldes bestimmten Denkens überantwortet".

Reise ins Blaue – mit den goldenen Sternen Europas

Tatsächlich erschien den von der Selbstbefreiung der Deutschen zwischen Rügen und dem Thüringer Wald völlig überraschten westdeutschen Politikern die „Renationalisierung Deutschlands" als angeblich größte Gefahr. „Wir haben absichtlich darauf verzichtet, das nationale Pathos anzusprechen. Das wäre für uns und unsere Partner nicht gut gewesen," sagte der mit der Ausgestaltung der staatlichen Einheit Deutschlands damals befaßte führende CDU-Politiker Wolfgang Schäuble.

Kein Wunder, daß die von Hammer und Zirkel befreiten schwarz-rot-goldenen Fahnen der deutschen republikanisch-demokratischen Tradition rasch wieder verschwanden, von der die revolutionäre Parole „Wir sind ein Volk" dieser deutschen Revolution getragen wurde. „Von Staats wegen" wurde die Reise ins Blaue, national unverbindlich, mit dem Griff nach den goldenen Sternen Europas bevorzugt.

Symbol für die Veränderung vom „Volk" der deutschen Freiheitsrevolution des Jahres 1989 zur Beliebigkeit einer „Bevölkerung" ist die im Reichstagsgebäude, dem Sitz der Volksvertretung, angebrachte Installation „Der Bevölkerung". Sie soll im ganz bewußten Gegensatz zur Widmung des Reichstagsgebäudes stehen, die „Dem Deutschen Volke" lautet. Die wenn auch knappe Mehrheit der „Bevölkerungsvertreter" hat sich für die „künstlerische Installation" entschieden.

Das geschah nur wenige Jahre nach einer friedlichen Revolution, die in ihrer welthistorischen Bedeutung der amerikanischen von 1766 und der französischen von 1789 nicht nachsteht. Ist doch der Fall der Mauer 1989 das symbolische Ende der marxistisch-sozialistischen Zwangsherrschaft in großen Teilen der Welt – und das auf friedliche Weise: ohne Krieg und Guillotine.

Die Feststellungen europäischer Beobachter wie Taylor und Jodis von Lohausen führen fast 15 Jahre nach seinem Erscheinen zu einem Beitrag des deutschen Diplomaten Hans Arnold in der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* vom 18. Mai 1990. Arnold war deutscher Botschafter in Den Haag und Rom und zeitweise als Inspekteur des Auswärtigen Dienstes für die Ausbildung des diplomatischen Nachwuchses verantwortlich. Es ist Bruno Bandulet zu danken, daß er in seinem *DeutschlandBrief* unlängst die Aufmerksamkeit auf diesen illustren außenpolitischen Zeugen gelenkt hat, dessen damaliger Beitrag nicht nur einen tiefen Einblick in das Denken und die Motivationen in den höchsten Rängen der damaligen Kohl-Genscher-Regierung, sondern auch Anlaß zu mannigfaltigen Erkenntnissen über den Gang politischer Entwicklungen gibt.

Deutschland sollte integriert und entmachtet werden

Die Kernaussagen dieses *Zeit*-Beitrages faßt Bandulet wie folgt zusammen: „Das künftige Deutschland wird als ein ‚europäisches' Deutschland in Europa wirtschaftlich integriert, politisch domestiziert und militärisch entmachtet sein müssen. Die Möglichkeit, wirtschaftliche Macht für politische Zwecke auszuspielen, wird es in diesem Europa für Deutschland nicht geben. Für das künftige Deutschland sollte es daher nicht länger darum gehen, daß kein Krieg mehr von deutschem Boden ausgehen darf. Vielmehr sollte von diesem jetzt die Entnationalisierung der europäischen Nationalstaaten ausgehen. Im eigenen Interesse und in dem Europas wird Deutschland unter gesamteuropäischer Kontrolle und Garantie zur militärischen Bedeutungslosigkeit schrumpfen müssen. Die Initiative für eine solche dreifache Einordnung Deutschlands in das künftige Europa sollte von Deutschland selbst ausgehen. Einmal, weil dies jetzt die historische Aufgabe für die deutsche Politik ist. Aber auch, um vorzubeugen, daß bei einer Lösung, die nur von außen käme, einem eventuellen nationalistischen ‚Versailles-Komplex' der Boden bereitet würde."

Soweit die Kernaussagen Arnolds aus dem Jahr 1990.

Die Aufgabe des großen eigenen Binnenmarktes, die Abschaffung der D-Mark als europäische Leitwährung, die Entnationalisierung Europas zugunsten der Brüsseler Bürokratie und Umverteilungsmaschinerie, die Schrumpfung der Bundeswehr zu einem Instrument internationaler Interessen und die Einordnung Deutschlands als von ihm selbst gewolltes Ziel – all das ist deutsche Realität geworden.

Dem geneigten Leser bleibt es überlassen, aus der von Arnold aufgezeigten Sicht und den seitherigen Entwicklungen die Lage der Nation im Jahr 2005 zu betrachten. ■

Teurer »Kampf gegen Rechts«

Geht die Ver(sch)wendung von Steuergeldern für Antifa-Organe weiter?

Finanziert das sogenannte „Bündnis für Demokratie und Toleranz – gegen Extremismus und Gewalt" unter der Hand gewaltbereite linke Extremisten? Eine aktuelle Große Anfrage der CDU/CSU-Fraktion, eingebracht vom Parlamentarischen Geschäftsführer Eckhart von Klaeden, verlangt Auskunft über die zweifelhafte Verwendung von Steuergeldern im „Kampf gegen Rechts". Nach Klaeden besteht der Verdacht, daß das von der Regierung bestellte „Bündnis für Demokratie und Toleranz" (BDT) „seit 2001 linksextremistisch beeinflußte Initiativen etc. in erheblichem Maße finanziell unterstützt".

Konkret geht es um Zahlungen an die antifaschistische Zeitschrift *Der Rechte Rand (DRR)*. Diese nahm an dem vom BDT veranstalteten Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz" teil, der jährlich mit 200.000 Euro dotiert ist. Das Geld für das BDT stammt aus dem Verfassungsschutzetat des Bundesinnenministeriums. Die Zeitschrift *DRR* konnte 2001 einen Einzelpreis von 10.000 Euro einheimsen. Dies obwohl das Antifa-Blatt nach Einschätzung des Bundesverfassungsschutzes „Anhaltspunkte für linksextremistische Bestrebungen" zeigt. Die rot-grüne Bundesregierung hat die Bewertung des *DRR* noch kürzlich bestätigt. Auf der mit Geldern des Innenministeriums finanzierten Internetseite www.buendnis-toleranz.de wird das Antifa-Organ *DRR* hingegen unter der Rubrik „vorbildliche Projekte" aufgeführt.

Inzwischen häufen sich die kritischen Fragen der Opposition an die Bundesregierung zum „Kampf gegen Rechts". Die Große Anfrage der CDU/CSU-Fraktion listet eine Reihe weiterer „möglicherweise linksextremistischer Preisträger" des BDT auf. Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit werden „gegen Rechts" von der öffentlichen Hand jährlich mehrere Zigmillionen Euro ausgegeben. Sie stammen aus einer Vielzahl von Töpfen des Innen-, des Bildungs- und des Familienministeriums.

Geldvergabe unter dem Deckmantel zivilen Engagements

Die Gelder gehen offiziell an Gruppen, die „zivilgesellschaftliches Engagement" zeigen. Inoffiziell laufen die Programme ohne Schnörkel „gegen Rechts". Dabei hätte niemand etwas einzuwenden gegen seriöse politische Bildung oder gegen eine Sozialarbeit, die Jugendliche vor dem Abgleiten in die Neonazi-Szene bewahrt. Doch im Dunstkreis dieser Bemühungen bewegen sich zunehmend dubiose Linksaktivisten, die ganz andere politische Ziele verfolgen.

Noch vor kurzem gab es einen Skandal um das vom Bundesinnenministerium mit 28.000 Euro geförderte Internet-Portal *Blick nach rechts* (*Bnr*), das Werbung für linksextremistische Antifa-Gruppen machte (die *PAZ* berichtete mehrfach). Zwar bedauerte das Innenministerium die erneuten Kontakte des *Bnr* zur gewaltbereiten Antifa und verlangte eine rasche Kappung der umstrittenen Internet-Verbindungen. *Bnr*-Herausgeber Helmut Löllhöffel befürchtete, sein Internet-Portal könne aufgrund der negativen Medienberichte in ein „schiefes Licht" geraten. Der Ruf des „bewährten und beachteten Informationsdienstes" stehe auf dem Spiel, schrieb er in einer Hausmitteilung. Löllhöffel, ehemals Sprecher des Berliner Senats, verschweigt die Vorgeschichte des *Bnr*. Dieser geht direkt auf eine Stasi-Gründung von 1980 zurück.

Unterdessen hat die CDU in einem Beschluß auf ihrem Düsseldorfer Parteitag die Parlamentarische Staatssekretärin im Innenministerium, Ute Vogt (SPD), wegen ihrer fortgesetzten Schirmherrschaft für den *Bnr* scharf kritisiert. Insbesondere bemängelt die CDU, daß auf der Internetseite des *Bnr* trotz der teilweisen Säuberung immer noch die kommunistische „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten" (VVN/BdA) empfohlen wird. Neuer Vorsitzender der VVN/BdA ist der ehemalige PDS-Abgeordnete und enttarnte Stasi-IM Heinrich Funk. Im Verfassungsschutzbericht für das Jahr 2003 heißt es, die VVN/BdA arbeite mit gewaltbereiten Linksextremisten zusammen. Die CDU spricht daher von einer „unheiligen Allianz der Sozialdemokraten mit linken Verfassungsfeinden". Dies setze den „antiextremistischen Konsens" aufs Spiel.

Allerdings besteht die CDU nicht auf einem endgültigen Abbruch der Zahlungen an das linksgerichtete *Bnr*. In dem Düsseldorfer Beschluß heißt es lediglich, „eine zukünftige Förderung" müsse „unbedingt an die Voraussetzung geknüpft werden, daß keine Zusammenarbeit oder Werbung des Portals für linksextremistische Gruppen stattfindet".

So ist auch zweifelhaft, ob bei einem möglichen Regierungswechsel im Jahr 2006 die für den „Kampf gegen Rechts" verteilten Millionengelder deutlich eingeschränkt würden.

SPD-Mann träumt von 300 Millionen Euro gegen rechts

Diese Befürchtung hat der SPD-Koordinator der „Arbeitsgruppe Rechtsextremismus und Gewalt", Sebastian Edathy, mehrfach geäußert. In Thüringen etwa wurden nach der Übernahme der Landesregierung durch CDU und FDP die Haushaltsmittel für die linksgerichtete „Antidiskriminierungs"-Anlaufstelle „Abad" gestrichen.

Edathy blickt mit Sorge auf das Auslaufen einiger der großen Bundesprogramme „gegen Rechts" im Jahr 2006. In einem Gespräch mit der *Frankfurter Rundschau* im April 2004 regte der SPD-Bundestagsabgeordnete daher schon die Bildung einer Bundesstiftung an. Als Stiftungskapital nannte er „etwa 300 Millionen". Davon könnten dann jährlich zwischen 10 und 20 Millionen zur Projektalimentierung verwendet werden, so Edathy. Bislang erhielten die großen Bundesprogramme wie Civitas pro Jahr etwa 10 Millionen, die dann in diverse kleinere Vereine und Initiativen gepumpt wurden. Edathy will offenbar aus den befristeten Projekten im „Kampf gegen Rechts" eine selbsttragende Dauerinstitution machen.

Die hochfliegenden Pläne des SPD-Koordinators „gegen Rechts" wurden nur noch übertroffen von einer Forderung Anetta Kahanes, der Vorsitzenden der Amadeu Antonio Stiftung, gegenüber *Spiegel*-Online. Für einen angemessenen Ausbau ihrer Arbeit „gegen Rechts" bräuchte sie im Grunde „einen Milliardenetat", so Kahane, deren Bewerbung um das Amt der Berliner Ausländerbeauftragten 2002 scheiterte, nachdem ihre frühere langjährige Tätigkeit als Inoffizielle Mitarbeiterin (IM) der Stasi bekannt wurde. **Helmut Binder**

Propaganda, wohin man schaut

Rot-grüne „Fachinformationen"

Regierungspropaganda ist so alt wie Regierungen selbst. Schon im alten Rom betätigte sich der Feldherr Julius Cäsar mit seinem Mammutwerk über den Gallischen Krieg nebenbei als Propagandist. Das Buch „De Bello Gallico" sollte an der „Heimatfront" für gute Stimmung sorgen und seinen Ruf als Eroberer verstärken.

Auch heute werden die Bürger nach wie vor mit Regierungspropaganda konfrontiert. Und die ist nicht besser geworden. So verkündete Norbert Blüm Jahre lang „Die Renten sind sicher". Daß dies Augenwischerei war, wird heute immer mehr Menschen klar. Trotzdem wird weiteragitiert, was das Zeug hält.

Schamloser denn je wirbt die rot-grüne Bundesregierung für ihre minderwertige Politik. Egal ob man den *Spiegel* aufschlägt oder mit offenen Augen an einer Litfaßsäule vorbeigeht – überall Regierungspropaganda. Da wirbt das Bundesfinanzministerium (richtiger wäre Bundesschuldenministerium) für die neue Phase der Steuerreform. „Eingangssteuersatz 15 Prozent. Für mehr netto. Für mehr Anerkennung" verspricht der dazugehörige Slogan. Hoffentlich wird das Mehr an „netto" nicht gleich von anderen Steuererhöhungen wieder aufgefressen.

Den Vogel abgeschossen hat das Bundespresseamt aber in der vergangenen Woche. Wer am Tag vor Silvester die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* aufschlug, der fand gleich sechs Seiten mit rot-grüner Regierungspropaganda! Auf den Seiten fünf bis zehn warb die Obrigkeit für die Agenda 2010. Geschätzter Preis: 250.000 Euro plus X – alles von unserem Geld.

Der kritische Blick über diese „Fachinformationen" zeigt eine Mischung aus Wahrheit, Halb- und Unwahrheiten, die allesamt den Eindruck transportieren sollen: Wir sind Spitze, Weltklasse, erste Sahne! Wahr ist: Auf dem Arbeitsmarkt hat sich einiges getan, einige Steuern wurden ein wenig gesenkt, die Beiträge einiger Krankenkassen sinken (ein bißchen). Daß Deutschland Exportweltmeister sei, ist dagegen nur bedingt richtig. Die vermeintlichen Erfolgszahlen sind reine Zahlenarithmetik, weil Deutschland immer mehr im Ausland vorproduzierte Produkte weiterverarbeitet. „Wir sind ein großer Basar geworden", wäre die richtige Schlagzeile gewesen.

„Der Osten holt auf", glaubt dagegen nur, wer es glauben will. Und was an „erstmals zwei Millionen Studierende" gut sein soll, kann sicherlich auch Frau Buhlman nicht erklären. Jedenfalls solange nicht, wie die Pisa-Studie uns als Dummköpfe dastehen läßt. Ob wir das nun mit oder ohne Doktortitel sind, spielt wirklich keine Rolle.

Es soll alles noch viel, viel schlimmer kommen. Wenn Deutschland im Jahr 2006 Fußballfans aus aller Welt bei der WM beherbergt, plant Rot-Grün eine positive Imagekampagne, die alles in den Schatten stellt, was bisher da war. „FC Deutschland 06" heißt das geheime Projekt, mit dem Schröders Mannschaft die anschließende Bundestagswahl gewinnen will.

Der Kanzler muß Ergebnisse aufweisen, um zu überzeugen

Wenn der Bundeskanzler die Deutschen von der Richtigkeit seiner Politik überzeugen möchte, muß er allerdings handfeste Ergebnisse vorweisen. Mit mehrseitigen Zeitungsanzeigen kann er die seit Jahren versprochenen Arbeitsplätze nicht schaffen. Der einzige Effekt ist, daß unsere Steuergelder die Verluste der Tagespresse verringern. Diese Verluste hängen übrigens auch mit dem Rückgang bei den Stellenanzeigen zusammen!

Mit Julius Cäsars Propaganda werden heute noch Schüler unterrichtet (oder gequält). Weil es ein großartiges Stück Welt-Literatur darstellt. Aber nicht einmal auf diesem Gebiet hat die Bundesregierung mit ihrer jüngsten PR-Kampagne etwas erreicht, das sich sehen lassen könnte. **Ronald Gläser**

Auschwitz – ein Fall für die Gerichte

In Erfurt soll jetzt juristisch geprüft werden, wie hoch die Zahl der Opfer wirklich war

Vor geraumer Zeit ging die Meldung durch die Presse, der Vorsitzende des Landesverbandes Thüringen des Bundes der Vertriebenen, Dr. Paul Latussek, stehe vor Gericht, weil er Auschwitz geleugnet habe. Tatsächlich hatte er in einem Rechenschaftsbericht, der nicht an die Delegierten ausgehändigt wurde, geschrieben: „Noch verhindern die Wolken einer bewußt betriebenen einseitigen Kollektivschuld-Zuweisung gegenüber unserem Volke den klaren Blick zur Beurteilung der Verbrechen in der jüngeren europäischen Geschichte und über die Kriegsschuld an den Kriegen des vergangenen Jahrhunderts. Dies wird sich bald verändern, wenn die Lügen über Katyn, über Jedwabne, über die Opfer in Auschwitz und anderes nicht länger zu halten sind." Mündlich hatte er vor den Delegierten hinzugefügt: „In Auschwitz gab es offensichtlich keine sechs Millionen Opfer, sondern, wie ich in Polen erfahren habe, sind 930.000 nachgewiesen. Dabei geht es nicht um die Relativierung des Verbrechens, sondern um die geschichtliche Wahrheit. Sie kennen meine Einstellung, daß jedes Opfer eines Verbrechens eines zu viel ist."

An der Delegiertenversammlung des Landesverbandes Thüringen nahmen zwei Journalisten teil, von denen einer darüber einen Bericht schrieb. Daraufhin war Anzeige gegen Latussek erstattet worden, weil er angeblich Volksverhetzung begangen habe, da er „eine unter der Herrschaft des Nationalsozialismus begangene Handlung ...in einer Weise, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören, öffentlich oder in einer Versammlung gebilligt, geleugnet oder verharmlost" habe. Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen setzte daraufhin Latussek als Vizepräsidenten ab; er selbst trat als Vorsitzender des Landesverbandes Thüringen des BdV zurück. Von der Anklage wurde Latussek jedoch vom Erfurter Landgericht freigesprochen, weil das Gericht die Ansicht vertrat, er habe die Volksverhetzung „nicht verbreitet, da sie nicht einem größeren Personenkreis zugänglich gemacht worden sei.

Nun hat der Bundesgerichtshof diesen Freispruch aufgehoben und ihn zurückverwiesen an eine andere Kammer des Erfurter Landgerichts. Zwar gaben die Richter des Bundesgerichtes durchaus zu, daß Latussek die Volksverhetzung nicht „verbreitet" habe, doch sei zu prüfen, ob er sie nicht „zugänglich gemacht" habe, da Pressevertreter anwesend gewesen seien. Bemerkenswert die Kommentierung dieses Urteils durch die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Sie schrieb am 24. Dezember 2004: „...Kann es in einem freiheitlichen Staat strafbar sein, eine Zahl der Opfer eines historischen Verbrechens öffentlich zu nennen, die zwar nicht der herrschenden politischen Lehre entspricht, aber womöglich dem Stand der Forschung nahekommt? Ist es eine Verharmlosung im Sinne des Tatbestandes der Volksverhetzung, wenn der ‚Täter' hinzufügt, er wolle das Verbrechen nicht relativieren, jedes Opfer sei zu viel? Soll nun nach Ansicht des Bundesgerichtshofes über die Zahl der Toten Beweis erhoben werden?" Das ist in der Tat eine brisante Vermutung: Ein Gericht soll feststellen, wie viele Menschen im Konzentrationslager Auschwitz umgekommen sind. Man erinnere sich: Zunächst konnte man Jahrzehnte lang am Eingang der Gedenkstätte Auschwitz auf einer Tafel lesen, an diesem Ort seien ‚von deutscher Hand' vier Millionen Juden ermordet worden.

1990 wurde die Tafel entfernt und durch eine neue ersetzt, der man entnehmen kann: „Hier ermordeten die Nazis über anderthalb Millionen Männer, Frauen und Kinder. Die meisten waren Juden aus verschiedenen Ländern Europas."

Im Jahre 2002 las man in der wissenschaftlichen Zeitschrift *Osteuropa*, herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde (Präsidentin: Prof. Dr. Rita Süssmuth, MdB) in einer ausführlichen Untersuchung des Historikers und *Spiegel*-Redakteurs Fritjof Meyer, es seien in Auschwitz vermutlich etwa eine halbe Million Menschen umgebracht wurden. Wenn jetzt von Gerichts wegen die Zahl der Auschwitz-Opfer ermittelt wird, kann man auf eine Fundierung der so außerordentlich stark schwankenden Angaben hoffen. **Jochen Arp**

Der Altvaterturm könnte ein Anfang sein

Betr.: Zentrum gegen Vertreibungen

Leser Scholz greift einen von mir vor einigen Wochen auf diesem Weg in den Raum gestellten Gedanken auf: Selbstbewußt die Initiative für das Vertreibungszentrum selbst in die Hand nehmen durch Gründung einer von politischem Wohlwollen unabhängigen Stiftung.

Wie die weiteren Reaktionen der Leserschaft zeigen, stehe ich mit meiner Ungeduld nicht alleine da. Das bestätigten auch zahlreiche Anrufer.

Nun ist es immer wohlfeil, eine Idee zu äußern, ohne zugleich Wege zum Ziel aufzuzeigen. Nach dem Motto, nun macht mal. Insofern bin ich dem Leser Scholz dankbar, wenn er den Faden aufnimmt und sich seinerseits Gedanken darüber macht, wie wir dem gemeinsamen Ziel näher kommen. In der Tat bedarf es eines eingespielten und etablierten Apparates, um die notwendigen Schritte in die Wege zu leiten. So besehen ist der BdV tatsächlich bestens prädestiniert. An ihn appelliere ich dringend, seine Möglichkeiten in der Sache zu prüfen.

Die Verschleppung dieses Projektes durch gewisse antideutsche Kreise hat in eine Sackgasse geführt. Somit kann ein Neuanfang durchaus reizvoll sein. Er bietet mehrfache Chancen. Vor allem von dem zum Zweck der Verharmlosung gesuchten Titel „Zentrum gegen Vertreibungen“ wegzukommen. Unabhängig können wir uns auf das von Rot-Grün und den Vertreibern gefürchtete „Dokumentationszentrum zur Vertreibung (der Ostdeutschen)“ konzentrieren. Die Ausweitung des Programms auf die Geschichte anderer Völker ist dann keine Pflichtveranstaltung mehr. Sich damit das Wohlwollen der Gegner erkaufen zu wollen halte ich für ohnehin würde- und aussichtslos.

Nach diesen Definitionen möchte man erstmal vor den anstehenden Problemen wie Standortsuche und Finanzierung kapitulieren.

Was aber, wenn auf Vorhandenes zurückgegriffen würde? Vor einigen Jahren machte die *PAZ* auf eine von der Öffentlichkeit kaum bemerkte Initiative aufmerksam. Dank beachtlichen Einsatzes einer Handvoll Idealisten entstand in Thüringen ein sudetendeutsches Symbol aufs Neue: Der Altvaterturm. Als Ort des Gedenkens an die eigene Vertreibung errichtet, bietet er der Sudetendeutschen aber auch anderen Landsmannschaften auf verschiedenen Geschoßebenen Raum. Sicher nicht ausreichend für die beabsichtigte umfassende Darstellung der Vertreibung, aber ein möglicher Anfang. Der Altvaterturm als Kristallisationskern, Keimzelle für weitere Aktivitäten, auch baulicher Art. Nach und nach sind Folgebauten auf dem großzügigen Areal vorstellbar. Warum nicht sogar nach historischen Vorbildern, entsprechend dem Turm?

Vision oder Utopie? Ich denke, darüber nachzudenken lohnt sich.

Ulrich Löbert, Barsinghausen

Meine wertvollen Erinnerungen

Betr.: Mein Ostpreußen

Ich habe schon lange die Absicht, Ihnen von dieser für mich so wertvollen Erinnerungen zu berichten.

Ich bin 1937 in Königsberg geboren. Im Sommer hatten meine Eltern in Cranz-Westend Räume in einer Villa gemietet. Dieses Haus hatte eine Veranda, von der man einen Blick in die unendlich weite Landschaft hatte. In der Ferne war die Bahn nach Neukuhren zu sehen. Das war für mich als kleiner Junge immer der „Höhepunkt“, wenn die Bahn vorbeifuhr. Heute, nach 60 Jahren, habe ich noch dieses Bild vor mir. Ich freue mich und bin dankbar dafür, daß ich Ostpreußen noch in so guter Erinnerung habe. Der Blick von der Veranda in das weite Land wird mir unvergeßlich bleiben.

Ulrich Fricke, Hamburg

Arafats Tod bringt Israel in Zugzwang

Betr.: „Ende einer Ära“ (Folge 47)

Niemand weiß, was nach Jassir Arafat kommen wird. Dem Palästinenserpräsidenten ist es in den vielen Jahren seiner Herrschaft nicht geglückt, sich vom einstigen Partisanenkämpfer zum weltweit geachteten Staatsmann zu verwandeln.

Für einen nicht unerheblichen Teil der westlichen Welt, besonders aber für Israel, ist Arafat, trotz Friedensnobelpreis, immer der Terrorist geblieben, der er in den 60er Jahren war. Denn nicht nur die Islamisten der palästinensischen Hamas und des islamischen Dschihad schicken ihre Todesschwadrone aus – auch aus Arafats Fatah-Organisation, etwa den Al-Aksa-Brigaden, kommen immer wieder zahlreiche Selbstmordattentäter.

Fest steht, daß der Tod von Arafat den Staat Israel in gewaltigen politischen Zugzwang bringt. Das seit Jahren wiederholte Argument des israelischen Premierministers Ariel Scharons – der jahrzehntelange Erzfeind Arafats, der mehrmals mit dessen Ermordung und Ausweisung drohte –, er habe keinen friedensfähigen Gesprächspartner, wird in Zukunft nicht mehr ziehen.

Palästinenser und Israelis werden sich ernsthaft entscheiden müssen, ob in dauerhaften Verhandlungen eine Friedenslösung näherkommt oder ob Haß, Gewalt und Massaker sich weiter ausbreiten werden.

Ob es einer neuen Palästinenserführung in den kommenden Jahren gelingen wird, auf friedlichem Wege ein unabhängiges und demokratisches Palästina zu schaffen, ist aus heutiger Sicht nur schwer vorstellbar.

Gerhard Drechsler, Melsungen

Meineid?

Betr.: Wochenrückblick

Bei der Vereidigung schwören die Minister „den Nutzen des Volkes zu mehren und Schaden von ihm abzuwehren“. Das Gegenteil ist der Fall. Sie plündern die (Renten-)Kassen, verschenken unser Geld, machen Schulden und treiben das Volk in die Armut. Ist dies kein Meineid?

Zur Anklage mit Konsequenzen kommt es nicht. Vorbildfunktion sowie Einkommensanpassung an die bescheidener werdenden Lebensverhältnisse breiter Bevölkerungskreise werden nicht praktiziert. Letztlich hat der Bürger leider nur alle vier Jahre die Möglichkeit durch Protestwahl und / oder Wahlverzicht, sein Strafmaß zu artikulieren. Mehr ist in diesem Lande nicht möglich.

Werner Halder, Meckenbeuren

Enklave mit neuem Namen!

Betr.: „Schröder und Putin – was wollen sie feiern?“ (Folge 51)

Ich habe die Kapitulation von Königsberg hautnah miterlebt. Das alte, untergegangene Königsberg liebte ich über alles. Die Nachkriegszeit war mehr als schrecklich – die jetzt lebenden Generationen haben kaum noch einen Zutritt zu der Stadtgeschichte. Eine Rückgabe an Deutschland ist kein Thema. Schröder und Putin sollen sich darauf verständigen, daß das Stadtgebiet Königsberg eine Enklave mit neuem Namen wird.

Hugo Lidl, Bad Feilnbach

Mut im Kampf gegen die Gesinnungsdiktatur

Betr.: „Der Abgesang der liberalen Demokratie“ (Folge 46)

Zu oben genanntem Artikel des Herrn K. Hornung möchte ich meine Anerkennung und Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Seine feinen Analysen sind mir schon aus der *Jungen Freiheit* bestens bekannt. Es sind genau diese Artikel, welche mich in der Unterstützung Ihrer Zeitung bestätigen, wogegen manche Ihrer Leitartikel (besonders nach Wahlen) mir einiges Unbehagen bereiten. Eine Freude sind mir immer die Leserbriefe, denen meines Erachtens mehr Raum gebürte und natürlich die feine Ironie Hans Heckels, auch wenn so manches Mal das Lächeln schwerfällt. Demgegenüber fallen die Lockerungsübungen merklich ab. Auch meine ich, daß allmählich die Bereiche Heimatarbeit und Aktuelles etwas weniger Raum finden sollten, weil die Zahl der damit direkt Angesprochenen immer kleiner wird. Generell jedoch: Anerkennung und viel Mut in der Positionierung gegen eine Gesinnungsdiktatur!

Dietmar Sagner, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Betr.: „Ruhe vor dem Sturm“ (Folge 52/53) *In der Öffentlichkeit wurde in diesen Tagen häufig an das Weihnachtsfest vor 60 Jahren erinnert, an das letzte Weihnachtsfest im Krieg. Diese Zeichnung eines deutschen Soldaten, die er schlicht „Kriegsweihnachten 1944“ nannte, spiegelt meiner Ansicht nach sehr eindrucksvoll die seinerzeitige Stimmung wider. Meine Frau erlebte 1944 im Alter von fünf Jahren das letzte (deutsche) Weihnachtsfest in ihrer Heimatstadt Rastenburg, bevor vier Wochen später Flucht und Vertreibung begannen, in deren Folge meine Schwiegermutter nach Sibirien verschleppt wurde, von wo sie nicht mehr zurückkehrte. Wir haben deshalb jetzt nach 60 Jahren die Feiertage bewußt in Ostpreußen verbracht, und wir sind dankbar, daß dies längst wieder ohne Probleme möglich ist (wir fahren seit über zehn Jahren regelmäßig in die alte Heimat und haben inzwischen viele Freunde dort).* **Wolfgang Reith, Neuss**

Ab aufs Altenteil!

Betr.: „Angst vor dem Volk“ (Folge 51)

Es ist schon ein Affront ersten Ranges, wie sich Gerhard Schröder mit seinem vehementen Einsatz für einen EU-Beitritt der Türkei gegen die große Mehrheit der Deutschen entschieden hat. Noch vor wenigen Wochen hatte er voller Inbrunst verkündet: „Patriotismus ist das, was ich jeden Tag mache. Mit allem was ich tue, will ich dafür sorgen, daß Deutschland nach vorne kommt.“ Herr Schröder, es wäre eine patriotische Großtat von Ihnen, wenn Sie sich auf Ihr Altenteil zurückzuziehen und die Politiker ans Ruder ließen, die ihr Land wirklich lieben!

Stefan Herre, Köln

Ziel der 68: den Staat zerstören

Betr.: „Das geschönte Bild der 68er“ (Folge 49)

Als DDR-Bürger habe ich damals das Treiben der 68er aus der Ferne betrachtet. Heute kann ich nur resümieren: Das Ziel der 68er war es, den Staat kaputtzumachen. Das ist ihnen damals trotz Straßenkämpfen, Mord und Totschlag nicht gelungen. Heute, wo sie alle in Ministersesseln sitzen, haben sie es um so gründlicher geschafft. Erst wenn eine neue Generation die Führung übernimmt, wird Deutschland die schwerste Krise seit Ende des Zweiten Weltkriegs überwinden können.

Dr. Rudolf Decker, Berlin

Schröder steht bei Türken im Wort

Betr.: „Rot-Grün wählt sich ein anderes Volk“ (Folge 52/53)

Sie sprechen mir aus der Seele. Die Argumente sind vollkommen richtig. Unser Türken-Kanzler Schröder steht seit der letzten Wahl bei den Türken mit demselben Paß im Wort, daß er sich für den Beitritt einsetzt.

Dieter Müller, Althütte

Die Herero gehören keineswegs zur Urbevölkerung

Betr.: „Schatten wie Sonne“ (Folge 49)

Die in Namibia / Südwestafrika unter anderem lebenden Völker der Nama (Hottentotten) und Herero sind alles andere als die Urbevölkerung dieses Landes. Man braucht keineswegs bis in vorgeschichtliche Zeiten zurückzugehen, um das zu erkennen. Die Nama stießen langsam von Süden in das Land vor, die dort lebenden Buschmänner gewaltsam in die Wüste abdrängend, während die Herero aus dem mittelafrikanischen Seengebiet nach Südwesten vordrangen, und zwar zunächst in das Betschuanaland. Sie wurden ihrer Herkunft entsprechend „die Leute aus dem Schilfland“ genannt. Die Bezeichnung „Herero“ tauchte erst später auf. Ein Teil der Hererostämme wanderte weiter nach Westen in das sogenannte Kaokoveld.Von dort breiteten sie sich – als Nomaden immer ihren Rinderherden folgend – nach Süden aus, erreichten etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts (!) die Gegend um das heutige Swakopmund.

Heftige und blutige Auseinandersetzungen mit den Namas noch zu Beginn der „deutschen Zeit“ zum Beispiel in der Gegend von Okahandja blieben nicht aus. Auslöser waren nicht selten beiderseitige massive Viehdiebstähle. Die vordem in dem Gebiet lebenden Buschmänner und Damara wurden von den Herero kurzerhand umgebracht oder versklavt, sofern sie nicht in die Gebirge fliehen konnten, wohin die Herero mit ihren Herden nicht folgten. Das verächtliche „Sch...damara“ ist noch heute von Seiten der Herero nicht unbekannt.

Die Herero als Ureinwohner zu bezeichnen, weil sie einige Jahrzehnte vor den Deutschen in das Land kamen, ist eine Propagandafloskel, die nicht zuletzt einen Anspruch auf weißes, sprich deutsches, Farmland unterstützen soll.

Die deutsche Schutztruppe von gerade 50 Mann in einem Gebiet von der Größe Westeuropas war erst nach Verstärkung um weitere 200 Mann (1894) in der Lage, die grausamen Vernichtungskriege der Schwarzen untereinander halbwegs in den Griff zu bekommen. Die Männer des jeweils besiegten Stammes wurden der kulturellen Tradition folgend in der Regel getötet, die Frauen versklavt. Daß beispielsweise die siegreichen Engländer 1915 (Kapitulation der Schutztruppe) die besiegten Deutschen nicht einfach ortsüblich umbrachten, konnten viele Schwarze nicht verstehen.

Ralph Schroeder, Schmalenbeck

Zwischen Vorstellung und Wirklichkeit

Politik und Interessenverbände haben sich des Themas »Hochschule« bemächtigt / Von George Turner

Seit Jahrzehnten sind die Hochschulen, vor allem die Universitäten, Gegenstand des öffentlichen Interesses und der Kritik. Das Unbehagen äußert sich mit Blick auf die große Zahl der Studierenden (zwei Millionen insgesamt an den Hochschulen, davon mehr als zwei Drittel an Universitäten), der Überfüllung in einzelnen Studiengängen (bis zu 10.000 in einigen wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten), der langen Studiendauer (13 Semester), dem hohen Durchschnittsalter der Absolventen (28 Jahre) und deren angeblich fehlendem Praxisbezug.

Dies und anderes wird als unerträglich empfunden. Es müsse geändert werden. Das soll erreicht werden durch mehr Wettbewerb zwischen den Hochschulen. Darum verzichtet das derzeitig geltende Hochschulrahmengesetz auf Detailregulierungen und sieht mehr Möglichkeiten für Experimente vor. Darüber hinaus geht die Forderung, das Hochschulwesen ganz den Ländern zu überlassen. An dieser Frage ist letztlich die sogenannte Föderalismuskommission gescheitert.

Rund 100 verschiedene Hochschulgesetze sorgen für Widersprüche

Man fragt sich allerdings, was in den letzten 35 Jahren in und mit den Hochschulen angestellt wurde, wenn jetzt zu Versuchen animiert wird, die Gestaltung der Studiengänge und die Organisation der Institutionen zu reformieren. Nachdem seit Ende der 60er Jahre Hochschulgesetze in den elf alten Bundesländern geschaffen worden sind, wurden sie im Schnitt jeweils sechsmal novelliert. Zählt man das Rahmengesetz mit seinen Änderungen und die Gesetzgebung in den neuen Ländern dazu, so kommt man leicht auf rund 100 sich zum Teil grundsätzlich unterscheidende Fassungen von Gesetzen, welche in Bund und Ländern länger oder kürzer gegolten haben, von kleineren Änderungen ganz abgesehen.

Im allgemeinen fühlt sich jede Landesregierung bemüßigt, zu Beginn einer Legislaturperiode zunächst einmal das Hochschulrecht in grundsätzlichen Punkten zu novellieren. Durch eine dadurch entstehende Flut von Veränderungen wird deutlich, daß es erhebliche Unterschiede in der Ausgestaltung der Regeln für die Hochschulen gibt.

Das kann nicht verwundern, wenn man bedenkt, wer alles Interesse am tertiären Bildungsbereich hat und dies auch lautstark kundtut: Bundes- und Länderministerien, Fraktionen und Ausschüsse in den Parlamenten, Kultusministerkonferenz, Wissenschaftsrat, Rektorenkonferenz, Rechnungshöfe und Interessenverbände aller Art wie Hochschul- und Lehrerverbände, Organisationen der Wirtschaft, Gewerkschaften und so weiter, und so weiter. Dies läßt erahnen, welche unterschiedlichen Vorstellungen und Forderungen auf die Hochschulen einwirken und welchen zentrifugalen Kräften sie ausgesetzt sind.

Die Gründe für ein solches breites Interesse liegen auch darin, daß der Anteil der Studierenden an der gleichaltrigen Bevölkerung innerhalb von 40 Jahren von drei Prozent auf rund 35 Prozent gestiegen ist (vgl. *PAZ* vom 6. November 2004) und damit viel größere Bevölkerungskreise Anteil nehmen an dem, was an den Hochschulen geschieht. Deswegen ist es auch ein Feld, das politisch interessant und umkämpft wird. Das wirkt sich in allen Bereichen aus, die für das Gesamtgefüge der Institution entscheidend sind. Sie können durch Gesetze sehr unterschiedlich ausgestaltet werden; die konkrete Handhabung bestehender Normen ermöglicht weiter divergierende Erscheinungen.

Es gibt kein Gesetz »aus einem Guß« – darum auch keine Zufriedenheit

Im Gesetzgebungsverfahren in den Ländern ist es in der Vergangenheit auf Grund der politischen Konstellationen zu sehr unterschiedlichen Lösungen gekommen, je nachdem wie die Mehrheiten in den Parlamenten beschaffen waren. Das Ergebnis sind in aller Regel Kompromisse, bei denen sich widersprechende Lösungen in den gesetzlichen Regelungen nebeneinander finden.

Dies verdeutlicht zweierlei: Es gibt kein einheitliches Bild von der Universität, und es wird keine Zufriedenheit über das jeweils Erreichte geben, weil kein Gesetz „aus einem Guß“ ist. In der Vergangenheit sind die Vorgaben des Rahmengesetzes als Vorteil verstanden worden, weil auf diese Weise ein gewisses Maß an Übereinstimmung und Vergleichbarkeit im Hochschulwesen gewährleistet schien. Je deutlicher es aber wird, daß es eine Illusion ist, von einem einigermaßen gleichmäßigen Niveau in der Ausbildung und im Abschluß auszugehen, verliert auch die Position an Boden, welche die Einheitlichkeit des Hochschulwesens de jure erhalten möchte.

Nicht zuletzt weil man erkannt hat, daß die Ausbildung in Deutschland immer weniger attraktiv für Ausländer geworden ist und dies für die wirtschaftlichen Kontakte in der Zukunft sehr nachteilige Folgen haben kann, wird mehr Freiheit für die Universitäten gefordert. Jetzt wird das Heil im Wettbewerb gesucht, also in der Zulassung unterschiedlicher Formen und Veranstaltungen nebeneinander.

In der Tat scheint dies der einzig gangbare Weg zu sein, nachdem alle Versuche, das Hochschulwesen einheitlich zu ordnen, fehlgeschlagen sind. Die Universitäten „in die Freiheit entlassen“, wie es der frühere Bundespräsident Herzog empfohlen hat, bedeutet aber auch ein gewisses Risiko einzugehen. Mit dem Wegfall verbindlicher Rahmenbestimmungen wird die Unübersichtlichkeit zunehmen und das Erscheinungsbild der Hochschulen noch verwirrender sein, als es das jetzt schon ist. Das wird nicht nur die interessierte Öffentlichkeit zu spüren bekommen, das werden Personalchefs in noch größerem Maße als bisher zu beachten haben; vor allem aber werden es die Studierwilligen und die Studierenden erfahren. Die Stärke der deutschen Universitäten – in allerdings nicht mehr ganz so junger Vergangenheit – war deren Garantie für weitgehend gleichwertige Qualität in ihrem Angebot und bei der Bewertung ihrer Abschlüsse. Das hat sich geändert und ist wohl kaum wieder herstellbar. Der Grund liegt in der unterschiedlichen Erwartung von dem, was Universitäten zu leisten haben, nämlich ob sie (nur) Stätten von Lehre und Forschung oder politische Exerzierplätze sein sollen – um extreme Positionen zu nennen. Da es keine Übereinstimmung darüber gibt, wie Universitäten gestaltet sein sollen und welche Aufgaben sie haben, bleibt keine andere Wahl, als mehr „Freiheit zu wagen“. Die Vielfalt wird verwirrend sein, aber andere Möglichkeiten sind verspielt.

Die Vielfalt der Bildungsmodelle sollte das Ziel sein

Es wird nicht *die* Universität der Zukunft geben. Unsere Ausbildungs- und Forschungsstätten werden zwar eine einheitliche Bezeichnung tragen, sich aber in noch größerem Maße als bereits bisher voneinander unterscheiden. Das eben ist das Ergebnis der Feststellung, daß es kein einheitliches Bild von der Universität gibt. Dies wiederum ist die Folge der unterschiedlichen Vorstellungen von dem, was Universität ist und sein soll(te). ■

Hybris und Ohnmacht

Gedanken zur Katastrophe in Asien / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Gibt es einen gerechten, einen gütigen Gott? Wenn ja, wie kann er dann solch unermeßliches Leid zulassen? Die Flutkatastrophe, deren genaue Opferzahlen wir wohl nie erfahren werden, traf wahllos jeden, der nicht schnell genug weglaufen konnte – Arme und Reiche, Alte und Junge, Schuldige und Unschuldige, Gute und Böse – wer will da noch von einer göttlichen „Strafaktion“ reden wie einst bei der alttestamentlichen Sintflut oder dem Untergang Sodoms und Gomorrhas? Ob Thailänder oder Deutsche, ob Inder oder Schweden, ob Indonesier oder Amerikaner – die Menschen, die in den Fluten umkamen, verletzt wurden, ihr Hab und Gut verloren, hatten in aller Regel nichts verbrochen, wofür ein gerechter, gütiger, gnädiger Gott sie so grausam hätte bestrafen müssen.

Es ist nun die traurige Pflicht der Geistlichen aller Konfessionen und Religionen, uns in tröstenden Worten zu erklären, warum dieses Unheil, das ausgerechnet am Zweiten Weihnachtstag über die Menschheit hereinbrach, eben doch in Einklang stehen kann mit dem Evangelium, also der frohen Botschaft, die uns zwei Tage zuvor, an Heiligabend, verkündet wurde. Eine Aufgabe, um die kein Geistlicher zu beneiden ist, die wir Journalisten ihnen aber auch nicht abnehmen können. Wir sollten es gar nicht erst versuchen.

Schon mehren sich in den Medien die Stimmen, die kritisieren: Man hätte die Gefahr rechtzeitig erkennen und die Menschen warnen können; ja, es hätte zu einer solchen Katastrophe gar nicht zu kommen brauchen, wenn der Mensch nicht so massiv und global in das Naturgeschehen eingreifen würde. Also doch: das tödliche Inferno als Rache der Natur, weil der Mensch in seiner Hybris bei der Befolgung des biblischen Auftrags „Macht euch die Erde untertan!“ jegliches Maß verloren hat?

In vielen Fällen mag es ja zutreffen, daß Naturkatastrophen die Strafe für schwere ökologische Versündigungen an der Schöpfung sind. In diesem besonders gravierenden Falle aber gilt das nicht. Das schwere Erdbeben, das die Flutwelle auslöste, war weder direkt noch indirekt eine Folge menschlichen Handelns. Wir Erdenbewohner sind um einiges zu klein und zu ohnmächtig, um die langfristigen und weiträumigen Verschiebungen der Kontinentalplatten beeinflussen zu können.

Irgendwann vor Jahrmilliarden scheint die relativ dünne feste Kruste unseres Planeten in einzelne Stücke zerbrochen zu sein, die auf dem überwiegend flüssigen Kern „schwimmen“. Die Indisch-Australische Platte, von der nur geringe Teile aus dem Wasser ragen, schiebt sich mit einem Tempo von acht Zentimeter pro Jahr in nordöstlicher Richtung unter die Eurasische Platte. Immer wieder verhaken sich die Stücke, der Druck wird stärker, bis er sich in Form von Erdbeben entlädt.

Diese tektonischen Vorgänge sind heute recht gut erforscht. Man weiß genau, wo die kritischen Nahtstellen liegen, zum Teil kann man sogar beobachten, wieviel Spannung sich aufgebaut hat. Und daraus läßt sich schließen, welche Regionen besonders erdbebengefährdet sind. So sind die Seismologen sicher, daß an der amerikanischen Westküste mit schweren Erdbeben, möglicherweise auch mit mörderischen Flutwellen zu rechnen ist. Ob dies aber heute oder morgen, in einem, zehn oder 100 Jahren eintreten wird, vermag kein seriöser Wissenschaftler vorauszusagen.

Bei Beben am Meeresboden, die Flutwellen auslösen, hilft ein Warnsystem nur in begrenztem Umfang. Solche Wellen haben im offenen Ozean eine Geschwindigkeit von rund 800 Stundenkilometern; da bleibt nicht viel Reaktionszeit. Hier könnte das künftige europäische Satellitensystem Galileo spürbare Verbesserung bringen – eine lohnende Aufgabe, zumal auch der Mittelmeerraum, insbesondere die Ägäis, als hochgradig gefährdet gilt.

Verhindern aber können auch die aufwendigsten Beobachtungs- und Warnsysteme solche Erdbeben nicht. Menschliches Handeln kann die Welt nicht aus den Angeln heben, sondern allenfalls die katastrophalen Folgen einer aus den Fugen geratenen Tektonik zu mildern suchen.

Eins aber sollten wir darüber nicht vergessen: Zwar handelte es sich um eine der schwersten Naturkatastrophen seit Menschengedenken. In ihren schrecklichen Auswirkungen wird sie jedoch bei weitem übertroffen von jenen Katastrophen, die der Mensch selbst verursacht hat. Das Jahr 2005 mit seinen Gedenktagen bietet hinreichend Gelegenheit, darüber nachzudenken – in Demut vor der Natur, die so viel stärker ist als wir, und zugleich im bangen Zweifel, ob wir Menschen wirklich die „Krone der Schöpfung“ sind. ■

Sie bewegten ihre Welt

Gedenktage und Jubiläen erinnern an bedeutende Männer und Frauen

Zwei Städte, die eng mit Preußens Geschichte verbunden sind, rüsten sich seit einiger Zeit, um große Jubiläen zu feiern. Bei Königsberg, der Krönungsstadt zweier preußischer Könige, zeichnen sich allerdings ernstzunehmende Schwierigkeiten ab, der Gründung der Stadt am Pregel vor 750 Jahren in einem alle Parteien zufriedenstellenden, würdigen Rahmen zu gedenken. Hartnäckig sprechen die Russen von „Kaliningrad" und seiner 750jährigen Geschichte (die *PAZ* berichtete). Da haben es die Menschen in der Hauptstadt leichter. Dort wird in diesem Jahr der 300. Geburtstag Charlottenburgs feierlich begangen. Am 5. April 1705 ließ König Friedrich I. (er war es, der sich 1701 in Königsberg die Königskrone aufs Haupt setzte und sich fortan König in Preußen nannte) zu Ehren seiner kurz zuvor verstorbenen Gemahlin Sophie Charlotte das Lietzenburg genannte Schloß in „Charlottenburg" umbenennen. Der kleinen Siedlung in der Nähe gab er den gleichen Namen und verlieh ihr das Stadtrecht.

Gerade rechtzeitig zum Jubiläum konnte das noch zu Lebzeiten der Königin errichtete Denkmal des Großen Kurfürsten frisch restauriert im Ehrenhof des Schlosses wieder aufgestellt werden. Das größte Reiterdenkmal diesseits der Alpen des Danzigers Andreas Schlüter war durch heftige Korrosionsschäden akut bedroht. Durch private Initiativen kann es nun wieder in vollem Glanz erstrahlen. Ein Straßenfest und Konzerte werden vom 17. bis 19. Juni die Festivitäten einläuten. Vom 1. bis 3. Juli dann findet im historischen Schloßgarten ein opulentes Fest statt, dessen Herzstück eine Opernaufführung unter freiem Himmel sein wird. Eine wissenschaftliche Tagung und eine Ausstellung zum Thema „Die Kaiser und die Macht der Medien" runden die von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und anderen Partnern gestalteten Feierlichkeiten ab.

An die bewegte Geschichte Preußens erinnert man sich auch auf Schloß Hohenzieritz. Dort starb 1810 die bereits zu Lebzeiten sehr beliebte Königin Luise. Eine Gedenkstätte erinnert seit fünf Jahren an die Preußenkönigin, die in die Geschichte als mutige Frau einging, hatte sie doch versucht, den großen Napoleon davon abzuhalten, ihr Preußen zu zerstören. Vor 200 Jahren, am 5. November 1805, war sie mit ihrem Gemahl König Friedrich Wilhelm III. und Zar Alexander I. von Rußland in der Potsdamer Garnisonkirche am Sarg Friedrichs des Großen zusammengekommen. Bei dieser Gelegenheit schwor man sich ewige Treue im Kampf gegen den Korsen.

Eng mit Preußen und seinem herausragenden Herrscher Friedrich II. verbunden ist der Name Adolph Menzel. Der 1815 im schlesischen Breslau geborene Maler, der als der bedeutendste realistische Künstler des 19. Jahrhunderts gilt, hat mit seinen Darstellungen Friedrichs des Großen des Bild des Königs geprägt wie vor ihm vielleicht noch der Danziger Daniel Nikolaus Chodowiecki. Der Wegbereiter der Moderne und Anreger einer neuen Maler-Graphiker-Generation starb vor 100 Jahren in Berlin (9. Februar). Ebenfalls aus Breslau stammte der Schauspieler und Schriftsteller Karl von Holtei, der sich vor allem durch seine Liederspiele und als Shakespeare-Vorleser Ruhm erwarb. Er starb vor 125 Jahren in seiner Vaterstadt (12. Februar). Und noch eines Schlesiers gilt es an dieser Stelle zu gedenken: Vor 75 Jahren starb der aus Buchwald bei Liebau stammende Pianist Conrad Ansorge (13. Februar). Er leitete eine Meisterklasse für Klavier zunächst in Königsberg und dann an der Deutschen Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag. Lovis Corinth malte zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrere Porträts von Ansorge.

200 Jahre sind vergangen, da Karl Rosenkranz geboren wurde (23. April). Der gebürtige Magdeburger brillierte einst auf dem Kantschen Lehrstuhl an der Albertina. Caspar David Friedrich, der Maler der Romantik aus Pommern, starb vor 165 Jahren (7. Mai) in Dresden. In Düsseldorf wurde vor 150 Jahren der Maler Olof Jernberg (23. Mai) geboren. Er folgte einem Ruf Dettmanns an die Königsberger Kunstakademie und unterwies als Landschafter mehr als anderthalb Jahrzehnte Studenten in dieser Kunst. 125 Jahre sind vergangen, da der Architekt Bruno Taut in Königsberg geboren wurde (4. Mai). Gemeinsam mit seinem Bruder Max bestimmte er für lange Jahre das Neue Bauen in Berlin.

Mit dem Namen Lessing verbindet man allenfalls die kritische Auseinandersetzung mit Literatur und denkt dabei an Gotthold Ephraim Lessing. Der Name Lessing läßt aber auch Kunsthistoriker aufhorchen, die sich an den Maler Karl Friedrich Lessing erinnern. Der Großneffe des Literaten und Theatermannes wurde in Breslau geboren und gilt als Großmeister der historisch-romantischen Landschaft. Er war Direktor der großherzoglichen Gemäldegalerie in Karlsruhe, wo er vor 125 Jahren starb (4. Juni).

Vor 100 Jahren wurde Erich Trunz geboren in Königsberg geboren (13. Juni); er gilt als einer der fundiertesten Barock- und Goetheforscher seiner Zeit. Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg machte sich Trunz daran, im zerstörten Hamburg, wohin es ihn verschlagen hatte, Goethes Werke in 14 Bänden neu herauszugeben. Noch heute wird die „Hamburger Ausgabe" von Goethes Werken bei Studenten und Literaturfreunden gleichermaßen geschätzt und gilt als Basis der modernen Goethe-Forschung.

Im westpreußischen Graudenz wurde vor 425 Jahren ein Mann geboren (6. Juli), der sich als Kantor am Königsberger Dom und an der Domschule Meriten erwarb und durch seine Vertonungen von Kirchenliedern noch heute Musikfreunden ein Begriff sein dürfte: Johann Stobaeus. Zur gleichen Zeit lebte in Königsberg der vor 400 Jahren (29. Juli) in Memel geborene Simon Dach. Sein Lied für „Annke van Tharaw" gilt als eines der schönsten Liebeslieder aller Zeiten. – 275 Jahre sind vergangen, da der große Philosoph Johann Georg Hamann in Königsberg geboren wurde (27. August). Er ist einer der ersten Gegner der Aufklärung und aus dem Geistesleben des 18. Jahrhunderts nicht wegzudenken.

Noch heute werden ihre Bücher gelesen, und ihr Name ist eng mit dem sozialen Roman des 19. Jahrhunderts verbunden: Marie von Ebner-Eschenbach; sie wurde vor 175 Jahren in Mähren geboren (13. September). Zweier Maler gilt es im September zu gedenken: Otto Mueller, der Expressionist starb vor 75 Jahren in Breslau (24. September), und Michael Willmann. Der Königsberger, der als bedeutendster Barockmaler Schlesiens gilt, wurde vor 375 Jahren geboren (27. September). 125 Jahre sind vergangen, da der Komponist Clemens Schmalstich in Posen (8. Oktober) wie auch der Geistliche und spätere Bischof von Ermland Maximilian Kaller im oberschlesischen Beuthen (10. Oktober) geboren wurden. Philipp Otto Runge, der Maler aus dem pommerschen Wolgast, schließt diese bunte Runde ab; seines 195. Todestages gedenken wir am 2. Dezember. **Silke Osman**



Der Große Kurfürst: *Das von Andreas Schlüter um 1700 geschaffene Reiterstandbild wurde restauriert, gerade rechtzeitig zum Jubiläum „300 Jahre Schloß Charlottenburg".* Foto: SPSG

Gefeiertes Trio: Hans Christian Andersen, Friedrich Schiller und Albert Einstein

Die ganze Welt soll mitfeiern, wenn Dänemark einen seiner größten Söhne in diesem Jahr gedenkt. Als am 2. April 1805 in Odense auf der Insel Fünen einem Schuhmacher und einer Wäscherin ein Sohn geboren wurde, da dachte ganz gewiß kein Mensch daran, daß dieser Hans Christian Andersen einmal mit seinen Märchen die Welt begeistern würde. 168 Märchen verfaßte dieser Däne, und sie machten ihn bereits zu Lebzeiten berühmt, wenn auch der Prophet im eigenen Lande zunächst nichts gelten sollte. Viele seiner Bücher erschienen zuerst auf Deutsch, dann in der Muttersprache des Dichters, der sehr gekränkt war über das Verhalten seiner Landsleute. „Möge mein Auge nie mehr das Zuhause schauen, das nur Augen für meine Fehler hat, aber kein Herz für das, was Gott mir Großes verliehen hat", schrieb er verbittert.

Auslandsreisen führten Andersen kreuz und quer durch Europa, wo er viele Freunde fand. So bekannte Namen wie Heine, Balzac, Victor Hugo oder Dickens und Bertel Thorvaldsen sind darunter. In 80 Sprachen sind heute seine Märchen übersetzt. Seine Romane, Theaterstücke und Reisebücher sind weniger bekannt. In der Zwischenzeit hatte Andersen sich mit seinen Landsleuten versöhnt; sie schätzten und verehrten ihn bald so sehr, daß eine Statue im Königlichen Garten von Kopenhagen errichtet wurde und er zum 70. Geburtstag zum Kommandeur des Dannebrog-Ordens I. Grades ernannt wurde. „Ich sagte, mein Leben komme mir wirklich wie ein Märchen vor, so reich, so sonderbar wechselnd, ich habe erfahren, bald arm und einsam, bald in prächtigen Sälen zu sein; ich habe gekannt, verhöhnt und geehrt zu sein", schrieb Andersen, der am 4. August 1875 in Kopenhagen starb. Sein Biograph Wolfgang Mönninghoff sieht in den Verletzungen, die Andersen erfuhr, den Urgrund für die Märchen: „Er vergißt nichts und schlägt in den Märchen zurück. Dort stehen seine Kritiker als gaffende Masse, die den nackten Kaiser bewundert, da stolzieren sie als eingebildete Diener umher, oder sie tratschen als gakkernde Hühner im Hühnerhof herum" („Das große Hans Christian Andersen Buch" von Mönninghoff, Artemis & Winkler, erscheint im Januar).

„Die Menschen haben eine Seele, die noch lebt, nachdem der Körper zu Erde geworden ist; sie steigt durch die klare Luft empor, hinauf zu allen glänzenden Sternen", liest man in seinem wohl schönsten Märchen „Die kleine Meerjungfrau". Andersens Seele ist bewahrt in seinen wundervollen Märchen, die nicht nur Kindern eine zauberhafte Welt offenbaren. Ihm ist es gelungen, die naive Volkserzählung zu einer literarischen Gattung zu erheben.

In Deutschland wird in diesem Jahr des 200. Todestages eines Mannes gedacht werden, der neben Goethe als *der* deutsche Nationaldichter gilt. Geboren am 10. November 1759 in Marbach am Neckar, studierte Friedrich Schiller zunächst Jura, dann Medizin und wurde 1789 Regimentsarzt in Stuttgart. Seine große Liebe aber galt dem Theater; er schrieb Dramen und Gedichte, was seinem Herzog allerdings mißfiel. Schiller floh ins ausländische Mannheim. Frankfurt am Main und Bauerbach bei Meiningen, aber auch Dresden, Jena, wo er eine unbesoldete Professur erhielt, und schließlich Weimar waren seine nächsten Stationen. Als Schiller, an einer schweren Lungenkrankheit leidend, zusammenbrach und seine materielle Not bekannt wurde, gelangte diese Nachricht bis ins ferne Dänemark, wo Prinz Friedrich Christian von Augustenburg eine auf drei Jahre begrenzte Ehrengabe von 1.000 Talern für Schiller gewährte.

Sind Schillers frühe Werke noch dem „Sturm und Drang" zuzuordnen, prägte er ab 1799 mit Goethe das „klassische Weimar". Heute werden seine Werke vielfach neu interpretiert und die Dramen neu in Szene gesetzt – nicht immer zum Vorteil dieser Meisterwerke. Viele seiner Texte sind heute zu geflügelten Worten geworden, und so mancher benutzt sie, ohne dabei an Friedrich Schiller zu denken (Johann Prossliner, Kleines Lexikon der Schiller-Zitate, dtv, 255 Seiten, brosch., 6,95 Euro).

„Bei Schiller ist das Prädikat ‚groß' von den Werken zu seiner Persönlichkeit hinübergewandert", schreibt Kurt Wölfel in seiner dtv-Biographie über Friedrich Schiller (190 Seiten, 10 Euro). „Über seine Werke hinaus wurde er mit seinem Leben zu einer Gestalt, in welcher die Nation sich zu spiegeln liebte, bei der Besinnung auf das, was sie Güter nannte. In Schiller stellte sich ihr dar, was menschliche Größe ist, und wenn von dem die Rede war, was ihr als sittliches Eigentum galt, dann gehörte er als unentbehrlicher Teil zu dessen Bestand." Als Schiller am 9. Mai 1805 in Weimar starb, fand er nicht gleich seine letzte Ruhestätte. Zunächst wurde er im Kassengewölbe auf dem Jakobsfriedhof beigesetzt, das Grabgewölbe angesehener Bürger Weimars, die kein eigenes Erbbegräbnis hatten. Erst 1827 wurde er in der Fürstengruft bestattet.

2005 ist jedoch nicht nur ein Schiller- und Andersen-Jahr – auch Albert Einstein (1879–1955) wird entsprechende Würdigung erfahren, hat er doch vor 100 Jahren innerhalb weniger Monate vier revolutionäre Arbeiten veröffentlicht. Für die erste, eine Anwendung der von Max Planck entwickelten Quantentheorie auf Erscheinungen der Lichtstrahlung, erhielt er 1921 den Nobelpreis für Physik. Die zweite und dritte Arbeit enthielten bahnbrechende Erkenntnisse zum Aufbau der Materie; die vierte Arbeit allerdings machte Einstein weltberühmt: die spezielle Relativitätstheorie – für die meisten Menschen ein Buch mit sieben Siegeln. Als er die Schrift 1907 als Habilitationsschrift in Bern einreichte, wurde das Gesuch abgelehnt und einer der Ordinarien gab die Arbeit mit dem Bemerken zurück, er verstehe sie überhaupt nicht. Andere Wissenschaftler allerdings fanden bald die große Bedeutung der Theorie heraus und waren begeistert. Einstein jedoch soll dann im Scherz gemeint haben: „Seit die Mathematiker über die Relativitätstheorie hergefallen sind, verstehe ich sie selbst nicht mehr." **os**

Amadeus Kerglich

Von Albert LOESNAU

Vom Seeufer drang lautes Stimmengewirr herüber. Als Amadeus die Anhöhe des kleinen, tief verschneiten Hügels erreichte, konnte er die einzelnen Ausrufe deutlich voneinander unterscheiden. Er trat aus der Tannenschonung heraus und beobachtete die Jungen, die mit lärmender Begeisterung eine Schlitterbahn vom Ufer aufs Eis hinaus glätteten.

Am lautesten von allen – wie konnte es anders sein – war Robert, der unumstrittene Herrscher in der Klasse. Amadeus erkannte ihn sofort an seiner roten Strickmütze. Während die anderen in ständig neuem Anlauf die Bahn verlängerten, stand Robert nur herum und erteilte Befehle. Sie zu befolgen schien für alle selbstverständlich zu sein. Amadeus fürchtete Robert nicht. Aber er konnte nicht vergessen, daß er durch ihn zum Außenseiter geworden war. Es war gleich am ersten Tag geschehen, als er nach dem Wohnungswechsel seiner Eltern in die neue Schule kam.

Arglos hatte er auf die Frage des Klassenlehrers seinen Namen genannt: Amadeus Kerglich.

Nie zuvor war er auf den Gedanken gekommen, daß die Zusammensetzung seines Vor- und Zunamens ungewöhnlich oder gar lächerlich klingen könnte. Deshalb verwirrte ihn die Situation, die gleich darauf in der Klasse einsetzte. Nach einer halblauten Bemerkung Roberts brach schallendes Gelächter aus, das erst durch ein energisches Wort des Lehrers erstarb.

Die mühsam unterdrückte Heiterkeit schwächte sich auch kaum ab, als Amadeus seinen Nachnamen buchstabierte, wobei sich erwies, daß er nicht – wie dem Anschein nach zu vermuten war – mit „ä“ geschrieben wurde. Der allgemeine Spott hatte sein Opfer gefunden, und Robert sorgte dafür, daß er ihm auch weiterhin anhaftete. Amadeus war nicht rücksichtslos genug, um sich auf die gleiche Art dagegen zur Wehr zu setzen. Und da es ihm auch an der derben Schlagfertigkeit mangelte, die den Umgangston in der Klasse bestimmte, zog er sich von den anderen zurück.

Diese schweigende Abkehr wurde prompt als Herausforderung angesehen. Besonders Robert nutzte jede Gelegenheit, dem Außenseiter seine Stärke zu zeigen. Er schüchterte ihn damit zwar nicht ein, doch hütete Amadeus sich davor, bei irgendeiner Gelegenheit auffällig in Erscheinung zu treten.

Die Schlitterbahn auf der Eisfläche des Sees ging ihrer Vollendung entgegen. Wie gern wäre Amadeus bei dem nun beginnenden Wettkampf dabei gewesen. Doch er wagte es nicht, den Hügel hinunter zu gehen, weil er sich aus dem Kreis der anderen ausgeschlossen fühlte.

Die Jungen versammelten sich am Ufer, nahmen einen Anlauf und sausten nacheinander die glatte Schneise entlang. Jeder versuchte, die weiteste Entfernung zurückzulegen. Jedoch blieben nur wenige erfolgreich, die allmählich ihre Leistungen steigerten. Der Tannenzweig, der die jeweilige Rekordmarke bezeichnete, wanderte immer weiter auf den See hinaus.

Robert hatte sich an der Vorentscheidung nicht beteiligt. Er ging erst an den Start, als die Zielmarke längere Zeit nicht mehr verändert worden war. Er konzentrierte sich, stürmte über den festgetretenen Schnee und sprang mit einem Satz auf die Schlitterbahn. Tief in die Hocke gekauert, beschleunigte er noch das Tempo. Unter den anfeuernden Rufen seiner Freunde glitt er weit über die Markierung hinaus. Er blieb stehen und reckte triumphierend die Hände. Im selben Moment war ein unheimliches Knistern zu vernehmen. Dumpfes Krachen schien aus der Tiefe des Sees aufzusteigen. Das Beifallsgeschrei verstummte. Ein entsetzter Ausruf ertönte: „Das Eis bricht!“



Winterspaß: *Spiele in Eis und Schnee sind nicht immer so harmlos wie diese Schneeballschlacht.*

Foto: Archiv

Lange Risse gingen von der Stelle aus, an der Robert noch immer bewegungslos verharrte. Er war vor Schreck wie gelähmt. Dann versuchte er, durch einen weiten Schritt dem unmittelbaren Gefahrenbereich zu entkommen. Doch es war zu spät. Mit durchdringendem Knirschen weiteten sich die Risse aus. Das Eis unter Roberts Füßen senkte sich und klaffte in der Mitte auseinander. Auf der schrägen Fläche verlor er den Halt und versank im aufspritzenden Wasser. Verzweifelt klammerte er sich an den Rand des Eises. Es hielt der Belastung nicht stand und splitterte ab. In panischer Furcht flüchteten die Jungen ans Ufer und liefen kopflos herum. Einige riefen um Hilfe. Die anderen starrten tatenlos aufs Eis hinaus. Sie sahen, daß Robert um sein Leben kämpfte, aber sie unternahmen keinen Versuch, ihm zu helfen.

Plötzlich tauchte Amadeus im allgemeinen Durcheinander am Ufer auf. Er riß seine Jacke herunter und betrat vorsichtig die Eisfläche. Fassungslos blickten ihm die anderen nach. In einiger Entfernung der Unglücksstelle warf Amadeus sich hin. Die Jacke vor sich herschiebend, näherte er sich Robert.

Er bemerkte, daß dessen erstarrte Hände keinen Halt mehr am Eis fanden und sah die weit geöffneten Augen, die in Todesangst und Hoffnung auf ihn gerichtet waren. Langsam bewegte Amadeus sich vorwärts.

Die Eisdecke unter ihm schwankte. Er zögerte sekundenlang – dann tastete er sich weiter. Als ihn nur noch etwa zwei Meter von Robert trennten, warf er ihm seine Jacke zu, die er an einem Ärmel festhielt. Robert ergriff den anderen Ärmel. Doch als Amadeus anzog, brach erneut ein Stück vom Eisrand ab. Dennoch unternahm er einen zweiten Versuch. Es gelang ihm, Robert halb aus dem Wasser zu ziehen. Dann aber erlahmten seine Kräfte.

Endlich hatte ein anderer Junge Mut gefaßt und kam Amadeus zu Hilfe. Gemeinsam konnten sie den Verunglückten bergen. Sie brachten ihn ans Ufer zurück und hüllten ihn in einen Mantel ein.

Erst jetzt wurde Amadeus bewußt, was er gewagt hatte. Ohne zu zögern, war er seinem Impuls gefolgt, einen Menschen aus höchster Gefahr zu retten. Nun jedoch fühlte er sich unsicher und wäre am liebsten davongelaufen.

Da trat Robert auf ihn zu. Sein Dank bestand aus einem einzigen Satz: „Das werde ich dir nie vergessen – Amadeus!“ Und der Tonfall, mit dem er den Namen aussprach, hatte nichts mehr vom Spott vergangener Zeit. Sein fester Händedruck bat um Verzeihung. „Ich hoffe, daß wir Freunde werden“, sagte er. Amadeus nickte nur. Er hatte die erste, entscheidende Prüfung seines Lebens bestanden. ■

Nur eine halbe Stunde warten wir noch ...

Von Horst-Dieter RADKE

Der Arzt war gegangen, die Bettnachbarin mit ihren Verwandten fort. Ich saß allein bei meiner Mutter und hielt ihre Hand. Sie sprach nicht, und auch mir war nicht nach Reden zumute. Daß sie nicht mehr lange zu leben hatte, war mir – uns allen – inzwischen klar. Wir freuten uns über jeden klaren Augenblick und nahmen betrübt zur Kenntnis, daß diese immer seltener wurden. Und dann lag plötzlich ein ganzes Leben vor mir ausgebreitet, so als hätte irgend jemand über den Tisch gewischt und gesagt: „Da hast du es!“ Es war ein Moment, der Bruchteil einer Sekunde, und trotzdem war alles, von dem ich wußte, auf einmal da. Ich griff zu, sofort, ohne zu zögern, und die Zeit spulte zurück zum Anfang 45, nach Masuren, in den Ort Sternsee, und ich schmeckte den Schnee und die Angst, die ich selbst in dieser Kombination nie gespürt und gelitten hatte.

Der Wagen war bereits beladen, das Pferd angeschirrt. Es stand stampfend und schnaubend in der Kälte. Der Vater lief aufgeregt aus dem Haus und retour, ein wenig hinkend – das hatte ihn zurückgehalten, von der Front, daß er damals unter die Kutsche geraten war auf der Chaussee – und sagte immer wieder: „Wo der Friedel nur bleibt?“ Lisbeth stand am Fenster, und die Mutter saß still in ihrem Lehnstuhl und murmelte: „Wird schon kommen!“ Sie hatte ihren Teil der Arbeit getan, gepackt und geschnürt, was mitzunehmen war. Nun saß sie fast bewegungslos da, und es wurde ihr nach und nach bewußt, was alles zurückbleiben mußte. An Geschütz- und Gewehrdonner bereits gewöhnt, beunruhigte sie augenblicklich nur die bevorstehende Flucht ins Ungewisse. Gut, daß Gertrud schon fort war. Sie war nicht so kräftig wie Lisbeth und wer wußte, was ihnen noch bevorstand.

Ein Nachbar schaute herein. „Seid ihr noch da? Alois? Macht daß ihr fortkommt. Wollt ihr warten, bis der Russ' hier ist?“ – „Friedel ist noch nicht zurück!“ gab der Vater erregt zur Antwort. „Wird auch nicht mehr kommen“, drängte der Nachbar. „Wie denn auch? Entweder hat ihn der Russ' schon oder er kommt nicht mehr durch. Jeder muß jetzt sehen, daß er fortkommt. Werdet ihn schon später wiederfinden.“ Damit verschwand er. Man hörte draußen noch das laute „Hüh!“ und „Satansgaul!“, das Quietschen der Räder und dann war es wieder ruhig im Haus. Der Vater hatte aufgehört herumzulaufen und sah Mutter und Tochter fragend an. „Wollen wir fahren? Friedel ist ein großer Junge und weiß schon, was er zu tun hat.“

Die Mutter antwortete nicht. Vater wird's schon recht machen, und der Junge war wirklich selbständig. „Nein, wir warten auf Friedel!“ sagte Lisbeth bestimmt. „Wir fahren nicht ohne ihn; er würde auch auf uns warten.“ Der Vater sah sorgenvoll nach draußen und dann auf die Uhr. „Eine halbe Stunde! Eine halbe Stunde warten wir noch – dann müssen wir los.“ Er ging hinaus, um das Pferd mit Stroh abzureiben und eine Decke überzulegen. „Wird schon kommen!“ sagte die Mutter. „Wird schon kommen.“ Und die Tochter biß sich sorgenvoll auf den Zeigefinger.

Als ein Flugzeug dicht und laut über den Hof flog, zuckten alle zusammen. Der Vater hatte Mühe, das Pferd zu beruhigen und kam, als er es geschafft hatte, aufgeregt in das Haus. „Wir müssen los, wir haben keine Zeit mehr!“ – „Du hast gesagt, eine halbe Stunde“, schrie sie. „Er gehört zu uns, er gehört zu unserer Familie. Wir dürfen ihn nicht im Stich lassen.“

„Was nützt es ihm, wenn wir hier festsitzen. Weist du, wo er jetzt ist?“ erwiderte er heftig. „Du hast es gesagt! Eine halbe Stunde!“ Er sah auf die Uhr. Noch eine gute Viertelstunde. Kaum konnte er die Unruhe dämpfen. Aber es stimmte. Er hatte es gesagt, und was er seiner Lisbeth gesagt hatte, das hielt er auch. Damals, als er ihr die Nähmaschine versprochen hatte und dann die Ernte nicht reichte, da ging er in die Fabrik und verdiente das Geld dazu. Und dann stimmte es auch, was sie sagte. Sein Sohn gehörte natürlich zur Familie. Er liebte sie alle, auch Gertrud. Gott sei Dank, daß sie nicht hier war. Sicher war sie schon aus Königsberg fort und in Sicherheit. Sie hatte schon vor längerer Zeit geschrieben, daß sie fort wolle. Wer weiß, ob sie diese Flucht – im kalten Januar übers Land, wer weiß wohin und wie weit und wie lange – durchgestanden hätte. Gott sei Dank, daß er sich darüber keine Gedanken machen mußte. Er lief in den Schuppen, wühlte in einer Ecke und wählte einiges an Werkzeug aus. Mag sein, daß manches noch zu brauchen war unterwegs, wenn der Wagen Schaden litt. Er stopfte es sicher unter den Sitz, aber so, daß es schnell zu erreichen war. Dann ging er wieder ins Haus und sah auf die Uhr. Noch fünf Minuten. In der Nähe schlug irgend etwas ein. Das Haus zitterte, die Scheiben klirrten. „Macht euch fertig“, sagte er leise. „Aber es ist noch nicht ...“ Lisbeth konnte den Satz nicht beenden. „Macht euch fertig!“ unterbrach er energisch. „Wir fahren nicht früher – aber auch keine Minute später. Ich will euch gleich auf dem Wagen sitzen sehen. Du Lisbethche nimmst die Zügel. Ich gehe nebenher – zumindest die erste Zeit.“ Die Mutter erhob sich und trat vor das Kreuz und das Marienbild, bekreuzigte sich und nahm den Arm ihrer Tochter. Als sie sich zur Tür wandten, stand dort der russische Soldat, der ohne ein Wort zu sagen mit dem Gewehr in das Haus wies. Die Flucht war zu Ende, bevor sie begonnen hatte. „Um eine halbe Stunde zu spät!“ seufzte der Vater.

*

Sie schlief jetzt. Langsam ließ ich ihre Hand los und stand auf, konnte aber noch nicht gehen. So schnell sprangen die Gedanken nicht in die Zeit zurück, wie sie fortgefunden hatten. Gesprächsfetzen, die ich als Kind aufgefangen hatte, kamen mir wieder in den Sinn. Über die vagen und unvollständigen Berichte ihrer Zeit in russischer Gefangenschaft und die Rückkehr Anfang der 50er Jahre, kaum noch lebensfähig. Über das Wiederfinden der Schwester, die Ausreise des Vaters, nachdem die Mutter in der Heimat gestorben war. Über die vergebliche Suche nach ihrem Bruder bis weit in die 60er Jahre hinein. Dann der 70. Geburtstag – groß gefeiert und ein wenig glücklich, doch noch so weit gekommen zu sein, und kurz danach der offene Ausbruch der Krankheit und das nahe Ende hier im Krankenhaus im weißen Bett.

Es hätte auch im Schnee sein können, dachte ich im Hinausgehen, vor 60 Jahren, auf der Flucht, wie es Tausende getroffen hatte, die noch rechtzeitig aufbrechen konnten, aber dann nie ankamen. War es schlecht gewesen, daß Friedel nicht gekommen war – oder war es die Rettung? Haben hier unsichtbare Bande die Familie gehalten und geschützt und gesichert, und war all die Not, die darauf folgte, nur die bessere Seite der Medaille? „Nur eine halbe Stunde!“ murmelte ich im Hinausgehen und beschloß, in Zukunft die Klagen über Versäumnisse nicht mehr voreilig und zu kurzsichtig zu äußern. ■

Die Herzen der Kinder erfreut

Haus Schlesien ehrt die Puppenmacherin Käthe Kruse mit einer Ausstellung

Die eine oder andere mag tatsächlich jetzt unter dem Christbaum gelegen haben, auch wenn sie heute stattliche Preise erzielen. Käthe-Kruse-Puppen zählen zu dem „Spielzeug", das nicht nur Kinderherzen erfreut. Auch bei Erwachsenen sind sie heiß begehrt und zu geschätzten Sammelobjekten geworden. Selbst Museen haben ihren Wert erkannt. So zeigt das Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott anläßlich des 100jährigen Bestehens der Käthe-Kruse-Puppenherstellung eine Sonderausstellung zu diesem Thema. Präsentiert werden nicht nur zauberhafte Puppen aus der Sammlung von Gudrun Scholz-Knobloch, der ehemaligen Leiterin von Spielzeug- und Kinderwelt, Museum am Steinhuder Meer, sondern auch Spielzeug aus der jeweiligen Zeit, Bücher und viele Informationen über die erfolgreiche Unternehmerin aus Breslau.

Die erste Käthe-Kruse-Puppe erblickte im Jahr 1910 das Licht der Welt, nachdem die 1883 in Dambrau bei Breslau geborene Käthe Kruse bereits 1905 erste Puppen für ihre Kinder gefertigt hatte. Tochter Mimerle (Maria) sollte zum Weihnachtsfest 1905 eine Puppe erhalten, die man liebhaben konnte. Vater Max Kruse – er war Bildhauer – meinte, daß die im Handel erhältlichen Puppen nicht gerade kindgerecht seien: „zu hart, kalt und steif". Er war es, der seine Frau auf die Idee brachte, doch selbst Puppen zu fertigen.

Das Ergebnis des ersten Versuchs war noch nicht vollkommen. Die Puppe bestand aus einem zusammengeknoteten Küchentuch, das mit Sand gefüllt war. Als Kopf diente eine verhüllte Kartoffel, auf die Käthe Kruse mit einem abgebrannten Streichholz ein Gesicht gemalt hatte. Mimerle liebte diese Puppe – und das war die Hauptsache. Mutter Käthe aber gab sich nicht zufrieden. Es mußte doch gelingen, ansehnlichere Puppen herzustellen.

Zu jedem Geburtstag der Kinder, aber auch zu anderen Festen entstanden nun Puppen; immer mehr wurde die Technik verfeinert. Da gab es viel zu tun für die emsige Frau, die ursprünglich hatte Schauspielerin werden wollen und einst ein Engagement am Berliner Lessing-Theater hatte. Nun aber galt es, sich um die sieben Kinder zu kümmern – und um die Puppen, die die Welt erobern sollten.

> Vater Max Kruse hielt die damals im Handel erhältlichen Puppen für nicht kindgerecht und regte seine Frau an, selbst welche herzustellen

In München kaufte Käthe Kruse das Gipsmodell eines Kinderkopfes und bezog es mit Stoff. Die so entstandene Hülle füllte sie mit Wachs aus, anschließend bemalte sie die Köpfe. Überhaupt waren ihr die Köpfe besonders wichtig; die Proportionen und vor allem die Ausstrahlung des kleinen Gesichtchens mußten einfach stimmen

1910 schließlich gelang Käthe Kruse der große Durchbruch. Auf einer Ausstellung des Berliner Warenhauses Hermann Tietz unter dem Motto „Spielzeug aus eigener Hand" zeigte sie ihre „Puppe I" und gewann nicht nur die Herzen der Kinder. Im folgenden Jahr wurde sie bei der Internationalen Puppenausstellung in Florenz mit der Großen Goldmedaille ausgezeichnet. Nicht zuletzt diese Auszeichnung gab der Schlesierin den nötigen Ansporn weiterzumachen. Viele Entwürfe folgten. Die Zusammenarbeit mit der Puppenfabrik Kämmer & Reinhardt in Waltershausen war allerdings nicht erfolgreich, und so ging Käthe Kruse wieder dazu über, in der eigenen Berliner Wohnung zu produzieren. Im Sommer 1912 schließlich wurde in Bad Kösen eine Werkstätte errichtet.

Die ersten Puppen, die immerhin 43 Zentimeter groß waren, hatten einen Stoffkopf, gemalte Haare, breite Hüften, Scheibengelenke und einen angenähten Daumen. Immer ein wenig ernst blicken sie in die Weltgeschichte, sind aber darum nicht weniger liebenswert. Eine Puppe jedoch, das 1922 entstandene „Schlenkerchen", lächelt als einzige Schöpfung der Käthe Kruse. Vorbild des Kopfes war ein Gipsabdruck vom „Segnenden Christusknaben" des Bildhauers und Malers Andrea del Verrocchio. Leider wurde diese 33 Zentimeter große und bewegliche Puppe nur bis 1935 hergestellt.

Vielbeachtet war „Das deutsche Kind". Entstanden 1929, war es die erste Käthe-Kruse-Puppe mit Drehkopf und Echthaarperücke. Als Modell diente der Puppenmacherin der eigene damals vierjährige Sohn Friedebald. Unter Verwendung des gleichen Kopfes, aber mit einer Mädchenperücke versehen, wurde dann auch Ilsebill „geboren". „Hampelchen" entstand, und „Träumerchen", aber auch kleine Soldaten und „Feldgraue". In den 30er Jahren entwickelte die Unternehmerin mit dem absoluten Qualitätsanspruch Schaufensterpuppen, die in Fachkreisen bald zu einem Begriff wurden und auch auf Weltausstellungen Preise errangen. Für den niederländischen Pavillon auf der Weltausstellung in New York 1939 schuf sie 17 lebensgroße Figuren, die Menschen aus Asien, Afrika und Nordamerika in ihren landesüblichen



Natürlicher Charme: *Typische Käthe-Kruse-Puppe mit Bär*

Foto: Haus Schlesien

Trachten zeigten. Die Schlesierin war darüber hinaus auch sehr geschäftstüchtig; so meldete sie 1914 ein Patent für ein Metallskelett zur Herstellung von Puppenstubenfiguren an. Weitere Patente folgten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Käthe Kruse gezwungen, ihr Werk in Bad Kösen aufzugeben, die „Reste" wurden in einen volkseigenen Betrieb umgewandelt. Dort stellte man bis 1967 Puppen im Stil der Käthe Kruse unter der Bezeichnung „Kösener Künstlerpuppen" her. Die Familie Kruse aber versuchte einen Neuanfang in Bad Pyrmont und in Donauwörth. In den 60er Jahren erweiterte man die Produktpalette um Spielzeug für Kleinkinder aus Plüsch und Frottee. Die Puppenköpfe wurden nun vielfach auch aus Celluloid gefertigt. Käthe Kruse starb 1968 in Murnau. Sie hinterließ ein florierendes Unternehmen in Donauwörth, das bis 1990 in Familienbesitz blieb. Die Mutter der Puppen zum Liebhaben hat Meilensteine in der Spielzeugproduktion gesetzt. Vor allem aber hat die Schlesierin die Herzen der Kinder erfreut. **Silke Osman**

Die Ausstellung im Haus Schlesien, Dollendorfer Straße 412 in Heisterbacherrott ist bis einschließlich Ostern zu sehen (dienstags bis sonnabends von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 18 Uhr). Führungen für Gruppen auch außerhalb der Öffnungszeiten sind unter 0 22 44 / 88 60 anzumelden.

Das christliche Erbe verschleudert

Pfarrer Winfried Pietrek fordert die Menschen auf, sich immer wieder neu mit Gott zu versöhnen

Der alte Herr, den ich in dem fremden kleinen Städtchen nach dem Weg frage, versucht mich im Gespräch festzuhalten. Von seiner Soldatenzeit erzählt er, von seinen Verwundungen als Offizier. Das hat sein Leben geprägt. „Waren Sie auch Soldat?" interessiert er sich. „Kasak", antworte ich. „Welche Waffengattung ist das denn?" fragt er. „Sie kennen Esak und Kasak nicht? Esak ist die evangelische Sünden-Abwehrkanone, also Militärpfarrer. Ich war Kasak, katholische Sünden-Abwehrkanone."

> Jeder Mensch ist seines Nächsten Hüter

Die Sympathien des Unbekannten für mich steigen. Daß er in seinem Alter militärisch noch etwas hinzulernen könnte, hätte er nicht gedacht. Er vertraut mir an, wie oft er mit knapper Not dem Tode entronnen sei. Seelsorgerisch berichtige ich ihn: „Sie meinen der Einberufung zur Großen Armee."

Er versteht. Noch entschlossener füge ich hinzu: „Der Herrgott wollte Sie noch nicht. Es fehlen täglich noch ein paar Vaterunser, wahrscheinlich ein Sündenbekenntnis, regelmäßig ein Blick in die Bibel und etwas Geduld. Deshalb hat er Ihnen hier sein kleinstes Kommando, den Kasak, über den Weg geschickt." Beim Abschied winkt der alte Herr noch lange hinter mir her.

Wir alle haben uns unserer Mitmenschen anzunehmen. Auch ihrer Seele. Aber ist das nicht aufdringlich? Ist das nicht nur Sache eines Pastors? Keineswegs! Jeder ist seines Nächsten Hüter. Wir dürfen nicht zum Wichtigsten schweigen, weil wir vielleicht eine Abfuhr erleiden und gedemütigt werden. Jeder echte Christ hat an die Hecken und Zäune zu gehen.

Erheben wir uns damit nicht über den anderen? Selbstverständlich dürfen wir nie als die Selbstgerechten, die Pharisäer, die „Abgesonderten" daherkommen. Aber wir dürfen fragen, erzählen, helfen, vorleben.

In einer anderen fremden Stadt mache ich auf der Straße die Bekanntschaft zweier Kinder, etwa zehn Jahre alt. Während die beiden mich an mein Ziel bringen, fällt das Wort ‚Beichten'. Beide lassen es sich erklären. Plötzlich fragt das Mädchen: „Kann ich als Evangelische auch beichten?" – „Du kannst zu deinem Pastor gehen und ihm sagen, wo dich das Gewissen drückt. Er wird dann mit dir beten, und der liebe Gott schließt dich wieder voll in seine Arme. Und der Pastor darf keinem etwas weitersagen."

Das Mädchen schaut mich an: „Ich will aber Ihnen beichten!" – „Dann müssen wir deinen Bruder bitten, daß er ein paar Meter vorausgeht, damit er nicht alles mithört." – „Das macht nichts. Er weiß das alles schon." Und es fängt an, davon zu sprechen, daß es zu einer Kinderbande gehört, aber aussteigen will. Später haben wir an einer einsamen Parkbank haltgemacht. Die sakramentale Lossprechung von der Sündenschuld darf ich dem Mädchen nach der katholischen Kirchenordnung nicht geben (Johannes 20, 23). Aber das sage ich ihm nicht. Doch ich kann mit ihm beten, Reue erwecken und Sündenvergebung durch Jesus am Kreuz erbitten. Das Kind verspricht, von der Bande wegzubleiben und jeden Tag zu beten. Ich zeige meine Freude und mache dem Mädchen ein kleines Geschenk. Es ist sehr glücklich, wie jeder von uns, wenn ihm eine Last von der Seele genommen ist.

Was gibt es doch für falsche Hemmungen, seine Sünden zu bekennen: Manche halten ihre Schuld geradezu für einmalig und scheinen zu fürchten, daß der Beichtvater sie innerlich verachtet. Das Gegenteil ist der Fall. Manche schämen sich so sehr, daß sie zu stolz sind, Schuld zu bekennen. Aber wir sind alle schwach. „Bitte, fragen Sie mich", kann jeder sagen. Andere fürchten, sie würden beschimpft, während doch der Beichtvater sich mit ihnen freut, wenn sie wieder heim zu Gott finden. Wieder andere halten die ganze Prozedur für unnötig. Goethe dagegen erklärte, daß die Beichte dem protestantischen Christen nicht hätte genommen werden dürfen. Denn mit unserem Versagen haben wir alle auch unseren Mitmenschen geschadet, haben es also „öffentlich" mit gutzumachen. Denn Jesus ist der eigentliche Wiedergutmacher.

> »Im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, als über 99 Gerechte, die meinen, der Buße nicht zu bedürfen« (Lukas 15, 7)

Der Liederliche, der das abgepreßte Erbe durchgebracht und verhurt hat, wird trotzdem vom Vater (Gott), der immer vor der Tür steht, erwartet. Nicht einmal der Schweinefraß war dem Verlorenen von seinem Arbeitgeber erlaubt worden. Endlich faßt der Sohn Mut zu knieen. Reumütig will er zugeben, daß er auch gegen den Himmel gesündigt, das allgemeine Elend mitverschuldet hat. Kaum sieht der Vater ihn, läuft er ihm entgegen und küßt ihn. Dann bekleidet Gott den Armseligen mit einem neuen Gewand. Und er soll nicht mehr wie ein Sklave barfuß gehen. Mit dem Siegelring bekommt er die alte Vollmacht. Ein Freudenfest wird gefeiert (Lukas 15, 11). „Im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die meinen, der Buße nicht zu bedürfen" (Lukas 15, 7).

Herzlich lade ich uns alle – mich selbst auch – dazu ein, sich immer neu mit Gott zu versöhnen. Alle haben wir dazu beigetragen, das christliche Erbe unseres Volkes zu verschleudern. Jeder von uns hat Unterlassungen verschuldet, ist nicht genügend für Gottes Willen eingetreten. Doch wir dürfen uns immer neu von Gott heilen lassen, ohne vermessen zu werden. Eines Tages stellen wir zu unserem Erstaunen fest, daß seine beständige Liebe selbst hartnäckige Schwächen abgeschmolzen hat. Esak und Kasak sind nur seine Werkzeuge. ■



Mitmachen geht ganz einfach:

1.000 EURO – wie können Sie gewinnen?
Jede Woche zeigen wir in unserer Gewinnspielanzeige ein Bildmotiv, das in der aktuellen Ausgabe der Preußischen Allgemeinen Zeitung nochmals in einem redaktionellen Beitrag auftaucht. **Finden Sie das Bildmotiv!**

1.000 EURO – was ist zu tun?
Notieren Sie auf Ihrem Gewinnspielbogen, in **welcher Rubrik und auf welcher Seite** Sie die Abbildung gefunden haben. Zum Schluß **addieren Sie alle Seitenzahlen und ermitteln so die Gewinnspiel-Glückszahl.**

1.000 EURO – in bar gewinnen!
Senden Sie Ihren **Gewinnspielbogen vollständig ausgefüllt mit allen richtigen Seitenzahlen, Rubriken und der Glückszahl** bis zum 12. März 2005 an die Preußische Allgemeine Zeitung. Schon nehmen Sie an der Verlosung von 1.000 Euro und 50 attraktiven Buchpreisen teil.

Preußische Allgemeine Zeitung
Kennwort: **Gewinnspiel**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg

Ihr persönlicher Gewinnspielbogen

Folge	Rubrik	Seite
Folge 1	Rubrik:	Seite:
Folge 2	Rubrik:	Seite:
Folge 3	Rubrik:	Seite:
Folge 4	Rubrik:	Seite:
Folge 5	Rubrik:	Seite:
Folge 6	Rubrik:	Seite:
Folge 7	Rubrik:	Seite:
Folge 8	Rubrik:	Seite:

Tragen Sie hier die Gewinnspiel-Glückszahl* ein
*Glückszahl = alle Seitenzahlen zusammengezählt ergeben die Gewinnspiel-Glückszahl

Anschrift des Gewinnspiel-Teilnehmers:

Vorname Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ihr persönlicher Gewinnspielbogen – am besten gleich ausschneiden und bis zum Spielende aufbewahren!

Mitmachen und gewinnen

beim großen Leser-Gewinnspiel der Preußischen Allgemeinen Zeitung.

vom 8. Januar bis 26. Februar 2005

Gewinnen Sie

1.000 EURO

oder einen von 50 attraktiven Buchpreisen

Motiv Nr. 1



Wo verbirgt sich das Bildmotiv in dieser Ausgabe?

Tragen Sie die Daten in Ihren Gewinnspielbogen ein

Das hier abgebildete Fotomotiv ist in der vorliegenden Ausgabe der Preußischen Allgemeinen Zeitung versteckt. Schauen Sie gründlich alle Rubriken Ihres Zeitungsexemplars durch!
Wenn Sie in dieser und den nächsten 7 Ausgaben fündig werden, haben Sie die Chance, 1.000 EURO in bar oder einen von 50 attraktiven Buchpreisen zu gewinnen.

An der Verlosung nehmen alle termingerecht eingesandten, vollständig und richtig ausgefüllten Gewinnspielbogen teil. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Bahngespräche

Zusätzlich zu den bereits erhaltenen 35 Millionen Euro erhält die litauische Eisenbahn bis 2006 weitere 174 Millionen Euro von der Europäischen Union, um den Transit auf der Schiene ins benachbarte Königsberger Gebiet EU-konform zu gestalten. Um die russischen Seite für die litauischen Vorstellungen einer Modernisierung der litauisch-russischen Grenzstation Kybartei zu gewinnen, traf sich der Chef der Litauischen Eisenbahn dort mit seinem Königsberger Amtskollegen. Zuletzt hatten sich die beiden vor zwei Jahren getroffen.

Ziel der litauischen Modernisierungspläne ist die Halbierung der Abfertigungszeiten von zwei Stunden auf eine. Beide Seiten kamen überein, Veterinär- und Sanitärkontrollen zukünftig während der Fahrt vorzunehmen, sofern denn ein bequemer und schneller Zugang zu den Gütern gewährleistet ist. Für Güter in Containern soll die Kontrolle entfallen. Außerdem will Litauen erreichen, daß die Zufahrtswege auf beiden Seiten der Grenze so gestaltet werden, daß die Güter zügig und ohne große Umstände ihre Empfänger erreichen. **MRK**

Umbenennung

In Allenstein werden seit der Jahreswende Reifen für Personenwagen und landwirtschaftliche Fahrzeuge nur noch von der „Michelin Polska AG“ produziert und nicht mehr wie bisher von „Stomil Olsztyn“. Laut der Pressereferentin von Michelin Polska soll die Namensänderung das Ansehen des Reifenproduzenten auf dem polnischen Markt verbessern. Wenn auch der Firmensitz von Michelin Polska sich in Allenstein befindet, so sitzt doch die Vertriebsabteilung in Warschau.

Die Michelin-Gruppe ist auf dem polnischen Markt seit Anfang der 90er Jahre aktiv. 1995 wurde Michelin Mehrheitsaktionär des Reifenunternehmens „Stomil Olsztyn AG“. Bis letztes Jahr war die Stomil Olsztyn AG an der Warschauer Wertpapierbörse notiert. Nach dem Erwerb der übrigen Aktien durch Michelin verließ die Gesellschaft letzten Mai das Parkett.

Mit mehr als 3.500 Mitarbeitern ist Michelin Polska eines der größten Unternehmen der Michelin-Gruppe in Europa. ■

Liebesgaben

Die Weihnachtstage hat die Caritas der Lycker Diözese zum Anlaß genommen, an 900 Familien des Kreises Lebensmittelpakete zu verteilen. In den Paketen befanden sich neben Nudeln und Reis Fleisch- und Fischkonserven sowie Obst. Finanziell ermöglicht wurde die Aktion durch polnische Organisationen in Frankreich, England und Schweden. ■

Rücktritt

Wjatscheslaw Tschulkow, Staatsanwalt des Königsberger Gebietes, ist von seinem Amt zurückgetreten. Gerüchte, denen zufolge seine Demission mit dem Skandal um den Dresdner-Bank-Kredit (vgl. Folge 23 / 2003) zu sehen ist, wurden von ihm dementiert. ■

Wechselkurse

Ein Euro hatte letzten Montag den Wert von 4,0467 Zloty, 37,51934 Rubeln sowie 3,4528 Litas. Umgekehrt war ein Zloty 24,711 Cent, ein Rubel 2,665 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

750 Jahre Königsberg

Wie Deutsche und Russen das Jubiläum in der Pregelstadt begehen

Aus Anlaß des 750. Stadtjubiläums von Königsberg sind dieses Jahr zahlreiche Projekte und Veranstaltungen vorgesehen.

So soll Königsberg eine neue Parkanlage erhalten, die von den Partnerstädten gestaltet werden soll. Und in Rauschen ist eine Miniaturstadt „Königsberg vor 500 Jahren“ im Entstehen. Diese wird nach historischen Stadtplänen der Altstadt auf einer Stellfläche von zwölf mal 14 Metern in Miniaturgröße nachgebaut. Der Stadtteil Kneiphof ist schon fertig, Löbenicht und Steindamm stehen vor ihrer Vollendung. Da Häuser und ganze Stadtviertel in Königsberg oft umgebaut wurden, legte man dem Modell zwei Stadtpläne aus dem 16. Jahrhundert und zeitgenössische Stiche zugrunde. Die aus Lehm gebrannte Miniaturstadt gehört zum Hotel „Hoffmanns Haus“, dessen Inhaber Boris Bartfeld als begeisterter Geschichtskenner und einfallsreicher Dekorateur bekannt ist.

Auch Moskau läßt sich das Stadtjubiläum Königsbergs offenbar etwas kosten. So will der Kreml 1,5 Milliarden Rubel (rund 40 Millionen Euro) unter anderem für die Restaurierung des Königstors und des Stadtzentrums sowie für den Neubau eines historischen Stadtviertels am Pregelufer dazugeben.

Vor der Universität oder am Dom soll auf Initiative der Stiftung Königsberg das Herzog-Albrecht-Denkmal aufgestellt werden, für das auch die Landsmannschaft Ostpreußen – Treuespende e.V. einen namhaften Betrag zur Verfügung gestellt hat.

Schon ab April werden viele Königsberger ihre Vaterstadt besuchen. Da jedoch die meisten in den Sommermonaten anreisen werden, hat die Stadtgemeinschaft Königsberg ihre deutsch-russischen Veranstaltungen vornehmlich in die Zeit vom 1. bis 14. August gelegt.

In dieser Zeit sind auch sechs vom Museum Stadt Königsberg unter der Federführung von Lorenz Grimoni und Dr. Eberhard Neumann zum Stadtjubiläum organisierte Ausstellungen zu sehen. Im Universitätsgebäude an der ehemaligen Cranzer Allee wird eine visuelle Chronologie mit Texten sowie Bildern und Karten zum Thema „750 Jahre Königsberg – Wachsen und Werden der Stadt durch die Jahrhunderte“ sowie „Königsberg in den 30er Jahren auf Teilstadtplänen und Postkarten“ präsentiert. „Europäische Dimensionen der Königsberger Naturwissenschaftler im 19. Jahrhundert“ werden im Unigebäude am ehemaligen Paradeplatz aufgezeigt. Zum Thema „100 Jahre Königsberger Kunstakademie (1844 bis 1944)“ werden Gemälde, Aquarelle, Lithographien, Radierungen und Scherenschnitte in der Galerie am Moskau-Prospekt gezeigt. Unter dem Titel „Schattenland Ströme“ wird im Museum für Geschichte und Kunst in der ehemaligen Stadthalle am Schloßteich eine Fotoausstellung zu Johannes Bobrowski zu sehen sein. Und das Schiller-Museum in Marbach am Neckar macht die Besucher des Deutsch-Russischen Hauses mit „Königsberger Demokraten im 19. Jahrhundert“ bekannt.

Jeweils um 11 Uhr beginnt am 7. August im Dom ein ökumenischer Gottesdienst mit katholischer, evangelischer, orthodoxer und jüdischer Beteiligung sowie am 14. August im evangelisch-lutherischen Gemeindezentrum ein evangelischer.



Königsberger Dom: *Nicht nur Wahrzeichen der ostpreußischen Hauptstadt, sondern auch Veranstaltungsort dreier von der Stadtgemeinschaft mitfinanzierter Jubiläumskonzerte* Foto: pa

In der ersten Augusthälfte finden auch fünf Konzerte statt, die von der Stadtgemeinschaft zum Teil mitfinanziert wurden und allesamt um 19 Uhr beginnen.

Den Beginn macht am 5. August das Eröffnungs-Festkonzert im Dom. Es spielen die Königsberger Symphoniker unter Leitung von Arkadi Feldman. Zu hören werden sein die Ouvertüre aus „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Otto Nicolai, Arnold Brenings 9. Symphonie, die sogenannte Königsberger, und Jeffrey Praters Oratorium „Veni Creator Spiritus“.

> Die Veranstaltungen der Stadtgemeinschaft liegen im August

Am Montag, dem 8. August, findet in der Philharmonie, der früheren Kirche zur Heiligen Familie, ein Orgelkonzert statt mit Werken Beethovens, Bruchs, Guimans' und Feldmans, darunter auch Beethovens Neunte.

Zwei Tage später, am 10. August, werden die Königsberger Symphoniker im Dom ein weiteres Mal zu hören sein. Auf dem Programm stehen diesmal Werke von Alexandr Porfirjewitsch Borodin, Modest Petrowitsch Mussorgski, Nikolai Andrejewitsch Rimski-Korsakow und Johannes Brahms, darunter auch „Ein deutsches Requiem“.

Wiederum zwei Tage später geben die Königsberger Philharmoniker im Deutsch-Russischen Haus ein Freiluft-Serenaden-Konzert.

Den Abschluß bildet am 13. August ein Konzert der Philharmoniker im Dom mit Werken von Alexander Leadow und Carl Orff, darunter die „Carmina Burana“.

Alle Königsberger, die sich am ersten Augustwochenende in der Pregelmetropole aufhalten, lädt die Stadtgemeinschaft zu einem gemeinsamen Tag in die Räumlichkeiten der Auferstehungsgemeinde ein. Das Programm beginnt um 11 Uhr mit einer gemeinsamen Morgenandacht mit Probst Heye Osterwald und den deutsch-russischen Gemeindegliedern. Anschließend gibt es die Gelegenheit, an einem von den Gemeindemitgliedern organisierten Mittagessen teilzunehmen. Es folgt ein buntes Programm mit Ansprachen des Stadtvorsitzenden Klaus Weigelt und eines Vertreters der russischen Stadtadministration, mit Musik- und Tanzdarbietungen und gemeinsamem Singen sowie mit viel Zeit für persönliche Gespräche, denn der Nachmittag soll Gelegenheit bieten, neue Menschen kennenzulernen, einander auszutauschen und viel Freude zu erleben.

Wie der *Königsberger Expreß* in seiner jüngsten Ausgabe mitteilt, wird ein Schwergewicht der russischen Feierlichkeiten auf den ersten drei Julitagen liegen. Für den 1. Juli, „Tag der Stadt“ genannt, den man unter das Motto „Eine Stadt – eine Geschichte“ gestellt hat, ist neben der Kranzniederlegung am Ehrenmal für 1.200 gefallene Gardesoldaten und der Einweihung des restaurierten Königstores ein historischer Umzug vorgesehen, dessen Zusammensetzung Aufschluß über das offizielle russische Geschichtsbild gibt. So sind an Bildern vorgesehen die Prussen, Ottokar und Adalbert, die „Große Gesandtschaft“ Rußlands mit Zar Peter dem Großen an der Spitze, Rotarmisten, die ersten Neusiedler sowie Hochseefischer etc.

> Die russische Feier hat ihren Höhepunkt vom 1. bis 3. Juli

Hinsichtlich des 2. Juli wird der Anspruch auf Königsberg bereits im Tagesmotto deutlich – „Eine russische Stadt inmitten Europas“. An diesem sogenannten Tag des Heimatlandes soll die russisch-orthodoxe Christi-Erlöser-Kathedrale eingeweiht, die Jubiläumsstafette von der russischen Stadt St. Petersburg übernommen, der sogenannte Freundschaftspark eingeweiht und eine neue Zugbrücke über den Pregel feierlich in Betrieb genommen werden.

Für den 3. Juli schließlich, der als „Tag Europas“ unter dem Motto „Kaliningrad – Schnittpunkt von Rußland und Europa“ stehen soll, sind als Programmpunkte die Eröffnung eines russisch-europäischen Jahrmarktes, eine Yachtregatta im Hafen und die Einweihung einer Gedenktafel für Immanuel Kant unter Beteiligung Putins und Schröders geplant. Der krönende Abschluß der Feierlichkeiten soll eine Lasershow werden. **E. B.**

Das Geld fließt

Der vom Parlament der Woiwodschaft Ermland und Masuren mit 20 Stimmen bei acht Enthaltungen beschlossene Haushalt für dieses Jahr hat ein Volumen von 365 Millionen Zloty (knapp 100 Millionen Euro). Das sind 81 Millionen Zloty (rund 20 Millionen Euro) mehr als der Etat des Vorjahres vorsah. Auf allen Gebieten sollen die Ausgaben gesteigert werden. Neben dem Sport, der Kultur sowie dem Sozial- und Gesundheitssektor soll vor allem der Straßenbau von den Mehrausgaben profitieren. So sind alleine 150 Millionen (fast 40 Millionen Euro) für Straßenbauinvestitionen und den Gesundheitsdienst vorgesehen. Doch soll auch das Allensteiner Theater modernisiert werden und die Woiwodschaftshauptstadt eine eigene Philharmonie erhalten. Die Bezüge der Woiwodschaftsbeamten werden um etwa drei Prozent erhöht. 58 Millionen Zloty (über 14 Millionen) sind für sie und den Verwaltungsapparat vorgesehen.

Trotz der Ausgabenerhöhungen wird von einem geringeren Defizit als noch im Vorjahr ausgegangen. 30 Millionen Zloty (knapp siebeneinhalb Millionen Euro) sollen es dieses Jahr werden. Das sind 14 Millionen weniger, als noch Ende November vorgesehen. Ursache hierfür ist das für das Jahr des EU-Beitritts zu konstatierende Ansteigen der Steuereinnahmen. 256 Millionen Zloty (gut 63 Millionen Euro) betrugen die Woiwodschaftseinnahmen letztes Jahr. ■

Milchexport

Sensburger Milch fließt dieses Jahr wieder in die Russische Föderation, nachdem die russischen Behörden im September die Einfuhr polnischer Milchprodukte untersagt hatten. Möglich wurde die Wiederaufnahme des Milchhandels, nachdem sich russische Kontrolleure davon überzeugt hatten, daß die Milch russischen Standards entspricht. Die russischen Inspektoren waren bei ihrer Untersuchung sehr penibel vorgegangen. So hatten sie nach der Visite der Sensburger Meierei auch einige Betriebe, die mit ihr zusammenarbeiten, besucht. Der Sensburger ist einer von nur zehn Meiereibetrieben in der Republik Polen, welche die Erlaubnis zum Export in die Föderation erhalten haben. 70 polnische Betriebe hatten sich um die Exporterlaubnis bemüht. ■

»Gustloff«-Fahrt

Die pommersche Gemeinde Leba und das Berliner Reisebüro Darpol wollen den 60. Jahrestag des Untergangs der „Wilhelm Gustloff“ mit einer besonderen Ehrung der Opfer des Geschehens begehen. Für Überlebende und Angehörige von Opfern soll eine Gedenkstunde auf See, direkt an der Untergangsstelle abgehalten werden. Die Gemeinde Leba will die erforderlichen Schiffe zur Verfügung stellen. Vorgesehen ist eine circa zweistündige Fahrt zum Ort der Tragödie, der in einer deutsch-polnischen Übereinkunft 1997 zum Friedhof erklärt worden ist. Ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher werden eine gemeinsame Andacht halten. Es folgt eine Kranzniederlegung bei Fackelschein. Sollte schlechtes Wetter eine Ausfahrt verhindern, ist eine Gedenkstunde am Strand vorgesehen. Interessierte können organisatorische Einzelheiten bezüglich der Teilnahme bei Jacek P. Barelkowski, Reisebüro Darpol, Kaiser-Friedrich-Straße 19, D 10585 Berlin-Charlottenburg, Telefon (0 30) 3 42 00 74, Fax (0 30) 3 42 24 72, E-Mail: info@darpol.com, Internet: www.darpol.com, erfragen. ■

Nach dem deutschen Reinheitsgebot

Die ehemalige Ostmark-Brauerei knüpft erfolgreich an Traditionen aus Deutschland an

Genau ist es nicht überliefert, vielleicht war es eine Magenverstimmung oder nur ein entsetzlicher Kater, jedenfalls zog Wilhelm IV., Herzog von Bayern, am 23. April 1516 die Konsequenzen aus der bis dahin üblichen Bierpanscherei in seinem Lande. Er verordnete per Gesetz, daß zum Brauen von Bier nur Gerste, Hopfen und Wasser verwendet werden dürfen. Bis heute wird das Reinheitsgebot von allen deutschen Brauereien befolgt.



Etikett der „Königsberg"-Flasche: „Nach dem ‚Reinheitsgebot' aus dem Jare 1516 gebraut" heißt es in deutscher Sprache unter dem Wappen. Fotos (2): Neuman

Natürlich wurde auch im alten Königsberg nach diesem Gebot Bier gebraut. Dies galt für die 1838 von Johann Philipp Schifferdecker gegründete Ponarther Brauerei ebenso wie für die 1910 im Stadtteil Devau gegründete Ostmark-Brauerei. Letztere hat den Zweiten Weltkrieg relativ unbeschadet überstanden. Von 1945 bis 1995 wurde hier unter rein russischer Leitung Bier gebraut. Nach Öffnung des Königsberger Gebietes übernahm eine Hamburger Firma den Betrieb und begann, diesen zu modernisieren. 1998 übernahm dann eine russisch-amerikanische Investorengruppe, die Detroit Brewing Company, das Unternehmen und brachte die Brauerei zügig und ohne Produktionsstillstand auf den neuesten Stand der Technik. Anfang 2003 wurde das alte Sudhaus aus dem Jahr 1910 außer Betrieb gestellt und damit auch der alte Gär- und Lagerkellerbereich.

Bemerkenswerterweise braut die Brauerei, die heute unter dem Namen „Bierbrauerei Ivan Taranow" firmiert, wie vor dem Kriege nach dem deutschen Reinheitsgebot.

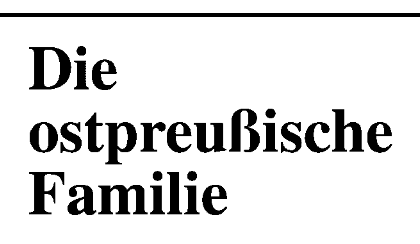
Im Jahre 2003 erfolgte der Start der Biermarke „Königsberg". „Nach dem ‚Reinheitsgebot' aus dem Jare 1516 gebraut", steht auf dem Etikett. Daß hier Jahre ohne „h" geschrieben wird, ist ein sicher verzeihlicher Fehler. Zunächst war die Sorte nur für den lokalen Markt gedacht. Nicht zuletzt durch die Werbung im Ersten Russischen Fernsehen (ORT) konnte sich die Marke „Königsberg" jedoch mittlerweile im russischen Markt als nationale Premiummarke positionieren. Über 40 Millionen Flaschen haben inzwischen ihren Käufer gefunden. Dazu hat sich neben der Werbung und dem Geschmack auch der Markenname „Königsberg" beigetragen. Bier braucht Heimat und Tradition. Beides kann die Brauerei bieten.



Die frühere Ostmark-Brauerei: *In dem vorbildlich restaurierten Verwaltungsbau (links) soll ein Museum eingerichtet werden.*

Aufgrund des hohen technischen Standards werden mittlerweile in der früheren Ostmark-Brauerei auch drei bekannte internationale Biersorten in Lizenz gebraut und abgefüllt, darunter die Marke „Bitburger". Für das Bitburger Unternehmen war ausschlaggebend bei der Auswahl des Partners für den russischen Markt, daß in der Königsberger Brauerei nicht nur mit deutscher Technik und mit deutschen Braumeistern gebraut wird, sondern auch streng nach dem deutschen Reinheitsgebot.

Damit die Geschichte des Unternehmens – im Jahre 2010 wird die Brauerei 100 Jahre alt – lebendig bleibt, soll in das noch erhaltene und inzwischen vorbildlich restaurierte Verwaltungsgebäude bald ein Museum einziehen. **Marianne Neuman**



Lewe Landslied und Familienfreunde,

wie immer zum Jahresanfang einen herzlichen Dank für all die lieben Grüße und Wünsche sowie das aufmunternde „Macht weiter so!" Was wir auch tun werden, wie diese erste Kolumne des Jahres 2005 beweist. Und doch ist diesmal ein anderer Unterton zu spüren, denn die Vertreibung aus der Heimat jährt sich das 60. Mal. Die alten Narben schmerzen mehr als sonst bei allen, die vor sechs Jahrzehnten aufbrachen, um der russischen Okkupation zu entfliehen. Noch stärker wohl bei denjenigen, die überrollt, gedemütigt, gepeinigt, verschleppt wurden, die ansehen mußten, wie ihre Liebsten qualvoll starben. Bei jedem von uns lastet dieser Packen Erinnerung schwer auf der Seele und straft das Sprichwort Lügen, das so trostvoll verheißt, daß die Zeit alle Wunden heilt. Es gibt eben Narben, die reißen immer wieder auf – Stigmen, die viele von uns tragen. Wir müssen damit leben und haben auch bewiesen, daß wir es können.

Ja, diese Worte müssen Sie mir schon geben zum Jahresbeginn, denn es tut gut, davon zu sprechen – miteinander, denn dafür ist unsere Ostpreußische Familie ja da! So denkt auch unsere Leserin **Sabine Nebel**, mit deren Erinnerungen ich beginnen will, denn auch sie führen in den Januar 1945 zurück, als die damals 18jährige über das Eis des Frischen Haffes floh. Zusammen mit einem zwei Jahre jüngeren Bekannten, der ihr Gepäck zu seinem auf einen Pferdeschlitten geladen hatte, weil die beiden jungen Menschen mit dem Rad fuhren. Und das in dem tiefen Schnee des ostpreußischen Winters. Aber ich lasse Frau Nebel jetzt selber berichten. Sie kann dies sehr authentisch, denn sie hat während der Flucht alle wesentlichen Vorgänge in einen Taschenkalender eingetragen, der für sie heute ein kleines Tagebuch ist.

„Am 26 Januar wieder 55 Kilometer bis Braunsberg. Dann weiter am Frischen Haff entlang auf der weiteren Suche nach unserm Gepäck. Es sollte unser „Glück" sein. Alle Straßen waren vollgestopft mit Flüchtlingen. Der Russe war von Südost in Richtung Haff durchgebrochen, hatte die Fluchtwege abgeschnitten ... Viele Menschen standen mit Schlitten und Wagen am Ufer und hatten Bedenken, über die freie Eisfläche zur Nehrung zu gelangen. Horst und ich hatten in unserer jugendlichen Unbekümmertheit den Mut und schoben los über das Eis. Keiner folgte uns, die schwarze Menschentraube wurde immer kleiner. Der Wind pfiff eisig, unendlich erschienen uns die acht Kilometer. Endlich kam Schilf durch das Eis, dann ein einsames Haus am Ufer. Noch einmal zurückgeblickt zum Festland, die Menschentraube wurde wieder größer, kam näher. Sie hatten doch noch den Mut gefaßt, uns zu folgen, dieser 27. Januar war unsere Rettung. Vor uns war hier noch niemand über das Eis gegangen oder gefahren. Wenige Tage später wurde das Frische Haff zum Grab für viele Menschen, für Pferdeschlitten und Treckwagen ..." Soweit einige Auszüge aus den Erinnerungen der Sabine Nebel, die nun gerne wissen möchte, ob sie wirklich die ersten waren, die über das Haff flohen, oder ob bereits vor dem 27. Januar andere Flüchtlinge diesen Weg wagten. Wir dachten, wir fragen da am besten unsere Familie, unter der es mit Sicherheit viele Zeitzeugen gibt, die Frau Nebel aus eigenem Erleben die beste Auskunft geben können. Ihnen, liebe Frau Nebel, möchte ich noch ganz persönlich zu Ihrem Geburtstag gratulieren, der sich jetzt im Januar zum 78. Mal jährt! (Zuschriften an Sabine Nebel, Niederzwönitzer Straße 81 in 08297 Zwönitz, Telefon 03 77 54 / 20 76.)

Auch **Renate Klausen** geborene **Klein** aus Heppenheim hat ein herzliches Dankeschön für unsere großartige Arbeit übersandt – wäre schön, wenn wir diese auch für sie leisten können. Oder vielmehr für ihre Verwandte, deren Suchwunsch sie übermittelt. Gesucht wird **Susanne Gerber**, um 1922 in Königsberg geboren. Sie war bereits mit 18 Jahren als Lehrerin in Jankenwalde, Kreis Rastenburg tätig. Es könnte 1942/43 gewesen sein. Frau Gerber blieb etwa ein Jahr in Jankenwalde. Krieg und Flucht hat sie überlebt, denn sie soll später im Raum Freiburg gewohnt haben. Wer kann einen Hinweis auf Susanne Gerber geben, die vielleicht durch Heirat einen anderen Namen angenommen hat. Ihr Vater soll Landesbauernführer gewesen sein.

Auch einen anderen Namen könnte jetzt **Ingeburg Neumann** tragen, die ebenfalls von Frau Klausen gesucht wird. Sie wohnte im Schleusenwärterhaus in Fürstenau bei Drengfurt, ihr Vater war dort Schleusenwärter am Kanal. Bruder **Rudi**, * 1931, verstarb im Winter 1944 wie auch seine Mutter. Der älteste Bruder wurde zur Waffen-SS eingezogen. Ingeburg Neumann hatte noch eine kleine Schwester, deren Name aber nicht bekannt ist.

Und noch eine Frage hat Frau Klausen. Sie erhielt aus einem Nachlaß ein Foto, das ein sehr markantes Denkmal zeigt: Auf einem mit mehreren Figuren – Ordensrittern? – versehenen Sockel steht eine große Figur, die einen Preußenkönig – Friedrich Wilhelm I. oder Friedrich den Großen – zeigt. Das Denkmal, das von einem Rundgitter umgeben ist, steht vor einem langgestreckten Gebäude, das zu einem großen Gut gehören könnte. Die Besitzerin dieses Fotos war im östlichen Raum unserer Heimat zwischen Angerapp (Darkehmen) und Schloßberg (Pillkallen) tätig. (Alle Zuschriften an Renate Klause, Frankfurter Straße 49 in 64646 Heppenheim / Bergstraße, Telefon 0 62 53 / 7 32 45.)

Seit der Wende sucht **Fritz Czaplinski** aus Hagenow eine Frau, die aus der damaligen Sowjetzone in den Westen ging. Es handelt sich um **Inge Giese** geborene **Hardt**, * 29. Mai 1929, bis 1948 in Schwerin wohnhaft. Sie stammte aus dem nördlichen Ostpreußen, denn Fritz Czaplinski unterhielt sich als geborener Goldaper mit ihr und ihrer Schwester gerne im heimischen Platt. Die Schwestern hatten Offiziere der deutschen Wehrmacht geheiratet, beide waren Schweriner. Inges Mann Werner Giese wurde 1948 vom NKWD abgeholt, von seinem Schicksal weiß Herr Czaplinski nichts. Seine Frau ging in dem selben Jahr zu ihren Eltern in den Westen, kam aber noch zweimal wieder. 1950 verschwand sie mit ihren Schwester, deren Mann und Kleinkind aus der Röntgenstraße 1 in Schwerin. Von da an hat Herr Czaplinski nie wieder etwas von ihnen gehört, obgleich eine Benachrichtigung ausgemacht worden war. Was ist aus Inge Giese geborene Hardt und der Familie ihrer Schwester geworden? Seit eine Suche möglich war, hat Herr Czaplinski nach ihnen geforscht, viele Institutionen angeschrieben, das Einwohnermeldeamt in Schwerin immer wieder befragt – nie erhielt er eine brauchbare Auskunft. Nun ist also unsere Ostpreußische Familie gefragt. Für den kleinsten Hinweis wäre unser Goldaper Landsmann dankbar. (Fritz Czaplinski, H.-Mann-Straße 14 in 19230 Hagenow, Telefon 0 38 83 / 72 45 14.)

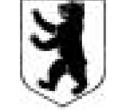
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BERLIN

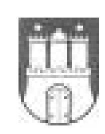


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 16. Januar, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin, Jahreshauptversammlung. Anfragen Tilsit. Erwin Spieß, Telefon 4 63 61 09; Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.

So., 16. Januar, **Rastenburg**, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Mittwoch – 19. Januar, 15 Uhr, Treffen kulturinteressierter Landsleute zur Lovis Corinth Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle, Glockengießerwall am Hauptbahnhof. – Sonntag, 13. Februar, 14 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn zur Aufführung von „Königin Luise". Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt. 15 Euro (Selbstfahrer), 25 Euro (Busfahrt). Der Bus fährt ab Kirchenallee, Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses, 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung, 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Kontonummer: 96 052 01, BLZ. 200 100 20, Postbank Hamburg bis zum 25. Januar erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, fastnächtlich-fröhliches Zusammensein der Gumbinner im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, bei Kaffee und Kuchen. Das Haus der Heimat ist mit der U 2, Bahnstation Messehallen zu erreichen. Auskunft und Organisation, Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Heiligenbeil – Zum Ostpreußentreffen in Berlin vom 21. und 22. Mai 2005 fährt die Gruppe am 20. Mai, 8 Uhr, ab Hamburg ZOB. Landsleute aus allen Landkreisen Ostpreußens können teilnehmen. Fahrpreis 135 Euro im Doppelzimmer mit Halbpension, Einzelzimmer in begrenzter Anzahl (165 Euro). 20. Mai, Fahrt nach Berlin, in Berlin große Stadtrundfahrt (ca. vier Stunden). 21. und 22. Mai, Besuch des Ostpreußentreffens. Am 22. Mai, gegen 16 Uhr, Rückreise. Nähere Informationen bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, ab 18 Uhr.

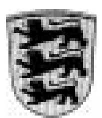
Insterburg – Freitag, 4. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung, Kappenfest und Jahresrückblick in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. – Sonntag, 13. Februar, Ausfahrt zur Dittchenbühne. Dort wird das Theaterstück „Königin Luise" gezeigt.

Sensburg – Sonntag, 16. Januar, 15 Uhr, Treffen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Dienstag, 11. Januar, 14 Uhr, Fahrt zur Ausstellung: „Ich, Lovis Corinth" in der Hamburger Kunsthalle. Interessenten melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Donnerstag, 13. Januar, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4. bitte Spenden für die Tombola mitbringen.

Schwenningen – Donnerstag, 13. Januar, 14 Uhr, Nachmittagsspaziergang der Wandergruppe. Treffpunkt vor dem Rietenzentrum.

Stuttgart – Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, Treffen zusammen mit der Frauengruppe im Haus der Heimat, Schloßstraße 92. Es gibt einen Rückblick auf Ereignisse und Veranstaltungen des vergangenen Jahres mit Wort und Bild. Manfred Aschpalt zeigt Foto- und Videoaufnahmen.

Schwäbisch Hall – Die Gruppe unternimmt vom 3. bis 12. Mai eine Busfahrt nach Schlesien und Berlin. Auf dieser Reise werden besucht: Prag, Riesengebirge, Breslau, Krakau, Warschau und Berlin. In Berlin erwartet die Teilnehmer ein gut abgestimmtes politisches Programm im Deutschen Reichstag und eine weitere Sitzung im Bundesrat. Ein weiterer Besuch bei einem Wahlkreisabgeordneten steht auf dem Programm. Stadtbesichtigungen sowie eine Havelschiffsfahrt runden die Reise ab. Für diese Fahrt sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen nimmt Elfi Dominik, Treurerweg 11, 74523 Schwäbisch-Hall, Telefon (07 91) 7 25 53 entgegen.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 15. Januar, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben". – Donnerstag, 20. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben".

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 22. Januar, 17 Uhr, Grützwurstessen im „Platengarten".

Augsburg – Mittwoch, 12. Januar, 14 Uhr, Frauennachmittag in den Zirbelstuben.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 12. Januar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im „Hofwirt". Außer dem Jahresrückblick gibt es noch interessante Neuigkeiten und Tips für das Neue Jahr.

Bamberg – Mittwoch, 19. Januar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte „Tambosi", Promenade.

Landshut – Dienstag, 18. Januar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung in der „Insel".

Memmingen – Mittwoch, 19. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel zum „Weißen Roß".

Nürnberg – Freitag, 14. Januar, Beginn 14 Uhr nicht 15 Uhr, Fasching im Stadtparkrestaurant. Bis 13. Februar ist noch die Kantausstellung im Kulturzentrum Ellingen zu besichtigen.

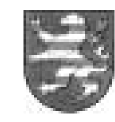
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Lesum/Vegesack – Sonnabend, 21. bis Montag, 23. Mai, führt die Gruppe eine Busfahrt zum Deutschlandtreffen nach Berlin durch. Dazu gehört auch eine Stadtrundfahrt. Informationen und Anmeldungen bei Walter Lapsien, Telefon (04 21) 62 74 55.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Montag, 10. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10.

Wiesbaden – Montag, 10. Januar, 15 Uhr, Vorstandssitzung im Haus der Heimat, Sitzungszimmer Vorderhaus, Friedrichstraße 35. – Dienstag, 25. Januar, 15.11 Uhr, Närrischer Nachmittag mit Kreppelkaffee im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Hildesheim – Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal, Hükkedahl 6-8. Manfred Richter hält ein Referat zum Thema „Kulturelle Entwicklung der deutschen Länder".

Osnabrück – Freitag, 21. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 13. Januar, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 22. Januar, 15 Uhr, „Schabberstunde" („Wir hören alte Schallplatten") in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 12. Januar, 15 Uhr, „Ostdeutsche Stickerei" im Zwischengeschoß, GHH. – Donnerstag, 13. Januar, 19.30 Uhr, „Offenes Singen", Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH. – Freitag, 14. Januar, 18 Uhr, „Stammtisch" im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. Erreichbar mit den Bussen 721/722/724 bis Haltestelle „Richardstraße". – Dienstag, 18. Januar, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH. – Donnerstag, 20. Januar, 17 Uhr, Film und Vortrag „Die Donbaß-Sklaven" von Günter Gzerney, Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH. – Sonntag, 23. Januar, 18 Uhr, Großer Ostpreußenball mit Programm in Wuppertal, „Zoo-Festsälen", Hubertusallee. Eintrittspreise: 9 Euro (Vorverkauf), 10 Euro (Abendkasse). Vorbestellungen bei Frau Kruschinski, Telefon (02 02) 4 61 25.

Schwelm – Sonnabend, 22. Januar, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Johannes Gemeinde Haus, Kaiserstraße 71.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Chemnitz – Unter dem Motto „ein Nachmittag mit Schwester Gerda" bot der Kulturkreis Simon Dach den Mitgliedern und Freunden der Gruppe ein besinnliches Programm. Zu Beginn der Veranstaltung bedankte sich die Vorsitzende Gertrud Altermann bei allen Mitgliedern, die treu zum Verein stehen. Ganz herzlich begrüßte sie den Landesvorsitzenden Erwin Kühnappel und den Vorsitzenden der Gruppe Limbach-Oberfrohna, Kurt Weihe. Die Idee zur Gestaltung dieses Nachmittags ist auf ein Gedicht von Eva Thiele-Winckler zurückzuführen, das der früh verstorbene Geschäftsführer, Klaus Adam, der Vorsitzenden als Vermächtnis übergab. Das Gedicht unter dem Titel „Unsere Herzenswünsche" beinhaltet eine Welt im tiefen Frieden, Liebe zu Gott und den Menschen. Schwester Gerda, die selbst in dem von Mutter Eva gegründeten „Friedenshort" tätig ist, stellte in anschaulicher Weise den Entwicklungsweg von Eva Thiele-Winckler dar. Die Frömmigkeit der Mutter und die Erziehung des Vaters stärkte ihr diakonisches Mitgefühl. Sie schlug den Bogen von der Gründung des „Friedenshortes" bis zur Gegenwart. Sie zeigte auf, worin ihre Aufgabe heute besteht. Nach dem Vortrag sangen alle gemeinsam mit dem Kulturkreis bekannte Volksweisen. Erwin Kühnappel verwies auf die vielfältigen Veranstaltungen des Jahres 2005, die sich mit der 750jährigen Geschichte Königsbergs befassen. Auch Kurt Weihe bedankte sich für die Einladung und ging auf die gemeinsame Reise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2005 und auf die großartigen Leistungen der Chemnitzer Gruppe zur Ausstellung in der Sachsenhalle ein.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 19. Januar, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus".

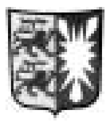
Giersleben – Donnerstag, 20. Januar, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag.

Dessau – Montag, 17. Januar, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte „H. Rühmann".

Magdeburg – Sonntag, 9. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post". – Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 21. Januar, 16 Uhr, Singproben, „TUS Neustadt".

Osterburg – Die letzte Zusammenkunft der Gruppe fand in Barsberge statt. Als Gast konnte der Bürgermeister von Osterburg herzlich begrüßt werden, weiterhin waren erschienen: Vertreter der Gruppe Stendal sowie Vertreter der Gruppe Magdeburg unter der Leitung von Edith Baumgart. Verantwortlich für die Frauenarbeit überbrachte sie Grüße des Landesvorstandes, die auch gleichzeitig der Gruppe Osterburg Dank sagte für ihr Engagement um die Erhaltung des Heimatgedankens. Der Bürgermeister von Osterburg gab bekannt, daß die Stadt einen finanziellen Beitrag überwiesen hat, für die Errichtung einer Gedenktafel. Anwesende Mitglieder traten über Erzählungen und Gedichte der ostpreußischen Heimat auf. Der gemischte Chor von Werben stimmte mit Gedichten von Hildegard Rauschenbach die Anwesenden besinnlich. Der Vorsitzende Domscheit gab bekannt, welche Aktivitäten für das Jahr 2005 geplant sind: so erfolgt eine Fahrt ins Ermland (Heilsberg) im August. Des weiteren bedankte er sich bei allen Vorstandmitgliedern für ihr aktive Arbeit, denn ohne die Hilfe des Kulturverantwortlichen, G. Wolf, und Lm. Völkner wäre die Veranstaltung nicht so ein Erfolg geworden.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Neumünster – Mittwoch, 12. Januar, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Am Kantplatz. 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung aus der Heimat will die Gruppe sich daran erinnern. Dr. Carsten Obst, Referent des Stadtarchivs, spricht über die Flüchtlingsproblematik in Neumünster nach Kriegsende 1945. Gäste sind herzlich willkommen. ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aufruf zur Ausstellungsunterstützung

Lüneburg – Im Jahre 1995 veranstaltete das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg anlässlich des 50. Jahrestages von Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen aus ihren jahrhundertelang angestammten Heimatregionen die Ausstellung „Von Ostpreußen in die Lüneburger Heide“. Zehn Jahre später möchte das Museum an das Schicksal der in der SBZ/DDR gelandeteten heimatlos gewordenen Menschen aus den Ostgebieten erinnern. Dazu veranstaltet es vom 10. Juli bis 23. Oktober 2005 die Ausstellung „Man nannte sie ‚Umsiedler‘. Ostpreußen in der DDR“. In Vorbereitung dieser Ausstellung benötigt das Museum Fotos, Dokumente und Gegenstände von Betroffenen, die nach Flucht und Vertreibung entweder zeitweilig oder dauerhaft ihre Bleibe in der DDR gefunden haben. Die gewünschten Ausstellungsobjekte können sich beispielsweise beziehen auf – die Flucht- und Vertreibungsschicksale 1945 und Folgejahre, – die Aufnahme in der SBZ und ihre Integration in die neue Lebenswelt sowie – den Lebensweg in der DDR.

Wenn Sie dem Museum bei seinem Ausstellungsvorhaben helfen möchten, wenden Sie sich bitte an das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, E-Mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de ■

Vom Atlantik bis zum Kaukasus

Byzanzausstellung – Europas östliches Erbe in München

Eine Ausstellung der Superlative: Achthundert Jahre nach der Plünderung von Byzanz durch die Kreuzritter dauert bis 3. April 2005 die erste und einzige Ausstellung im deutschsprachigen Raum „Die Welt von Byzanz“ in der Archäologischen Staatssammlung München. Auf über tausend Quadratmetern gibt es über tausend Exponate von vierzig Leihgebern – Versicherungswert 700 Millionen Euro – aus aller Welt. Sie gelten dem größten und längsten christlichen Reich der Weltgeschichte (330–1453), das zeitweise vom Atlantik bis zum Kaukasus reichte. Auch Bayern war einmal Nachbar des byzantinischen Reiches und seine Herzöge heirateten byzantinische Prinzessinnen. An der Münchner Universität gab es den ersten deutschen Lehrstuhl für byzantinische Geschichte.

Die Ausstellung an der Isar – so der Direktor der Staatssammlung, Professor Ludwig Wamser, – soll auch vor dem Hintergrund der Debatte über die EU-Aufnahme der Türkei den Vorhang des Unwissens beiseite schieben und eine Rückbesinnung auf Geist und Kultur des einstigen Byzanz und heutigen Istanbul einleiten. In die Erinnerung gerufen wird die „prächtigste Stadt der Christenheit“ mit ihrem Alltagsleben, wie der ersten Lebensmittelgesetzgebung der Welt, und ihrer Hochkultur. Zu sehen sind Großobjekte wie Bauskulptur, Reliefplatten, Marmorsarkophage, Mosaikböden, Ikonen, Pilgerandenken, Tafelgeschirr, Textilien, Schmuck und Trachtzubehör. Eine eigene Abteilung dokumentiert die byzantinisch-bayerischen Beziehungen, die durch Bodenfunde aus Bayern belegt werden. Zahlreiche Rahmenveranstaltungen vergegenwärtigen zum Beispiel auch die weitgehend unbekannte byzantinische Musik. Angeboten werden Sonderreisen nach München und nach Istanbul.

Der 476 Seiten umfassende Katalog „Die Welt von Byzanz“, Theiss Verlag, kostet in der Ausstellung 24,90, im Buchhandel 34,90 Euro. Weitere Informationen unter www.archaeologie-bayern.de **N. Matern**



ZUM 104. GEBURTSTAG

Jannek, Martha, geb. Feyka, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Schulstraße 24, 33165 Lichtenau, am 8. Januar

ZUM 100. GEBURTSTAG

Schirrmacher, Hedwig, geb. Victor, aus Maihof, Kreis Lyck, und Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Trittauer Straße 41, 22952 Lütjensee, am 13. Januar

Sziedat, Eduard, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Neue Straße, 18233 Kamin, am 5. Januar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Biallas, Emilie, geb. Poplawski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jupiterstraße 7a, 33739 Bielefeld, am 10. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Dengelmann, Frieda, geb. Mucha, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Christophorusstraße 7, 41468 Neuss, am 14. Januar

Lange, Hildegard, geb. Dobrindt, aus Wehlau, Kirchenplatz, jetzt Germanenweg 2, 32760 Detmold, am 12. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Lehwald, Emma, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Möderitzer Weg 4, 19374 Alt Damerow, am 15. Januar

Schäfer, Willi, aus Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lohbrügger Landstraße 45, 21033 Hamburg, am 31. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Klein, Margarete, geb. Stenzel, aus Hermenhagen, Kreis Bartenstein, jetzt Laubacher Stift, Stiftstraße 19-21, Zimmer 130, am 31. Dezember

Schiene, Luise, geb. Schulz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Delp-Straße 13, 53840 Troisdorf, am 10. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Ebert, Elisabeth, geb. Gollkowsky, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Lion-Feuchtwanger-Straße 33, 18435 Stralsund, am 10. Januar

Steiner, Eva, geb. Nießen, aus Neidenburg, jetzt Holtenser Landstraße 1, 31787 Hameln, am 13. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Dziersk, Artur, aus Neidenburg, Althöfen, jetzt Kriegen Kamp 4, 49536 Lienen, am 13. Januar

Gollub, Hildegard, geb. Kraffzik, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Friedehorst, Haus 18/1, Rotdornallee 64, 28717 Bremen, am 11. Januar

Lange, Frieda, geb. Boeck, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Hussitenstraße 54, 13355 Berlin, am 12. Januar

Magdowski, Käthe, geb. Talarek, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Kattenturmer Heerstraße 101, 28277 Bremen, am 13. Januar

Patz, Emilie, geb. Galonska, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahnbeckerstraße 19, 27777 Ganderkesee, am 10. Januar

Plaumann, Käthe, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Binnerstraße 8, 44319 Dortmund, am 10. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Erdtmann, Edith, geb. Schwarz, aus Schmodehnen, jetzt Stiftungsweg 2, 28325 Bremen, am 10. Januar

Mambrey, Edith, aus Lötzen, jetzt Sonnenbühl 44, 78464 Konstanz, am 11. Januar

Matzkewitz, Herbert, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Neidenburger Straße 24, 31141 Hildesheim, am 16. Januar

Schwalm, Martha, geb. Jankowski, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Posener Straße 26, 23879 Mölln, am 7. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bendig, Luise, geb. Bagdahn, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Schulweg 14, 22949 Ammersbek, am 10. Januar

Bradka, Hedwig, geb. Kutrieb, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Haus 5, 16918 Freyenstein-Neu Cölln, am 13. Januar

Filon, Martha, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Trappenweg 10, 58119 Hagen, am 12. Januar

Haekel, Richard, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Rheinstraße 87, 76870 Kandel, am 10. Januar

Hoppe, Fritz, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Krummessener Mühlenweg 8, 23628 Krummesse, am 16. Januar

Kalina, Martha, geb. Schober, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Grubenweg 6, 88151 Lindau, am 6. Januar

Taubert, Gertrud, geb. Poeppel, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 15, jetzt App. 203, Reichsstraße 1 a, 07545 Gera, am 13. Januar

Weber, Ernst, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Neisserstraße 67, 32339 Espelkamp, am 8. Januar

Wendorff, Willy, aus Bröden, Kreis Schloßberg, jetzt Kimpelweg 21, 87700 Memmingen, am 20. Dezember

Winefeld, Erich, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Altwick 15, 77955 Ettenheim, am 13. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bratka, Charlotte, geb. Piepirs, aus Bischofsburg, jetzt Kastorstraße 14, 56068 Koblenz, am 1. Januar

Ekat, Marie Luise, geb. Mohns, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Altenpflegeheim Goethestraße 6, 37632 Eschershausen, am 13. Januar

Koch, Gertrud, geb. Pienkoss, aus Sulimmen, Kreis Johannisburg, jetzt Blomberg-Klinik, Remseder Straße 3, 49196 Bad Laer, am 10. Januar

Lange, Hedwig, geb. Eckert, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Karlsbader Weg 2, 61118 Bad Vilbel, am 8. Januar

Neumann, Georg, aus Bischofstein/Ermland, Kreis Rößel, jetzt Schünbusch 1, 30855 Langenhagen-Godshorn, am 22. Dezember

Wesel, Elisabeth, geb. Durnio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Weinberg 2, 34516 Vöhl, am 14. Januar

Winkler, Edith, geb. Wedel, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Krauß-Straße 28 A, 92318 Neumarkt/Obpf., am 15. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Abramowski, Ilse, geb. Schwermer, aus Tapiau, Lindemannstraße, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Plett-Allee 13, 28259 Bremen, am 12. Januar

Bartsch, Walter, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Bussardring 24, 30916 Isernhagen, am 5. Januar

Binder, Gertrud, geb. Wrobel, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Redderblock 39, 22145 Hamburg, am 10. Januar

Brdoch, Marie, geb. Schinor, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Klintstraße 15, OT Gr. Escherde, 31171 Nordstemmen, am 16. Januar

Görke, Ilse, aus Königsfließ, Kreis Lötzen, jetzt Danziger Straße 29, 22885 Barsbüttel, am 10. Januar

Hohmann, Hanna, geb. Wrobel, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 44, 29643 Neuenkirchen, am 3. Januar

Kayss, Karl, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt Kanelstadt 19, 26340 Zetel, am 14. Januar

Knorr, Willy, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Rosenweg 27, 42929 Wermelskirchen, am 10. Januar

Krüger, Herta, geb. Buttgereit, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Immengarten 15, 32312 Lübbecke, am 10. Januar

Mallwitz, Ilse, geb. Schachtner, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Wurstmacherweg 26, 13158 Berlin, am 16. Januar

Matzkies, Hildegard, geb. Bauer, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Ehndorfer Straße 263, 24537 Neumünster, am 9. Januar

Mollenhauer, Ernst, aus Potremschen, Kreis Insterburg, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 9, 39218 Schönebeck, am 10. Januar

Oprczecka, Hildegard, geb. Wildgrube, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 78, jetzt J.-R.-Becker-Straße 6, 18356 Barth, am 14. Januar

Piske, Edith, geb. Potschew, aus Rantau, Kreis Fischhausen, jetzt Im Spiek 10, 58119 Hagen/Westf., am 11. Januar

Plantikow, Ida, geb. Jedamski, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Penniner Damm 6, 18442 Negast, am 9. Januar

Plessow, Irene, geb. Kownatzki, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 17, 16845 Brunn, am 16. Januar

Polzin, Herta, geb. Knizia, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Kölner Straße 5, 14612 Falkensee, am 14. Januar

Poredda, Karlheinz, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Zum Biggesberg 4, 27432 Hipstedt, am 12. Januar

Rudat, Gertrud, geb. Trikojat, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Bahnhofstraße 21, 17379 Ferdinandshof, am 14. Januar

Schön, Edith, geb. Weiß, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Im Brauhausgarten 11, 63505 Langenselbold, am 16. Januar

Schöning, Charlotte, geb. Kraftzig, aus Tapiau, Danziger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 26, 46342 Velen, am 13. Januar

Sperling, Hedwig, geb. Cherubin, aus Lyck, jetzt Theodor-Storm-Straße 6, 15859 Storkow, am 11. Januar

Tuchlinski, Erna, geb. Schulenburg, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Zur Stiftseiche 2, 27211 Bassum, am 10. Januar

Voß, Esther, geb. Schellwat, aus Schwengels-Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Parkstraße 8 a, 21220 Seevetal, OT Ohlendorf, am 12. Januar

Willamowski, Gertrud, geb. Pasch, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Fasanenweg 36, 49740 Haselünne, am 12. Januar

Wysk, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neanderstraße 101, 40822 Mettmann, am 14. Januar

Zoske, Brigitte, geb. Hoehne, aus Ortelsburg, jetzt Volapükweg 3, 78465 Konstanz, am 15. Januar

Zygota, Hedwig, geb. Krispin, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Josefstraße 7, 42859 Remscheid, am 11. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Altmeyer, Heinz, aus Lyck, jetzt Lange Wand 1, 49134 Wallenhorst, am 14. Januar

Bieber, Elfriede, aus Lyck, jetzt Eschweiler Straße 106, 52477 Alsdorf, am 11. Januar

Bonies, Paul, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Scheerwiesenweg 11, 71701 Schwieberdingen, am 15. Dezember

Brandis, Fritz, aus Goldap, Richthofenstraße 7, jetzt Dr.-Enders-Straße 44, 95030 Hof, am 11. Januar

Daniels, Hildegard, aus Ulrichsfelde Kreis Lyck, jetzt Lehmkuhler Weg 4a, 40723 Hilden, am 11. Januar

Dinklage, Elsa, geb. Liedtke, aus Tapiau, Pomaudener Weg, Kreis Wehlau, jetzt Abbenflether Hafenstraße 1, 21683 Stade, am 16. Januar

Genske, Ilse, geb. Weick, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Holsteinische Straße 52, 12163 Berlin, am 16. Januar

Hartding, Martha, geb. Mankewitz, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 23, 45479 Mühlheim (Ruhr), am 12. Januar

Hecht, Fritz, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Braunsberg 19, 38229 Salzgitter, am 13. Januar

Hellmann, Christel, geb. Kubb, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Kreuzbergstraße 29, 29565 Wriedel am 16. Dezember

Homuth, Günter, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Hohenlaienstraße 22, 72406 Bisingen, am 11. Januar

Joseph, Anna, geb. Chilla, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 6, 66802 Überheern, am 13. Januar

Kowalewski, Siegfried, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Rudi-Arndt-Straße 19, 17235 Neustrelitz, am 12. Januar

Krause, Gertrud, geb. Rehberg, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neue Straße 1, 29320 Hermannsburg, am 10. Januar

Krüger, Eveline, aus Ortelsburg, jetzt Schwindstraße 11, 45883 Gelsenkirchen, am 11. Januar

Kutnick, Gerda, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Erfurter Platz 1, 38124 Braunschweig, am 10. Januar

Lehr, Berta, geb. Mrosek, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Raiffeisenstraße 30, 55491 Büchenbeuren, am 11. Januar

Liebert, Ursula, aus Lyck, jetzt Rheinring 4b, 38120 Braunschweig, am 11. Januar

Menzel, Kurt, aus Stobingen, Ribkeim, Kreis Wehlau, jetzt Herringser Weg 10, 59494 Soest, am 10. Januar

Reichel, Helene, geb. Lauff, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Fontanestraße 100, 42897 Remscheid, am 10. Januar

Rogalski, Hildegard, geb. Mosel, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Cäcilienhof 11, 45892 Gelsenkirchen, am 2. Januar

Schimanski, Herbert, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Wehrbruchweg 11, 41748 Viersen, am 5. Januar

Schmidt, Ewald, aus Sanditten, Pelohnen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Auf der Lay 5, 56132 Frücht, am 13. Januar

Schulz, Elfriede, aus Soldau, Höferstraße, Kreis Neidenburg, jetzt Schattbachstraße 11, 44801 Bochum, am 8. Januar

Selke, Fritz, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Johann-Janssen-Straße 45, 28755 Bremen, am 11. Januar

Steinhauer, Hildegard, aus Frankenau, Kreis Neidenburg, jetzt Gohrstraße 46, 42579 Heiligenhaus, am 2. Januar

Stengel, Grete, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Bahnhofstraße 40, 21709 Himmelpforten, am 14. Januar

Tulowitzki, Waltraut, geb. Radeck, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Rohrkamp 11, 59199 Bönen, am 9. Januar

Wagener, Erika, geb. Palluck, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Ulmenallee 5, 44803 Bochum, am 11. Januar

Weigel, Friedrich, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ingeborgstr. 2, 44625 Herne, am 10. Januar

Wieberneit, Edith, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Adolf-Reichwein-Straße 33, 28329 Bremen, am 11. Januar

ZUR EISERNEN HOCHZEIT (65)

Scharfschwerdt, Bruno, und Frau Charlotte, geb. Hödtke, aus Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Knippert 8, 42551 Velbert, am 12. Januar

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Tritschoks, Helmut, und Frau Ilse, geb. Lohmeyer, aus Königsberg, jetzt Hirtenweg 7, 25421 Pinneberg, am 22. Dezember

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Heise, Bruno, und Frau Hildegard, geb. Durittke, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Lortzingstraße 16, 18096 Rostock, am 7. Januar ■

Urlaub / Reisen

Suchanzeigen

Als **Miterben** gesucht werden

1. Kinder der Eheleute Johann Spehr und Luise Spehr, geb. Urbschad, aus Burgkampen sowie
2. Geschwister der Minna, geb. Spehr, geboren 1885 in Burgkampen

Wer kann Auskunft geben?

Zuschriften bitte an
Dr. Gerhard Moser
Zeppelinstraße 36
76530 Baden-Baden
Az.: AA-673/GM/TS.

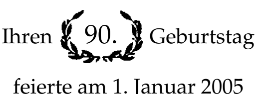
Wer kannte
Otto Tennigkeit
(Bäcker und Konditor)
* 6. 11. 1912 in Tilsit
verheiratet mit Herta, geb. Waldow in Berlin
† 20. 4. 1943 als Angehöriger der 10. Kompanie Luftnachrichten Jäger-Regiment bei einem sowj. Luftangriff auf Tilsit.
Tel. 0 41 33/22 25 21

Bin 1941 in Königsberg-Liep, Sudetenlandweg 51, geboren. Meine Großeltern hießen Fritz u. Emma Kirstein, meine Eltern Kurt u. Elsa Lenzky. Unsere Nachbarn waren Fam. Böhm, Reimann u. Zielenzki. Suche ehemalige Nachbarn oder Königsberger, die mit meiner Fam. Kontakt hatten. Bitte tel. melden bei Jürgen Lenzky, Tel. 0 22 07/75 85.

Immobilien

Geschäftsanzeigen

Familienanzeigen



Ihren 90. Geburtstag
feierte am 1. Januar 2005
Charlotte Bratka
geb. Piepirs
aus Bischofsburg
jetzt Kastorstraße 14
56068 Koblenz

Es gratulieren
die 4 Kinder, 4 Enkel
und 2 Urenkel

Ihren 95. Geburtstag
feierte am 5. Januar 2005
unsere liebe Mutti, Omi und Uromi, Frau
Meta Luise Meschke
geb. Daguhn
aus Königsberg (Pr.)
Neue Reiferbahn 4
jetzt Malchiner Straße 4
25524 Itzehoe

Es wünschen Dir alles Liebe, Gesundheit und Gottes Segen
Deine Kinder, Enkel und Urenkel

14. 01. 2005
Mila wird 90
Kinder, Enkel und Urenkel gratulieren ganz herzlich und wünschen auch weiterhin immer gute Karten.
Woelke, H.-Hanker-Straße 44, 37083 Göttingen
Tel.: 05 51/79 41 36

Zum Gedenken an unseren Vater



Gerhard Offer

Hauptmann u. Bataillonsführer
61. Ostpreußische Infanterie-Division

* 3. 1. 1905 in Trawitz, Westpreußen
† 18. 1. 1943 südlich des Ladoga See

Er fiel für sein deutsches Vaterland.

Seine Söhne
Udo Offer
Dietmar Offer
Manfred Offer
Gerhard Offer †

„Und die Meere rauschen den Choral der Zeit …"



Zum Gedenken an:

Grete Willuhn

geb. Engel
* 4. 11. 1914 in Königsberg (Pr) † 10. 9. 2001 in Bad Tölz/Obb.

Willy Willuhn

* 19. 10. 1911 in Kreuzingen/Ostpr. † 13. 7. 1979 in Amorbach/Ufr.

Unvergessen sind auch alle Verstorbenen der Familien Engel-Willuhn

Hannelore und Troy Head
mit Alex, Daria und Axel
Schwaighofen 44, 82549 Königsdorf

Wir trauern um meine Schwester

Emmy Brümmer

geb. Wollschläger

* 3. März 1909 Lentzienen, Ostpreußen
† 13. Dezember 2004 Hanau/Main

Sie hat uns im Alter von 95 Jahren verlassen.

In stiller Trauer
Ewald Wollschläger und Familie

Wolfstraße 14, 63457 Hanau
Die Trauerfeier fand fern der Heimat im engsten Familienkreis statt.



… der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie Du.

Ein langes, erfülltes Leben ist zu Ende gegangen. Kurz vor ihrem 97. Geburtstag ist meine liebe Mutter und unsere Großmutter fern ihrer geliebten Heimat von ihrem Leiden erlöst worden.

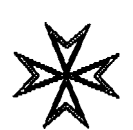
Erika Jacobson

geb. Hippler

* 25. 12. 1907 in Königsberg, Pr. † 18. 12. 2004 in Lübeck

In Liebe und Dankbarkeit
Dagmar Beller, geb. Jacobson
Uwe Klaholz
Kai Beller
Susanne Beller

Traueranschrift: Dagmar Beller, Höfenkoppel 9, 23560 Lübeck



Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens verlor durch Tod im Jahre 2004 folgende Ritterbrüder

Rechtsritter

Ulrich Freiherr v. Mirbach

* 4. 03. 1914 in Tilsit
† 15. 07. 2004 in Mölln

Rechtsritter

Wolfram Ibing

* 11. 07. 1922 in Essen
† 27. 08. 2004 in Lippstadt

Diese Ritterbrüder haben sich um die Arbeit des Ordens und der Genossenschaft verdient gemacht. Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Adalbert Freiherr v. Rosenberg
Kommendator

In Liebe gedenken wir unserer Tante

Anneliese Groeck

geb. Heß

22. Mai 1917 Königsberg (Pr.) † 18. Dezember 2004 Marburg

In stiller Trauer
Familien
Fellehner
Lange
Doepner

Ockenhäuser Allee 7a, 35037 Marburg
Die Beerdigung hat im engsten Familien- und Freundeskreis stattgefunden.

Wer stirbt, erwacht zum Leben.
Franz v. Assisi

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer geliebten Tante, Großtante und Urgroßtante

Ruth Boettcher

geb. Kallweit

* 6. 7. 1913 in Königsberg (Pr.)
† 15. 12. 2004 in Essen/Ruhr

Ein christliches Leben, erfüllt von Liebe, Güte und gläubiger Zuversicht, ging zu Ende.

Die Familien Frentzel-Beyme:
Dieter und Inge
Gert und Ursula
Lutz und Elke
Udo und Anita
Frank und Andrea
mit Kindern und Enkelkindern

Die Trauerfeier fand im engsten Familienkreis statt.
Die Urne wird zu einem späteren Zeitpunkt nach Köln überführt.

Einschlafen dürfen, wenn man müde ist, und eine Last fallen lassen, die man lange getragen hat, ist eine wunderbare Sache.
Hermann Hesse

Nach einem erfüllten Leben verließ uns heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Hanna Burat

geb. Adomat

* 25. 6. 1913 in Tauerkallen † 15. 12. 2004 in Isernhagen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied

Ingrid Windwehr, geb. Burat
Uschi Drescher, geb. Burat, **und Josef Pfuhl**
Andreas und Kerstin Geveke, geb. Drescher, **mit Marie und Laura**
Andreas Windwehr mit Dennis
Heinz und Erna Hobusch
sowie alle Angehörigen

Vor den Höfen 8, 30916 Isernhagen HB
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 21. Dezember 2004, um 14.00 Uhr von der Friedhofskapelle in Isernhagen KB aus statt.

Betreuung: Bestattungsinstitut Schrader-Cordes, Isernhagen KB, Dorfstr. 67, Tel.: 05139/87342

Dein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen
und wollte doch so gern noch bei uns sein.
Gott hilft uns diesen Schmerz zu tragen,
denn ohne dich wird alles anders sein.

Plötzlich und unerwartet verstarb unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Manfred Rinio

geb. 30. 1. 1932 in Rosenheide, Kreis Lyck
gest. 20. 12. 2004

In Liebe
Reinhard Rinio
Adelheid Rinio

Hagenbrockstraße 4, 46242 Bottrop



Herbert Sostak

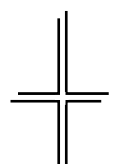
* 10. Februar 1928 Prostken, Kreis Lyck Masuren † 16. November 2004 Nackenheim

Seine Heimat Ostpreußen trug er im Herzen, mir bleibt die Erinnerung an einen wunderbaren Menschen.

Lisa Gehlhaar

Rostocker Straße 10, 31141 Hildesheim

Der Weg begann in Memel (Ostpreußen) und endete in Bad Nenndorf.



In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, meiner lieben Schwägerin, unserer Tante und Großtante

Hilde Geede

geb. Orlowski

* 31. 8. 1909 † 21. 12. 2004

Familie Karlheinz Lied
Familie Charles Nemes
Familie Harald Brunkhorst
Ruth Geede Vollmer-Rupprecht und Familie

Sie wurde neben ihrem Mann, Dr. Hans Geede, auf dem Friedhof von Bad Nenndorf zur Ruhe gebettet. Unser Ostpreußenlied begleitete sie auf ihrem letzten Weg.
Traueranschrift: Wilhelm-Busch-Weg 8, 31542 Bad Nenndorf



Jesus Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt,
wird leben,
auch wenn er stirbt.
Joh. 11,25

Ein langes, gelebtes Leben ging zu Ende,
leider ohne die Erfüllung des letzten Wunsches.

Am 19. Dezember 2004 verstarb mein geliebter Vater, unser Großvater

Fred Cramer

geboren am 11. April 1912 in Tilsit



Wir werden ihn sehr vermissen
Helga Stöhr, geb. Cramer
Christian
Sandra und Daniel

Kondolenzanschrift:
Braakweg 2, 24558 Wakendorf II

Die Trauerfeier zur Beisetzung erfolgte am 30. Dezember 2004
in der Auferstehungskapelle zu Henstedt-Ulzburg.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Großmutter und Schwester

Eva Raabe

geb. Meinert

* 30. 6. 1920 in Gilgenau/ Krs. Osterode † 21. 12. 2004 in Michelstadt/ Odenwald

In stiller Trauer
Eckhard und Brigitte Raabe
Sandra Raabe
Nils Raabe
Klaus und Anne Meinert

Dorfstraße 110, 64720 Michelstadt

Schwenkitten ’45

Geschichte eines Tages und einer Nacht

Ostpreußen 1945 – Alexander Solschenizyn berichtet in seiner autobiographischen Erzählung „Schwenkitten ’45“ erstmals über seine Kriegserfahrungen. Die Verteidigung der Heimat bei Kursk im Sommer 1943 und der Vorstoß nach Ostpreußen im Winter 1945 sind Thema dieser deutschen Erstveröffentlichung. Mit dieser Erzählung, die nun erstmals in deutscher Sprache vorliegt, knüpft der Literaturnobelpreisträger an die großartige Prosa seines „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ an. Hier folgt nun Teil VII der bei Langen-Müller erschienenen Veröffentlichung Alexander Solschenizyns, die seit Folge 46 in der Preußischen Allgemeinen Zeitung *abgedruckt wird.*

Alexander Solschenizyn: *Der 1918 geborene russische Schriftsteller gilt als einer der glaubwürdigsten und unermüdlichsten Kritiker der Menschenrechtsverletzungen im ehemaligen Sowjetreich.* Foto: Archiv

Sogar in der 2. Stoßarmee war Wolodja Balujew im Frühjahr 1942 am Leben geblieben und aus dem Kessel entkommen. Und beim Brückenkopf am Sosh hatten sie den ganzen November 1943 herumgehangen, verwundet wurde er zwei Stunden vor dem Abzug der Deutschen, als sie sich davonmachten, danach zwei Monate Lazarett in Samara und dann ein Jahr in der Akademie.

In der Akademie gab es jetzt sehr viele Versehrte, sie alle haben erfahren, wie es im Krieg zugeht. Dennoch, ein Jahr Studium – das ist eine andere Welt: Der Krieg wird sublimiert zu Klarheit, Schönheit und Vernunft. Aber es ist schwierig, sich den Gedanken zu verbieten: Vielleicht ist der Krieg in einem Jahr zu Ende? Vielleicht ist's für mich genug?

Er ist nicht zu Ende, wird es aber bald sein. Durch Nordpolen, durch Ostpreußen ist Balujew gehetzt, per Anhalter, in Zügen, voll gestopft mit irgendwelchen Soldaten. Und er freute sich, wieder in den Frontalltag zu kommen. Noch dazu in einem so großartigen Augenblick – der Eroberung Ostpreußens. (Und mit dieser auseinander gezogenen Front.) Er ging im lockeren Schnee durch offenes Land. Die Aufklärer folgten ihm schweigend. Er ging nach dem Kompaß.

Wenn es tatsächlich losgeht, dann taugt auch Petersdorf nicht, ist zu exponiert. Wie soll man beizeiten Infanterie herbeischaffen, wenn nicht eine Kompanie, dann wenigstens einen Zug zum Schutz der Kanonen bei Schwenkitten? Kann man eine einzige Kompanie hierher beordern? Vielleicht sind die Leute so erschöpft, daß sie nicht auf die Beine kommen? Nur diese eine Nacht müssen wir standhalten. Morgen wird es schon leichter werden.



Alexander Solschenizyn: „Schwenkitten ’45“, Langen-Müller, München 2004, geb., 205 Seiten, 19,90 Euro

Und da – linker Hand nordöstlich, vier bis fünf Kilometer entfernt, war geräuschlos leichter Feuerschein aufgekommen. Ein Brand. Ja, es brannte. Es war aber kein Schießen zu hören.

Balujew blieb stehen, sah durch den Feldstecher. Ja, ein Brand. Es brannte ruhig und gleichmäßig. Ein Haus?

Im Krieg entsteht ein Brand nicht von selbst. Er hat einen Grund, entwickelt sich im Zuge der Kampfhandlungen. Ist das schon bei den Deutschen? Oder sind welche von uns vorgeprescht, haben einen Fehler gemacht?

Sie gingen weiter nach Osten. Er dachte wieder an den Traum von Mama. Wolodjas Mutter war jung gestorben, so jung. Und er, jetzt 28 Jahre alt, träumte seit vielen Jahren von ihr, der Lieben. Sie war unglücklich gewesen, aber in seinen Träumen war sie immer heiter. Doch niemals kam sie ihm im Traum ganz nahe: Eben war sie noch da, nun ist sie fort; gerade kommt sie herein; sie schläft im Nebenzimmer; sie geht vorüber, lächelt, nickt ihm zu. Aber niemals ist sie ganz dicht bei ihm.

Doch aus irgendwelchen Beispielen, Vergleichen oder Erzählungen hat sich bei Balujew die Vorstellung gebildet: Wenn es Zeit ist zu sterben, kommt Mama ganz nah und umarmt ihn. Und in dieser Nacht hat er es geträumt: Mama atmete ihm ins Gesicht, umarmte ihn ganz fest – woher hatte sie die Kraft? Und im Traum war ihm so warm und fröhlich zumute gewesen. Beim Erwachen erinnerte er sich aber an das Vorzeichen ...

*

Vier Haubitzen der 6. Batterie wurden aus Klein Schwenkitten abgezogen, der Lärm ihrer Zugmaschinen zerstörte die absolute Stille ringsum. Ohne Licht holte man sie auf demselben Weg zurück, auf dem sie wenige Stunden früher gekommen waren. Den Munitionsanhängern folgte die Abteilungsküche und der Wirtschaftsdreitonner. (Und der deutsche Überläufer.)

Leutnant Gussew saß wie gewöhnlich in der Kabine der ersten Zugmaschine des 2. Zuges. Dieser Rückmarsch gefiel ihm ganz und gar nicht. Welche Überlegungen auch dazu geführt haben mochten, es war als Rückzug anzusehen. Und so wird er keine Gelegenheit haben, an einer wichtigen Kampfhandlung teilzunehmen.

Oleg Gussew lebte im steten Bewußtsein, nicht bloß ein junger Leutnant zu sein, sondern auch der Sohn eines berühmten Armeekommandeurs. Und mit jedem seiner Kriegstage, mit jedem Kampfeinsatz wollte er diese Sohnschaft rechtfertigen. Es wäre für ihn ein schwerer Kummer, dem Vater irgendwie Schande zu bereiten. An Auszeichnungen besaß er erst den „Vaterländischen“ 2. Klasse, ein helles Ordensbändchen, für einen Kampfeinsatz. (Der Vater achtete darauf, daß dem Sohn nicht durch Protektion Auszeichnungen verliehen wurden.)

Diese Fahrt war überhaupt ein Nichts. Anderthalb Kilometer, und schon waren sie wieder an der am Abend überschrittenen Eisenbetonbrücke über die Passarge. Eins nach dem anderen wurden die schweren Geschütze von den Zugmaschinen die steile Steigung hinter der Brücke hinaufgezogen. Dann gab es eine Verzögerung, irgendein Hindernis vorne. Danach röhrten die Zugmaschinen wieder los, behoben es.

Oleg sprang aus der Kabine, lief nach vorn, um zu sehen, was los war. Kandalinzew sprach mit irgendeinem hohen Oberst in Pelzmütze. Der war entsetzlich aufgeregt und merkte offenbar gar nicht, daß er immer noch seine auf irgendjemanden gerichtete Parabellum in der Hand hielt. Wahrscheinlich hielt er sie in der Hand, um Insubordination auszuschließen. Er verlangte, die Kanonen unverzüglich in Kampfstellung zu bringen, Rohre nach Osten. Für direkten Beschuß.

Etwas weiter weg ragte hinter dem Oberst das Rohr einer Selbstfahrlafette SU 76, auf der Panzerung ein paar Soldaten. Kandalinzew erklärte ruhig, daß 152-Millimeter-Geschütze nicht für direkten Beschuß geeignet seien: Schneller als in einer Minute kann man nicht nachladen, es sind keine Panzerabwehrgeschütze.

„Andere sind nicht da!“ schrie der Oberst. „Schluß mit dem Geschwafel!“ Nicht die Parabellum nötigte zu Gehorsam. Unter Kampfbedingungen ist bei Abwesenheit eigener Vorgesetzter jeder einem Ranghöheren am Platz zu Gehorsam verpflichtet. Von ihrem eigenen Vorgesetzten waren sie nach dem Flußübergang getrennt. Genaugenommen machte die Forderung des Obersten keinen großen Unterschied: Kandalinzew hatte 200 Meter weiter Stellung beziehen wollen, denn, und das meldete er dem Oberst, hier an der Brücke ist es zu eng, vier Kanonen lassen sich hier nicht in Front postieren.

Der Oberst begriff trotz seiner Aufregung wenigstens zum Teil, was der Oberleutnant Kandalinzew sagte, und befahl, nur zwei Kanonen aufzustellen, zu beiden Seiten der Straße.

Da war nichts zu machen. Kandalinzew sagte resigniert, nicht im Befehlston: „Oleg, dein Geschütz links, meins rechts.“

Gussew befahl den Feldwebel Pjotr Nikolajew auf die Position der dritten Geschützbedienung. Kandalinzew beorderte Oberfeldwebel Kolzow zur ersten Geschützbedienung. Kolzow war in seinem Alter, etwa 40. Ein Donkosak.

Die anderen Kanonen und die Lkws zogen 200 Meter weiter, wo der Herrenhof Pittehnen mit seinen Gebäuden im Dunkeln lag.

Jetzt mußte man sich um den Überläufer kümmern. Kandalinzew legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Gutt, gutt, wird alles gutt! Geh mit unseren Leuten, kannst schlafen.“

*

Die durchschnittene Leitung konnte kein Zufall sein. Zwei Meter waren herausgeschnitten. Klar: Jene waren mit der Örtlichkeit vertraut, ihre Aufklärer und ihre Funker kannten jeden Fußbreit, alle Wäldchen und Gehölze hüben und drüben. Wir können sie nicht ausmachen, aber sie lauern uns auf.

So etwas war Bojew noch nie passiert. Er hatte im Bombenhagel Flüsse überquert, hatte auf Beobachtungsposten an tödlichen Brückenköpfen gesessen unter dem häufigen Granaten- und Werferbeschuß der Deutschen, hatte bei Feuerüberfällen aus der Luft in rasch ausgehobenen Gräben gelegen, und immer hatte er die Gewißheit gehabt, Teil seiner Artilleriebrigade zu sein, getreuer Nachbar der Infanterie, die ihm früher oder später die Freundeshand hinstreckt oder mit ihm in Verbindung tritt oder den Befehl der Führung und auch seine eigenen Überlegungen weitergibt.

Aber das jetzt? ... Kein Laut, kein Beschuß, der jähe Tod fliegt nicht heran, nichts rührt sich. Und unsere Infanterie ist nicht da, wird auch vor dem Morgen nicht da sein, noch gut, wenn sie am Morgen kommt. Und der Brigadestab? Wie tot, schon seit Mitternacht. Wie kann das sein? Ist das Funkgerät lädiert? Sie haben doch Ersatzgeräte.

Die Wolken sind wieder dichter geworden. Der Mond wird bald untergehen. Erstorbenes Schneefeld, schlechte Sicht. Einen Batterieführer hat Bojew bei sich, die beiden anderen sitzen in kleinen Gräben in der Nähe und warten – worauf? Vielleicht darauf, daß die Deutschen angreifen, obwohl weder Zugmaschinen- noch Lastwagengeräusche zu hören sind, das heißt: Ihre Artillerie zieht nicht zu uns her. Und wenn die Deutschen uns zu Fuß umrunden und direkt auf unsere Kanonen losgehen? Sie sind ungeschützt.

Und wozu stehen wir hier? Auf wen ist zu schießen? Weshalb stehen wir hier?

Ein eigenmächtiger Rüchzug über die Passarge? Das heilige Prinzip der Roten Armee lautet: Keinen Schritt zurück!

Eine Batterie hat Bojew schon eigenmächtig abgezogen. Das kann er rechtfertigen. (Nämlich so: Da bei Kassjanow die Fernsprechleitung noch nicht bis zu seiner Batterie führt, soll er sich davonmachen und aufs andere Ufer zu seinen Geschützen gehen. Diesen Befehl hatte er gegeben.)

Aber noch zwei Batterien über die Passarge zurückschicken? Das wäre eine absolut eigenmächtige Veränderung der Stellung, wäre Rückzug. Und das heilige Prinzip der Roten Armee ist: Keinen Schritt zurück! In unserer Armee – ein eigenmächtiger Rückzug? Das erlaubt nicht nur die Seele nicht, das geht einfach nicht. Das ist Vaterlandsverrat. Darauf steht Strafkompanie oder Tod. Völlige Ohnmacht.

Es ist ganz klar: Natürlich muß man zurückgehen, die Abteilung abziehen. Noch klarer – das ist absolut verboten. Wenn du schon umkommen mußt, dann nicht durch deine eigenen Leute.

Seit Balujews Weggang war noch keine Meldung von ihm eingegangen. Doch es gingen andere Meldungen ein, vom Batterieführer links: In 300 Meter Entfernung ein einzelner Reiter Richtung Osten. Mehr war nicht zu erkennen. Zu schießen war ihnen nicht in den Sinn gekommen.

Benutzen die Deutschen Ortsansässige als Kundschafter oder Melder?

Über den linken Beobachtungsstand und den eigenen Schallmeßposten telefonierte Bojew mit dem Führer der Schallmeßbatterie. Die Verständigung über zwei bis drei Einheiten war nicht sehr deutlich: Direkt hinter dem See stehen Deutsche, haben unseren Durchschlagsanzeiger beschossen, einen Mann getötet.

„Sascha, was siehst du? Was hörst du?“

„Links zwei Feuerscheine.“

„Und um dich herum? Leute von uns?“

„Niemand. Wir haben hier ein prächtiges Herrenhaus besetzt.“

„Ich habe Meldungen, daß die Deutschen sehr bald vorgehen werden. Pack die Geräte ein, solange es noch keinen Beschuß gibt.“

„Das geht doch nicht?“

„Was willst du denn noch mit ihnen hören?“

Toplew meldet. Auch er sieht von links her Feuerschein. Ural antwortet nicht. Schlafen die? Sie können doch unmöglich alle schlafen?!

Toplew ist jung, schwächlich. Sie können von der Flanke aus die Kanonen umgehen. Bojew schärft Toplew ein: Alle Geschützbedienungen alarmieren, niemanden schlafen lassen. Karabiner und Handgranaten mitnehmen. Bereit zur Verteidigung der Feuerlinie sein. Verbindung halten. Melden.

Ostanin kam herein: „Genosse Major, wir haben einen netten Einzelhof gefunden, 500 Meter von hier. Übersiedeln wir?“

Hat das Sinn? Während wir dorthin eine Leitung legen, passiert womöglich noch was.

Fortsetzung folgt

Vermitteln zwischen Vergangenheit und Zukunft

Unter reger Beteiligung fand das 50jähriges Jubiläum der Ostpreußischen Werkwoche im Ostheim statt

Reges Treiben herrschte im Ostheim – dort fand die 50. Ostpreußischen Werkwoche statt. 50 Teilnehmerinnen waren angereist, davon sieben aus Ostpreußen.

Gleich am Ankunftstag begann das offizielle Programm. Uta Lüttich, Bundesvorsitzende der Ostpreußischen Frauenkreise, begrüßte ale und eröffnete die Werkwoche mit dem Thema „Erhalten und Gestalten". Im Anschluß daran stellten die Werklehrerinnen einige Handarbeiten vor, die in ihren Gruppen erarbeitet werden konnten. Nach dem gemeinsamen Abendessen las Dr. Marianne Kopp, Vorsitzende der Agnes Miegel-Gesellschaft, aus „Sagen und Märchen im Werk Agnes Miegels".

Am nächsten Tag ging es frisch ans Werk. Mit großem Eifer wurde nun gewirkt um die wenigen Tag voll auszunutzen. Durch die geduldige Unterstützung und das gute Fachwissen der Werkleiterinnen hatte am Ende der Woche jede Frau mindestens ein schönes Stück handgearbeitet. So verschieden die angebotenen Handarbeiten, jede war etwas Besonderes und mit viel Freude erarbeitet.

Nun fand am Sonnabendnachmittag die traditionelle Präsentation der mit viel Mühe und Fleiß geschaffenen Dingen war. Sie wurden auf riesigen Tischen ausgestellt. Jetzt erst konnte man so richtig sehen, was in dieser Woche an schönen Handarbeiten entstanden ist. Die Ausstellung fand reges Interesse bei Kurgästen und Pyrmonter Einwohnern.

Am Abend fand die 50. Werkwoche ihren festlichen Ausklang. Zur Eröffnung gab es ein musikalisches Höhepunkt. Zwei Solisten, Barbara Rau (Violine) und Winfried Kühne (Klavier) musizierten zur Freude aller im Preußensaal. Viele Ehrengäste waren zu diesem festlichen Höhepunkt der 50. Werkwoche geladen, die ehemaligen Werklehrerinnen Ida Schramme und Waltraud Bartholomeyczik, die bereits bei der 1. Werkwoche im Jahr 1969 mitgewirkt haben, Helga Nolde, Elschen Gruchow, die viele Jahre die Werkwochen als Kulturreferentin von Hamburg aus organisiert und begleitet hat, Ursel Burwinkel, die später diese Aufgabe übernommen hatte und Hilde Michalski, Bundesfrauenehrenvorsitzende. Den Damen gebührt großer Dank. Sie haben den kulturellen Wert unserer ererbten Handarbeitstechniken erkannt und Sorge getragen, daß sie weitergegeben werden können und nicht untergehen.

In seinem Grußwort zum Festakt der 50. Werkwoche übermittelte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, die herzlichsten Grüße. Er erinnerte daran, daß 1969 die unvergessene Hanna Wangerin die erste Werkwoche ins Leben rief. Schnell entwickelte sich die Veranstaltung zu einem festen Bestandteil in der Kulturarbeit der Landsmannschaft Ostpreußen. 50 Werkwochen mit Tausenden von Teilnehmerinnen belegen dies eindrucksvoll. Ostpreußen, das Land zwischen Weichsel und Memel, verfügt nicht nur über eine bedeutende Geistes- und Kulturgeschichte, sondern auch über einen reichen Schatz volkskundlicher Überlieferung. Hierzu gehört auch die textile Volkskunst. Die berühmten masurischen Knüpfteppiche oder die ostpreußischen Doppelgewebe, um nur zwei Beispiele zu nennen, gehören zu den schönsten Leistungen deutscher und sogar europäischer Volkskunst. In seinem Grußwort erinnerte der Sprecher auch an die Leiterin der Webschule Lyck, Bertha Syttkuss, die nach dem Krieg in Osnabrück wirkte und enge Kontakte zur Bundesgeschäftsstelle nach Hamburg unterhielt. Lebendig und auf Dauer erhalten bleibt eine Volkskunst jedoch nur, wenn sie auch praktische Anwendung findet. Es ist das bleibende Verdienst der Werkwochen seit 35 Jahren dafür zu sorgen, daß das Wissen um die Techniken der ostpreußischen Volkskunst nicht ausstirbt. Hierfür gebührt den Werklehrerinnen wie den Teilnehmerinnen Dank und Anerkennung. Sie sind Mittler und Künder eines bedeutenden Erbes, das es verdient, auch an zukünftige Generationen weitergegeben zu werden. Soviel aus dem Grußwort des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen.



Sie halten ein heimatliches Kulturgut lebendig: *Die Werklehrerinnen sowie die Ehrengäste bei der Abschlußfeier* Foto: Vera Pallas

In ihrer Festansprache würdigte die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, die Tätigkeit und den Einsatz der Ehrengäste für die kulturelle Breitenarbeit der Landsmannschaft Ostpreußen. Sie hob besonders die Worte von Carl Lembke hervor „Wir heute Lebenden haben zwischen gestern und morgen, zwischen Vergangenheit und Zukunft zu vermitteln; es darf keinen Bruch mit der Vergangenheit geben, wir müssen dem Fortschreiten die Wege ebnen. Die Gegenwart stellt die Aufgaben. Ihnen können wir nur gerecht werden in der Verantwortung vor der Vergangenheit und in der Verantwortung für die Zukunft." Die wie ein Vermächtnis klingen, dem die Landsmannschaft Ostpreußen mit der Vermittlung der textilen Volkskunst und dem Liedgut unserer Heimat bis auf den heutigen Tag gerecht wird.

Uta Lüttich hatte von einer Teilnehmerin einen Schnellhefter überreicht bekommen, aus dem Sie den Tagesablauf der ersten Werkwoche vom 20. bis 26. Oktober 1969 im Ostheim in Bad Pyrmont vorlas, die von Hanna Wangerin, Abteilung Kultur- und Frauenarbeitskreis und Frida Todtenhaupt, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, geleitet wurde. Bertha Syttkus leitete die Gruppe Weben und Knüpfen. An der ersten Werkwoche haben 44 Damen teilgenommen. In diesen 35 Jahren hat sich nichts Wesentliches geändert im Ablauf der Werkwoche, noch immer werden die Teilnehmerinnen am frühen Morgen vom „Singenden Wecker" geweckt und noch immer wird vom frühen Morgen bis zum späten Abend fleißig gearbeitet.

Die Bundesfrauenehrenvorsitzende, Hilde Michalski, hatte einen Bericht über die erste Werkwoche mitgebracht, aus dem Sie die Vorbereitungen einer Teilnehmerin zitierte: „... Als die Reisetaschen mit Webrahmen, Strick- und Häkelnadeln, Taschenmessern, Linolschnittfedern, Stoffen, Garnen, Sticknadeln, Radiergummis, Linealen, mit einigen Antischmerztabletten und lauter guten Vorsätzen gefüllt werden, wurden Kinder, Haustiere und Blumen der fürsorglichen Obhut des Mannes anvertraut. Man wußte ja ohnehin und sowieso von vornherein, daß während der eigenen Abwesenheit das traute Heim gänzlich aus den Fugen geriet. „Ich hab' meinem Mann noch 'nen Merkzettel geschrieben, so ein liebes Muttchen an. Ich weiß ihn noch auswendig. Und dann zählte sie auf: „Um 7 de Kinderchen wecken! Stell Dir den Wecker! Dem Irmelchen mußt' die Zöpfche noch flechten, sie gerät nich' allein! Dem Hansche mußt' in den Schulranzen kieken, der verjißt immer die Hälft'! Verjiß auch nich' die Stullen zu schmieren, tu man ordentlich rauf. Sie bangen sich doch wenn's Muttchen nich da is'! So begann es mit den Aufzeichnungen dieses köstlichen Merkblattes und wurde so hinreißend deutlich zu Ende geführt, daß man um diese Familie wirklich keine Sorge mehr zu tragen brauchte.

Das Ehepaar Winkler hatte während des Festaktes im Speisesaal ein prächtiges Büffet hergerichtet, an dem sich Gäste und Teilnehmerinnen stärken konnten, bevor der weitere Abend harmonisch und heiter verlief. Frau Adomeit führte mit ihrer Tanzgruppe Volkstänze vor. Einige Damen spielten Sketche, andere hielten Zwiegespräche und wieder andere trugen mit lustigen „Vertellchen" zum Gelingen des Abends bei.

Nach einer arbeitsreichen und geselligen Woche im Ostheim bei Ehepaar Winkler hieß es Abschied nehmen. Man bedanke sich bei allen Beteiligten und alle verspürten Lust noch ein weiteres Mal dabei zu sein. **Leonie Schroeder**

Den Dialog miteinander führen

Deutsch-serbisches Literaturforum im Gerhard-Hauptmann-Haus

Ziel des jährlich stattfindenden Düsseldorfer Literaturforums war von Anfang an – es begann 1989 –, das Literaturgespräch und die Verständigung mit unseren näheren und ferneren Nachbarn aus Ostmitteleuropa zu fördern. Dabei galt es, die deutschsprachige Literatur und Kultur des jeweiligen Landes gegebenenfalls mit einzubeziehen." – so formulierte die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus – Deutsch-osteuropäisches Forum" die Aufgaben und den Stellenwert des nunmehr traditionellen Literaturforums Ost-West.

Nun waren Schriftsteller, Kritiker, Übersetzer und Verleger aus Serbien Gäste des 16. Literaturforums. Diesmal hat den Düsseldorfer Austausch das Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Heine-Universität, dem Literaturbüro NRW, dem Heinrich Heine-Institut und dem Kulturamt der Stadt Düsseldorf sowie dem Goethe-Institut Belgrad organisiert. Die Schirmherrschaft hatte Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Peer Steinbrück übernommen. Es war für die Veranstalter sehr wichtig, diesmal serbische Schriftsteller einzuladen, um die für längere Zeit unterbrochenen deutsch-serbischen Literaturbeziehungen wieder zu beleben. Die anwesenden Forumsteilnehmer gehören verschiedenen Generationen an und sind größtenteils ins Deutsche übersetzt worden. Die Biographien und Texte der serbischen Autoren sind von den politischen Konflikten und kriegerischen Ereignissen im Jugoslawien der 90er Jahre weitgehend geprägt.

Das Programm der Veranstaltung umfaßte als „Herzstück" so genannte „Tandem"-Lesungen von serbischen und deutschen Autoren, wie Bora Cosic und Oskar Pastior, Stevan Tintic und Sabine Schiffner, Mirjana Stefanovic und Tanja Dückers. Prof. Dr. Manfred Jähnichen aus Berlin wiederum stellte als Herausgeber die soeben erschienene Anthologie der serbischen Poesie des 20. Jahrhunderts „Das Lied öffnet die Berge" vor. Der Vortrag von Prof. Dr. Djordje S. Kostic, Belgrad: „Vergessene Spuren. Auf der Suche nach Donauschwaben in Reiseführern" und die Heine-Beiträge von Prof. Dr. Joseph A. Kruse, Düsseldorf: „Heine und Europa" und von Prof. Dr. Slobodan Grubacic, Belgrad: „Zur Heine-Rezeption in Serbien" weckten reges Interesse und sorgten für vertiefende Dialoge.

Informative Gespräche fanden auch im Rahmen des traditionellen Werkstattgespräches im GHH statt. Unter der Leitung von Prof. Dr. Gertrude Cepl-Kaufmann, Dr. Walter Engel und Michael Serrer setzten sich die Forumsteilnehmer und eingeladene Autoren, Kulturschaffende, Übersetzer und Bibliothekare aus Nordrhein-Westfalen mit Aspekten der gegenwärtigen Literatur in Serbien und Deutschland sowie mit Fragen zum Literaturbetrieb im jeweiligen Land auseinander. Weitere Schwerpunkte lagen in der Übersetzung und Rezeption sowie in der Erörterung der Folgen des Zerfalls Jugoslawiens im literarischen Leben.

Die Bibliothek des Gerhart-Hauptmann-Hauses hatte aus diesem Anlaß eine Buchausstellung eingerichtet, die sowohl Werke einiger Forumsteilnehmer wie auch weitere serbische Gegenwartsliteratur, Literaturgeschichte und Anthologien enthielt. **Dieter Göllner**

»Was für eine Sprache«

Märchenstunde mit der Agnes-Miegel-Gesellschaft

Aus Anlaß des 40. Todestages von Agnes Miegel lud die Agnes Miegel-Gesellschaft zu einer Gedenkveranstaltung nach Bad Nenndorf ein. Rund 40 Gäste fanden sich auf dem Bergfriedhof ein, wo das Grab der Ehrenbürgerin von Bad Nenndorf frisch bepflanzt und mit Blumengaben der Stadt und der Gesellschaft geschmückt war.

In einer Gedenkansprache wurde an die große Trauergemeinde erinnert, die vor 40 Jahren dem Sarg gefolgt war, und an die Rede des Bückeburger Pfarrers Bernhard Fies, die er damals im Trauergottesdienst gehalten hatte. Auf die Frage nach der Ernte, die das Leben eines heimgegangenen Menschen erbracht hat, hatte er für Miegel zwei gewichtige Antworten gefunden: das Werk ihrer Dichtung und die Liebe vieler Menschen. Noch heute, nach dem Tod vieler Zeitzeugen, sind ihre dichterischen Bilder in den Herzen vieler Menschen lebendig. Bei der anschließenden Feierstunde reichte der Saal kaum aus für die vielen Zuhörer, die zum Teil weite Anreisen auf sich genommen hatten, um diese besondere Veranstaltung zu erleben. Bei Kerzenlicht trug die Märchenerzählerin Sabine Crone das ostpreußische Volksmärchen „Die weiße Schwanenfrau" und anschließend Miegels Märchendichtung „Die weißen Tauben" vor. Die warme Stimmung des Erzählens und die künstlerische Professionalität der Referentin ließen die Märchenbilder lebendig werden, die in der musikalischen Durchdringung mit keltischer Harfe, Gesang, Gitarre und verschiedenen Flöten noch zusätzlich an Intensität gewannen. Dr. Holger Crone unterstützte seine Frau bei der musikalischen Ausgestaltung der Texte. Die Märchenmotive von Verwandlung und Erlösung, Geheimnis, Sehnsucht und Liebe berührten die Zuhörer, und man meinte fast die weißen Schwanenflügel rauschen zu hören.

„Was für eine Sprache!" staunte eine junge Frau, und ein kleiner Junge strahlte „So etwas Schönes habe ich noch nie erlebt!" Lang anhaltende Stille und dann herzlicher Applaus dankte Sabine Crone, die mit ihrer Erzählkunst Menschen für Agnes Miegel und für die ostpreußische Bilderwelt zu gewinnen weiß. **Marianne Kopp**

Heimkehr aus Ostpreußen

Wie der Bayer Sigi Sommer den Untergang des Patenlandes seiner Heimat erlebte

Landser, krallt Euch in der Erde Ostpreußens fest!" Dies wurde den Soldaten eingehämmert, die zu Beginn des letzten Kriegsjahres den weiteren Einbruch der Sowjets verhindern und Fluchtwege für die ostpreußische Zivilbevölkerung sichern sollten. Zu den Landsern gehörte der Münchner Sigi Sommer, später einer der bis heute bekanntesten Münchner Journalisten. 1998, nur zwei Jahre nach seinem Tod, errichten ihm seine Leser ein lebensgroßes Denkmal in der Fußgängerzone in der Nähe des Rathauses. Mit seiner regelmäßigen Kolumne „Blasius der Spaziergänger" war er stadtbekannt geworden. Seine Romane sicherten ihm auch über die Isarmetropole hinaus Beachtung.

Das Foto in seinem Soldbuch war in Königsberg aufgenommen worden. „Sein Gesicht war hart geworden." Ostpreußen hatte er vorher nicht gekannt: „Über die Komantschen wußten wir in München mehr als über die Sachsen." Sommers Nachlaß befindet sich im Literaturarchiv Monacensia München.

20 Jahre nach Kriegsende erschien verkürzt sein Bericht "Mein Weg zurück". Jetzt wurde er endlich in seiner ursprünglichen Länge publiziert. Es geht in ihm um die Kämpfe am Frischen Haff, die Splitterverwundung an der Hand und damit den Marschbefehl als Krankenträger zurück in die bayerische Heimat. Sommer erlebte die Hölle auf Erden, die verzweifelten Abwehrkämpfe, Verwundung und sterbende Kameraden und die unsägliche Not der Flüchtlinge. Mit seinem Beitrag weckte er in Bayern Verständnis für die Not und die Heimatliebe der Ostpreußen.

Am Frischen Haff stieß der Münchner auf Häuser, deren Bewohner sich aus Furcht vor der Roten Armee umgebracht hatten. In einem anderen Gebäude lag auf dem Küchentisch der Zettel: „Liebe Soldaten – essen dürft Ihr alles, aber verteidigt bitte unser Haus – es ist unsere Heimat." Splitter hatten Sommers Hand verletzt, in die Wunde war Schmutz gekommen. Der erste Feldarzt wollte die Hand amputieren, ein anderer säuberte die angeschwollene Hand ohne Narkose. Der Münchner verlor zunächst seine Einheit, schlug sich allein zu ihr Richtung Heiligenbeil durch und fand nur noch „Kranke, Verwundete und eine Handvoll Großväter." Er selbst trug inzwischen russische Filzstiefel, die ihm bei Gefangennahme den sicheren Tod gebracht hätten.

„Mittags kam dann ein Melder zu mir und überbrachte den mündlichen Befehl zum nahen Lagunenhafen Rosenberg zu kommen, dort würde gesammelt nach Pillau übergesetzt ... Ein Pionier mit vier Kumpels organisierte ein paar leere Benzinfässer, montierte sie primitiv zusammen, und auf diesem Floß überquerten wir im Mondschein das acht Kilometer breite, aber nur zwei Meter tiefe Haff." Was Sommer dabei sah, entzieht sich hier der Beschreibung. Wer über das Haff geflohen ist, weiß, was alles im eisigen Wasser schwamm.

Es war der 21. März 1945. „Der erste Mensch, den ich am Strand von Pillau zu Gesicht bekam, war der Gauleiter Koch. Er stand vor einem wuchtigen Bunker, schüttelte die Faust gegen die russischen Linien hinüber und schrie wie ein Hysteriker: „Soldaten, schlagt den Bolschewismus aufs Haupt. Haltet aus, in drei Tagen ist die Entsatzarmee bei uns. Seid deutsch und treu." War dann aber ein Flugzeuggeräusch zu hören, so verschwand der wackere Streiter wie eine Maus im Bunkereingang, um gleich nachher seinen Glauben an Deutschland wiederzufinden und weiter zu kreischen. Bis ein blutjunger Leutnant auf ihn zuging und sagte: „Halt jetzt mal Deine große Fresse, Du Speckjäger, und zieh Leine." Dem goldverzierten Bonzen blieb buchstäblich das Maul offen, doch dann geiferte er los: „Sie sind verhaftet, Mann, ich lasse Sie erschießen." Der Leutnant aber schob ihn nur aus dem Weg, während die zwei Landser, die ihn begleiteten, die Läufe ihrer MP's etwas nach vorn drückten."



Siggi Sommer als Soldat: *Aus dem Soldbuch* Foto: Archiv

In Pillau traf Sommer wieder auf seinen Kommandeur, Oberstleutnant Schaffer. Der sonderte die 40 Ältesten, die Verheirateten, Kinderreichen und Verwundeten aus und gab ihnen Marschbefehl nach Danzig. „In der Hoffnung, sie könnten den russischen Ring noch passieren, bevor er sich wieder zum Kessel schloß. Nach vier Tagen allerdings war dieses Kommando dann wieder bei uns. Der Iwan hatte vor Elbing die Falle bereits zuschnappen lassen."

Oberstleutnant Schaffer ließ nun die 45 Mann, die ihm noch verblieben waren, zu einem dreitägigen Hilfskrankenträger-Kurs einschreiben, den auch Sigi Sommer absolvierte. Mit letzter Kraft half er Verwundete auf einen zum „Sperrbrecher ‚Mathias Stinnes'" umgewandelten Kohlenpott zu schleppen, der nach sechs Tagen tatsächlich Swinemünde erreichte. An Bord waren 5.000 Flüchtlinge „nebendrunter- und übereinander, eine Gruppe kriegsgefangener Russen und etwa 17jährige Flak-Kanoniere".

Auf abenteuerlichen Wegen kam Sigi Sommer über Neustrelitz, Eberswalde, wo er ins Delirium fiel, Regensburg und Landshut nach München. Sein Haus stand nicht mehr. „Ein paar Tropfen fielen auf meine Hand. Ich schaute zum dunklen Himmel hinauf. Aber es regnete gar nicht." **Norbert Matern**

Lebenslauf Siggi Sommers

1914	Geburt am 23. August
1920–31	Elektrotechnikerausbildung
1937	Erste Veröffentlichung
1939-45	Soldat (Entlassung als Oberschirrmeister)
1943	Hochzeit
1945	Lokalreporter bei der *Süddeutschen Zeitung*
1948	Lokalreporter bei der *Abendzeitung*
1949–87	Kolumne „Blasius der Spaziergänger"
1953	Erster Roman („Und keiner weint mir nach")
1969	Theaterstück „Marile Kosemund"
1982	Erster Literaturpreis (ihm folgten andere wichtige Auszeichnungen bis hin zum Weimarer Schiller-Preis und dem Bayerischen Verdienstorden)
1996	Tod am 25. Januar

Eine rollende Legende

Unterwegs mit dem Mercedes 300 SL Roadster / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Im Rückspiegel erscheint die hinter einem liegende Welt gewöhnlich etwas kleiner – im übertragenen Sinne aber läßt der Blick in den Rückspiegel eines 300 SL das Jubiläumsjahr 1955 ganz groß auftreten: Vor einem halben Jahrhundert erlebten die Erfinder des Motorwagens ihr sportlich erfolgreichstes Jahr in der inzwischen fast 120jährigen Automobilgeschichte. Der Argentinier Juan Manuel Fangio wurde mit fünf Grand-Prix-Siegen Weltmeister in der Formel 1. Gemeinsam mit Stirling Moss (WM-Zweiter) und Karl Kling holte er auch den Sportwagen-Weltmeistertitel nach Stuttgart, zudem wurde Werner Engel mit seinem Team Tourenwagen-Europameister.

Das legendäre Markenzeichen der Erfolge: 300 SL. 1952 waren die ersten Exemplare dieses völlig neu konzipierten Sportwagens auf den internationalen Rennstrecken aufgetaucht, sowohl als offene Roadster als auch mit Mini-Flügeltüren als Coupé. Eine aus letzterem entwickelte straßenverkehrstaugliche Version wurde erstmals 1954 in New York präsentiert. Die ersten bis Jahresende produzierten 166 Fahrzeuge waren schnell verkauft.

Im Jahr 1955 entstanden im Mercedes-Werk Sindelfingen 856 Coupés vom Typ 300 SL (Baureihe 198), darunter 26 mit Leichtmetallaufbau. 1956 wurden nur noch 308 Flügeltürer gebaut; mit den letzten 70 Modellen endete 1957 die Kleinserie (insgesamt 1.400 Stück). Zugleich aber begann damit der Legende zweiter Teil.

Die gedankliche Vorgabe war damals schon zehn Jahre alt: Ende 1947, als große Teile Deutschlands noch in Trümmern lagen, postulierte Generaldirektor Wilhelm Haspel, man brauche „unter der Voraussetzung, daß das Verhältnis Dollar zu Reichsmark 1:4 festgesetzt würde, ein Fahrzeug, das den Namen Mercedes wieder vergoldet". Also ein hochkarätiger, für den US-Markt tauglicher Sportwagen.



Klassiker in historischer Kulisse: *Auf einer Ausfahrt mit dem 300 SL Roadster (Baujahr 1957) lädt das oberbayerische Neubeuern (Gründungsjahr 788) mit seinem malerischen Marktplatz den Autor zum Verweilen ein.* Foto: Mahlitz

Das war der Flügeltürer mit seinem engen, meist überhitzten Innenraum eigentlich nicht. Wenn er dennoch in kürzester Zeit in Amerika Kultstatus erlangte, lag das an seiner sensationellen Technik und seiner bis heute bestechenden Schönheit. Das Klima an der kalifornischen Westküste, wo in der Filmbranche viel Geld verdient (und für Luxus ausgegeben) wurde, verlangte aber nach einem offenen Sportwagen.

Die Antwort aus Stuttgart war 1957 der 300 SL Roadster. Er blieb bis 1964 im Programm und brachte es auf 1.858 Exemplare, von denen die meisten nach den USA exportiert wurden. Eines der raren in Deutschland verbliebenen und heute noch einsatzbereiten Stücke (dank der Mercedes-Oldtimer-Abteilung in Fellbach bei Stuttgart) zwei Wochen lang fahren zu können, zählt zu den absoluten Glanzlichtern im Leben eines Autofahrers; seit ich am 9. Januar 1960 meine Führerscheinprüfung bestand, habe ich kein automobiles Vergnügen erlebt, das auch nur annähernd an diese „Testfahrten" der ganz besonderen Art herangekommen wäre (es handelte sich übrigens um einen Vergleichstest des Klassikers mit dem neuen SL).

Das Besondere begann schon, bevor ich zum erstenmal auf jenes Stück Blech treten konnte, das in der Original-Betriebsanleitung als „Fahrfußhebel" bezeichnet wird: In Fellbach muß ich – nach mehreren Jahrzehnten unfallfreien Fahrens – erst einmal lernen, wie man dieses Sportgerät überhaupt in Bewegung setzt. Man hat es hier nämlich nicht nur mit einer gewöhnungsbedürftigen Schaltung und Kupplung zu tun, sondern auch mit Merkwürdigkeiten wie einem Zugschalter für die Zusatz-Kraftstoffpumpe oder dem Drehknopf für die Zündzeitpunktverstellung.

Dann kann es endlich losgehen. Nach erfolgreicher Startzeremonie lauscht man andächtig der „Musik", mit der das Sechszylinder-Triebwerk akustisch ankündigt, was in ihm steckt. Mit über 200 PS und hohem Drehmoment steht genügend Kraft zur Verfügung, um durchaus „sportliche" Fahrleistungen zu erzielen. Mit der langen Getriebeuntersetzung kamen wir auf über 260 Stundenkilometer. Wahrer Fahrspaß stellt sich auf kurvigen Bergstraßen ein; dieses betagte Fahrwerk kann mit manch modernem weitgehend mithalten, verlangt zwar stets hohe Aufmerksamkeit, ist aber dank des ausgesprochen gutmütig-neutralen Kurvenverhaltens problemlos beherrschbar.

Aufmerksamkeit – das ist das dominierende Stichwort auf allen Fahrten. Sie wird einem zuteil, wo immer man mit dieser rollenden Legende auftaucht. Während ich vor einer Ampel auf Grün warte, springt der Hintermann aus seinem Wagen und bittet um ein Autogramm auf dem soeben geschossenen Polaroidbild. Zeitgenossen, die sonst immer der Erste sein wollen, können auf einmal geduldig hinter mir herfahren. Und in Heinz Winklers Residenz in Aschau ist ein Tisch frei, obwohl man gar nicht reserviert hat. Jeder kennt dieses Auto, von dem es nicht einmal 2.000 Stück gegeben hat. An einen Opel Olympia Rekord oder einen Ford 12 M, ebenfalls in den 50er Jahren gebaut, allerdings mehrere 100.000 Mal, kann sich hingegen kaum noch jemand erinnern.

Mercedes 300 SL – bei Liebhaberpreisen im sechs- bis siebenstelligen Bereich und einem Verbrauch um 20 Liter Super (nicht vom Feinsten, aber vom Teuersten!) nichts für alle Tage. Ein wunderschöner Traum – vor allem, wenn er für kurze Zeit Wirklichkeit wird. Doch wenn ich heute an der Diesel-Zapfsäule vorfahre, weiß ich, daß auch der Alltag seine Reize haben kann. ■

Keine Kraft zum Lieben

Autorin über Folgeschäden in den Seelen von Flüchtlingskindern



Vor 60 Jahren flohen die Menschen aus den deutschen Ostgebieten mitten im Winter überstürzt aus ihrer Heimat vor der Roten Armee. 60 Jahre, in denen die Kinder von damals zu alten Menschen geworden sind, 60 Jahre, in denen sie ihre Erlebnisse verdrängt haben, da in den Aufbaujahren und des schnellebigen Alltags danach weder Zeit noch Interesse an ihren nicht verheilten seelischen Wunden bestand. Helga Hirsch, selbst Tochter eines Breslauers, hat sich für diese Kinder von damals Zeit genommen, sich ihre Geschichten angehört und in „Schweres Gepäck – Flucht und Vertreibung als Lebensthema“ für die Nachwelt festgehalten.

Und es zeigt sich, daß die Schwestern Christel, Astrid und Dagmar bis heute ihre Verluste von damals nicht verarbeitet haben. Auch zahlreiche therapeutische Behandlungen haben vor allem die Folgeschäden in den Seelen der drei Schwestern nicht heilen lassen. Der Vater gefallen, die Heimat verloren, im Dorf immer die armen, ungeliebten Flüchtlinge und die Mutter überarbeitet. Für Christel war es am schlimmsten, daß die Mutter nie eine gefühlsmäßige Regung gezeigt hat, nie die Kinder umarmt oder ausgeschimpft hat; sie war so erschöpft vom reinen Überleben, daß ihr jede Kraft zum Lieben fehlte.

Auch Günter Linke litt darunter, daß seine Eltern den Heimatverlust nie bewältigt haben. Als in den letzten Kriegstagen Geborener hat er selbst nie bewußt das Lodz seiner Eltern kennengelernt. Fast neidisch war er auf seine älteren Geschwister, die zusammen lachend mit den Eltern von einer Zeit erzählten, die er nie kennengelernt hat, einer Zeit, in der sein Vater noch nicht der kraftlose resignierte Mann war, den er kannte.

Helga Hirsch nimmt sich sensibel der Menschen an, die in den prägensten Jahren ihres Lebens dramatische Erfahrungen machen mußten. Doch mehr noch als der Heimatverlust machte den Kindern der Verlust ihrer Eltern zu schaffen, die in den meisten Fällen zu ganz anderen Menschen wurden, als sie es in der Heimat gewesen waren.

„Vergangenheit läßt sich nicht ungeschehen machen“, so die Autorin, „aber wir können Wege finden, auf bewußtere Weise mit ihr umzugehen.“ Hierzu hat die Journalistin mit „Schweres Gepäck – Flucht und Vertreibung als Lebensthema“ einen wertvollen Beitrag geleistet. **R. B.**

***Helga Hirsch: „Schweres Gepäck – Flucht und Vertreibung als Lebensthema“**, edition Körber Stiftung, Hamburg 2004, broschiert, 255 Seiten, 14 Euro*

Leidlich komisch

Literaturkritiker beschreibt Familienalltag



So manches Elternteil kommt sich zeitweise vor wie in einem Sketch, so merkwürdig – jedenfalls aus der Sicht von Erwachsenen – ist das Denken und Fühlen der häufig eben nicht lieben Kleinen. Diese Situationskomik hat Uwe Wittstock, Kulturkorrespondent bei der *Welt*, jetzt versucht, in einzelnen Episoden in dem Buch „Der Familienplanet – Eltern. Kinder. Katastrophen“ seinen erwachsenen Mitmenschen näherzubringen.

Der Vater von drei Söhnen im Alter von sechs bis zwölf Jahren berichtet von Super-Soakern, Bro'Sis, MTV, Dragon Ball, Bejamin Blümchen und anderen Dingen, die für Kinder der Gegenwart unerläßlich sind. So ist es beispielsweise kein Vergnügen, für die gemeinsame Urlaubsfahrt das Auto packen zu dürfen, da der Nachwuchs mehr mitnehmen will, als das Fahrzeug fassen kann. Auch haben die Söhne des Literaturkritikers keinerlei Verständnis für Papas Arbeit und seine intellektuell durchtränkten Bemerkungen sind ihnen sogar vor ihren Freunden peinlich.

Wittstocks 32 Kapitel über Eltern, Kinder und andere Katastrophen sind mit farbigen Zeichnungen von Manfred Bofinger illustriert, doch auch sie sind, genauso wie die Texte, nur leidlich komisch. **R. Bellano**

***Uwe Wittstock: „Der Familienplanet – Eltern. Kinder. Katastrophen“**, C. H. Beck, München 2004, geb., zahlr. Abb., 111 Seiten, 10,90 Euro*

Eine Festung aus Essen und Haß

Erst nach dem Tode ihres Vaters beschäftigt sich Dagmar Leopold mit seinen Beweggründen



Nie hätte Dagmar Leupold damit gerechnet, daß sich ihr eher liberaler Vater in seiner Jugend im NS-System dermaßen engagiert und starke Karrierehoffnungen in demselben gehegt hatte. Ihre Erinnerungen an den Vater in ihrer Kindheit sind geprägt von seiner Dominanz, seinen Erzählungen vom furchtbaren Krieg, seiner Schlaflosigkeit und seinen Wutanfällen.

Eingeengt in die Gewohnheit und angepaßt an die Regeln des Vaters, genossen Dagmar Leupold und ihre zwei Schwestern sehr wenig Freiheiten in ihrer Jugend.

„Ohne Gäste, also fast immer, waren die Mahlzeiten gefährlich. Bei warmen Mahlzeiten, meist mittags, nahm sich der Vater zuerst und lud seinen Teller randvoll. Er sagte dann, er brauche eine Burg auf dem Teller, eine Festung aus Essen. Die Töchter staunten und warteten auf den Satz, der nun kommen mußte: Wer einmal gehungert hat. Die Töchter dachten oft, daß große Portionen, vielmehr das unbestreitbare Recht darauf, sicher nicht das Schlechteste an einem überstandenen Krieg waren. Krieg und Essen hingen jedenfalls zusammen, entweder ging es um den echten Krieg, der, in dem der Vater einige Finger verloren hatte und in britischer Gefangenschaft endete, oder um den anderen, den Krieg gegen den Schuldirektor, die Kollegen, gegen die Katholiken und die Christdemokraten ... Das Kind wünschte sich, daß das Telefon klingeln möge oder Zeugen Jehovas an der Tür oder Gott selbst ... dem Wüten ein Ende bereiten würde.“

Als der Vater nun im Sterben liegt, muß sie noch vor seinem Tod wieder abreisen; als er beerdigt wird, kommt sie wegen einer Flugzeugpanne zu spät. Die letzte Möglichkeit, von dem gestrengen Vater Abschied zu nehmen, wird ihr so auf immer verwehrt.

Indem sie sich durch seine Tagebuchnotizen intensiv mit seiner Vergangenheit beschäftigt, versucht sie, das Ungesagte aufzuarbeiten und mit dem Vergangenem abzuschließen.

In der deutschsprachigen Enklave Bielitz geboren, die 1918 polnisch wurde, sprach ihr Vater Rudolf beide Sprachen fließend und besaß eine hohe Begabung bezüglich der Mathematik. Erst im Nachhinein begreift die Tochter, daß der Vater aufgrund eines nahezu verzweifelten Geltungsdranges erst im Nationalismus und später in der Mathematik den ersehnten Erfolg und die Anerkennung suchte, nach denen er so strebte.

„In den 50er und 60er Jahren – meiner Kindheit – waren Krücken, Armschlingen oder leer baumelnde Ärmel, hochgesteckte Hosenbeine, Glasaugen und Narben nichts besonderes. Einen Besucher – von Handgranatenbeschuß so gut wie taub – nannten wir Kinder den Schreionkel, weil er schrie, wenn er sprach – vermutlich, um sich selbst zu hören. Im Sanitätshaus in der Adolfstraße lagen Beinprothesen in der Auslage und Haken wie der von Captain Hook, nicht massivhölzerne Massageroller, Saunazubehör und Gymnastikbälle. Der fitte Körper in weiter Ferne, der beschädigte ganz nah.“

Dagmar Leupolds literarische Recherche bietet nicht den alle Wunden heilenden Familienroman, sondern ist eine kluge, sehr konkrete Erkundung einer Generation und ihrer Mentalität sowie der Voraussetzungen ihres emotionalen und politischen Schicksals und Handelns.

Ein interessantes, kluges Buch von einer bereits mit zahlreichen Preisen ausgezeichneten Autorin. **A. Ney**

***Dagmar Leupold: „Nach den Kriegen – Roman eines Lebens“**, C.H.Beck, München 2004, geb. 223 Seiten, 17,90 Euro*

Tragik, Liebe, Poesie

Waisenkind sorgt für Wirbel

Der neunjährige Icare, von allen Pflaume genannt, hat alles andere als eine glückliche Kindheit. Seit sein Vater „mit einer Pute auf Weltreise gegangen ist“, sitzt seine Mutter ungewaschen vor dem Fernseher, trinkt ein Bier nach dem nächsten und schimpft über den Himmel, der „nur Pech auf sie herabpinkelt“. Icare wird von ihr nur noch wahrgenommen, wenn sie ihm vor Wut über seinen Vater eine „Abreibung“ verpaßt. Der kleine Franzose versteht die Welt nicht mehr, und als er einen Revolver findet, will er den Himmel erschießen, damit das Pech nicht weiter auf sie herabpinkelt und seine Mutter ihn wieder lieb hat. Doch Icare erschießt nicht den Himmel, sondern seine Mutter, die ihm die Waffe entreißen will. Statt ins Gefängnis bringt der nette Gendarme Raymond den Jungen jedoch ins Kinderheim, und das Waisenkind Icare erfährt erstmals, was es heißt, geliebt zu werden. Nicht nur die Betreuerin Rosy überschüttet „ihre Kinder“ mit Liebe, auch unter den Kinder herrscht enger Zusammenhalt, auch wenn jedes Kind aufgrund seiner häufig traumatischen Erfahrungen zahlreiche Schrullen hat. So der dicke Jujube, der sich alle möglichen Krankheiten einbildet und sich erst wieder beruhigt, wenn die Krankenschwester ihm irgendwo ein Pflaster hinklebt. Oder die achtjährige Béatriece, die von ihrem Vater mißbraucht wurde und nun ständig verschreckt in der Nase pobelt. Pflaume findet vor allem in der gleichaltrigen Camille eine verwandte Seele. Und der ihn regelmäßig besuchenden Gendarme Raymond wird für Icare sogar zum Ersatzvater.

Der zweite Roman des Pressesprechers eines großen Pariser Verlagshauses Gilles Paris wurde in Frankreich sofort zum Bestseller. Sein Roman vereint eine gelungene Mischung aus Tragik, Liebe, Poesie, Humor, Nachdenklichkeit und Optimismus, die den erwachsenen Leser in die durch Staunen geprägte Welt der Kindheit eintauchen läßt. Pflaume und seine Freunde sind trotz mancher Lausbubenscherze so liebenswert, daß sie einem schnell ans Herz wachsen und man ihnen nur das beste wünscht. Erfrischend! **R. B.**



***Gilles Paris: „Autobiographie einer Pflaume“**, Knaus, München 2004, geb., 237 Seiten,*

Weit weg und doch gegenwärtig

Informative Analyse der türkischen Gefahr für Südosteuropa im Mittelalter



Im Jahr 1526 herrschte in Europa die blanke Angst. Am 29. August jenes Jahres verlor der ungarische König Ludwig II. gegen die Türken Schlacht und Leben. Nicht bloß der größte Teil Ungarns stöhnte unter der Fuchtel des Sultans, ganz Südosteuropa spürte die Knute der Türken. Nun bedrohte ihr Krummsäbel das entsetzte Mitteleuropa, gegen dessen löcherige Verteidigung die Heerscharen der Osmanen immer häufiger anrannten. Schon 1529 belagerten sie Wien, und Europa sah sich „existentiell in Frage gestellt“.

Lange Zeit verkannten viele Historiker die elementare Bedeutung der Türkenkriege. Klaus-Peter Matschke, emeritierter Professor für mittelalterliche Geschichte und Byzantinistik, entfaltet wie ein kubistischer Maler souverän, kenntnis- und facettenreich das verwickelte Geschehen.

Am gründlichsten bearbeitet Matschke die Zeit vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, während er das 17. Jahrhundert eher summarisch erläutert. Die Darstellung endet mit dem Frieden von Karlowitz (1699), der den „großen Türkenkrieg“ abschloß.

Der erste „säkulare Vorstoß“ der Türken zertrümmerte stückweise das oströmische Reich. Jede byzantinische Stadt wurde einzeln abgeschnürt, ausgehungert, erobert und besiedelt. 1354 betraten die Türken dauerhaft europäischen Boden.

In dem zutiefst militaristisch geprägten Staat der Osmanen war „Krieg der Normalzustand“. Jugendliche unterworfener christlicher Völker rekrutierten die Türken zwangsweise, zwang sie zum Islam zu konvertieren und steckten die „Janitscharen“ genannten Berufssoldaten in Kasernen. Bis heute traumatisiere jene schaurige „Knabenlese“ die Völker des Balkans.

Allerdings wollten die Türken nicht nur rauben und okkupieren. Sie erstrebten ein islamisches Weltreich, das seine Krönung in der Eroberung Roms finden sollte. Diese „Weltreichsidee“ betrachtet Matschke etwas zu beiläufig.

Der Westen leistete Byzanz keine wirksame Hilfe. 1396 und 1444 scheiterten europäische „Kreuzzüge“ bei Nikopolis und Varna. Die europäischen Staaten rivalisierten miteinander und bekämpften manchmal sogar das oströmische Reich. Am Ende erschien es dem Papst wichtiger, die orthodoxen Byzantiner zur katholischen Religion zu bekehren, als ihnen tatkräftig beizustehen. Konstantinopel erlag 1453 dem türkischen Ansturm. Aber der Westen, so Matschke, mußte an den Folgen „seiner Uneinigkeit und seines Eigennutzes“ bitter tragen.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts eroberten die Türken unter Süleyman dem Prächtigen binnen weniger Jahre Nordafrika, ebenso Mekka und Medina, beugten Ungarn ins Joch. Erst jetzt entstand im Westen „das Bewußtsein einer unmittelbar drohenden türkischen Gefahr“. Luther veröffentlichte seine Brandschrift „Vom Kriege wider die Türken“, und das schwerfällige römisch / deutsche Reich konstruierte ein Steuersystem zur Finanzierung der Türkenkriege. Hingegen unterstützte Frankreich zeitweise die Hohe Pforte.

Süleyman eiferte Alexander dem Großen nach und hoffte, Karl V., der im Mittelmeer gegen osmanische Korsaren kämpfte, die Kaiserwürde abzunehmen. Dennoch erstarrten in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Fronten. Habsburg errichtete eine „Militärgrenze“, in deren Nähe Freibauern lebten. Allmählich erstarkte der Westen; gleichzeitig verlor das autokratische Osmanenreich an Dynamik. Effektive, zentral geleitete Staatsverwaltungen, Manufakturen, neue kriegswissenschaftliche Erkenntnisse und moderne Waffen ermöglichten die Wende in den Türkenkriegen. 1683 gelang es deutsch / polnischen Truppen, die zweite Belagerung Wiens durch die Türken siegreich aufzuheben.

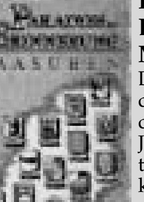
Nur Matschkes sehr knappe universalhistorische Analyse der Türkenkriege läßt zu wünschen übrig. Aber dieses Manko schmälert keinesfalls den Wert des informativen und spannenden Buches. Heute seien, meint der Autor, die „Türkenkriege weit weg und doch irgendwie gegenwärtig“. **Rolf Helfert**

***Klaus-Peter Matschke: „Das Kreuz und der Halbmond – Die Geschichte der Türkenkriege“**, Artemis und Winkler, Düsseldorf 2004, Hardcover, 420 Seiten, 28 Euro*

Videos



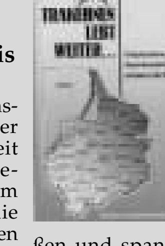
Trakehner vom Rhein bis an die Wolga
Adel, Rasse, Klasse: das Trakehner Pferd ... weltweit geliebt und begehrt! Dieser Film dokumentiert die züchterische Entwicklung der letzten Jahre.
Spieldauer: 75 Min..
Best.Nr.: 4297 39,00 €



Paradies der Erinnerung – Masuren
Dieser Film zeigt die Rückkehr in die alte Heimat 50 Jahre nach der Vertreibung und dokumentiert die unvergessene Heimat mit ihren Seen und Flüssen, den endlosen Schilfgürteln zwischen sanften Hügeln und den atemberaubenden Wäldern dunkler Wälder. Erstmalig werden die zehn masurischen Kreisstädte sowie Kultur und wechselvolle Geschichte dieses Grenzlandes vorgestellt.
Spieldauer: 90 Min.
Best.Nr.: 4301 39,00 €



Heimkehr ins verbotene Land
Ostpreußen zwischen Nehrung, Elchwald und Rominten.
Vieles wurde in dem von den Russen besetzten nördlichen Ostpreußen zerstört, geblieben ist ein einmaliges Naturparadies von der Kuri-schen Nehrung bis zur Rominter Heide. Dieser Film stellt filmische Kostbarkeiten aus dem Vorkriegs-Ostpreußen dem Heute gegenüber.
Spieldauer: 60 Min
Best.Nr.: 4298 39,00 €



Trakehnen lebt weiter...
Ostpreußens Warmblutpferde erobern die Welt! Dieser Film zeigt neben 250 Jahren Trakehner Geschichte - seltene Vorkriegsaufnahmen aus dem Pferdeland Ostpreußen und spannt den Bogen in die heutige Zeit mit Berichten über die bedeutenden Trakehner Gestüte weltweit.
Spieldauer: 80 Min.
Best.Nr.: 4299 39,00 €



Sie bauten ein Abbild des Himmels
Um 1230 begann der Kreuzzug des Deutschen Ordens östlich des Weichselstroms. Wuchtige Ordensburgen, gotische Kathedralen von Marienburg bis Heilsberg, von Frauenburg bis Allenstein, sind Zeugen dessen. Der Film zeigt Land und Leute – heute kombiniert mit seltenen Archivaufnahmen aus dem Vorkriegs-Ostpreußen.
Spieldauer: 75 Min.
Best.Nr.: 4300 39,00 €



Rominten –
Eine ostpreußische Jagdlegende
Erstmalig durfte in der Rominter Heide an der russisch - polnischen Grenze während der Hirschbrunft gefilmt werden. Der Film enthält unveröffentlichtes Archivmaterial von Kaiser Wilhelm II. bis zum Reichsjägermeister und die Lebensgeschichte von Walter Frevert, dem letzten Oberforstmeister in Rominten.
Spieldauer: 60 Min.
Best.Nr.: 4302 39,00 €

ERNST JÜNGER

Politische Publizistik 1919 – 1933
Die vierzehn Jahre der Weimarer Republik sind eine prägende Phase für die Entwicklung Ernst Jüngers. Der hochdekorierte, desillusionierte Frontoffizier des Ersten Weltkrieges wird rasch zum scharfen Kritiker der herrschenden Verhältnisse.
Geb., 898 Seiten
Best.Nr.: 4026 50,00 €

Der Arbeiter – Herrschaft und Gestalt
Der Plan dieses Buches besteht darin, die Gestalt des Arbeiters sichtbar zu machen jenseits der Theorien, jenseits der Parteiungen, jenseits der Vorurteile als eine wirkende Größe, die bereits mächtig in die Geschichte eingegriffen hat und die Formen einer veränderten Welt gebieterisch bestimmt. Geb., 322 S.
Best.Nr.: 4024 12,50 €

In Stahlgewittern
Ernst Jünger, geboren 1895 in Heidelberg, verarbeitet in diesem Buch sein Tagebuch. Er beschreibt den täglichen Stellungskampf, berichtet über die Kreidegräben der Champagne, den Somme-Rückzug bis zum letzten Kapitel „Wir schlagen uns durch".
Geb., 324 Seiten
Best.Nr.: 4025 23,50 €

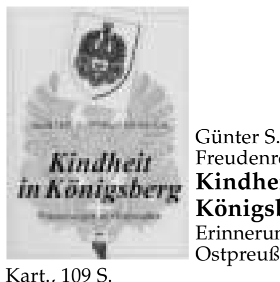
Ostpreußen / Preußen / Zeitgeschichte



Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen. Die bekannte englische Journalistin Patricia Clough schildert eine der ergreifendsten Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg. Dramatische Zeitgeschichte, einfühlsam und spannend erzählt.
Geb., 206 Seiten
Best.Nr.: 4033 19,80 €



C. v. Schrenck-Notzing
Charakterwäsche
Die Re- education der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen
Geb., 326 S.
Best.Nr.: 4402 19,90 €



Günter S. Freudenreich
Kindheit in Königsberg
Erinnerungen an Ostpreußen
Kart., 109 S.
Best.Nr.: 4271 8,40 €



Felix O. Gaerte
Auch im Westen pfeift der Wind
Vom Fallschirmjäger zum Diplomaten im heißen und im kalten Krieg
Geb., 351 S.
Best.Nr.: 4018 29,90 €



Gerhard Zauner
Verschollene Schätze im Salzkammergut
Die Suche nach dem geheimnisumwitterten NAZI-GOLD. Rund 30 bedeutende Schätze sollen damals in den Seen versenkt oder in den Wäldern vergraben worden sein, nur ein Teil wurde bisher gefunden. Ein reich bebildertes Buch, Reiseführer und Sensationsreport in einem. Geb., 120 Seiten, 152 Farb- und s/w-Abb.
Best.Nr.: 4019 14,95 €

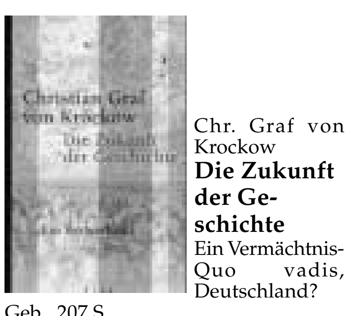


Sonderpreis!

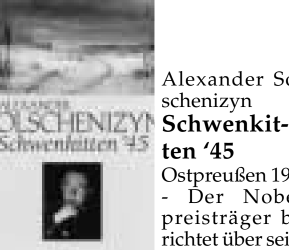
E. Gräfin v. Schwerin
Kormorane, Brombeerranken
Erinnerungen an Ostpreußen
Geb., Sonderproduktion, 291 Seiten
Best.Nr.: 3766 8,95 €



Surminski, Arno
Vaterland ohne Väter
Russland, Ostpreußen, Münster und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und in dem auch Napoleons Marsch nach Moskau 1812, über den ein junger Westfale in seinem Kriegstagebuch erschreckend Ähnliches zu berichten wußte, eine Rolle spielt. "Alle Kriege sind miteinander verwandt", heißt es in Arno Surminskis neuem Roman, mit dem ihm nicht nur ein unverwechselbares Stück Literatur gelungen ist, sondern auch ein bewegender Beitrag zur aktuellen Vergangenheitsdebatte.
Geb., 464 Seiten
Bestell-Nr.: 3926 22,– €



Chr. Graf von Krockow
Die Zukunft der Geschichte
Ein Vermächtnis-Quo vadis, Deutschland?
Geb., 207 S.
Best.Nr.: 1837 20,00 €



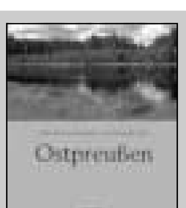
Alexander Solschenizyn
Schwenkitten '45
Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet über seine Kriegserfahrungen
Geb., 205 S.
Best.Nr.: 4213 19,90 €



Rolf Kosiek
Die Frankfurter Schule
und ihre zersetzenden Auswirkungen
Kart., 349 S.
Best.Nr.: 3620 16,40 €



Günther Klempnauer
Als die Russen kamen
Lebensgeschichten, Kindheitsträume. Flüchtlingstragödien
Geb., 180 S.
Best.Nr.: 1999 12,95 €



Helfried Weyer (Fotos) / Arno Surminski (Essay)
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren, hat die ganze Welt bereist – nun hat er auch seine alte Heimat fotografiert. In brillanten Bildern zeigt er das Ostpreußen von heute, eine faszinierende, vielfältige, neu zu entdeckende Region.
Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben – z.B. Immanuel Kant, Thomas Mann, Ernst Wiechert, Marion Gräfin Dönhoff.
In seinem einleitenden Essay geht der Journalist und Romancier Arno Surminski dem Mythos seiner Heimat auf den Grund.
Geb., 160 Seiten, 119 farbige Abb., 24 x 28 cm
Best.Nr.: 4016 29,90 €



E. Bödecker
Preußen und die Wurzeln des Erfolgs
Bödecker geht der Frage nach, warum dem Deutschen Kaiserreich trotzdem in der gegenwärtigen historischen Literatur Eigenschaften unterstellt werden, die seinem wirtschaftlichen Erfolg geradezu entgegenstehen: Militarismus, obrigkeitsstaatliche und autoritäre Verformung des Volkes. Seine Analysen reichen bis zu den Wurzeln: Adel, Pietismus und Aufklärung. Geb., 376 S.
Best.Nr.: 4116 22,00 €



Ferdinand Fürst von Bismarck
Setzen wir Deutschland wieder in den Sattel
Neue Anmerkungen eines Patrioten- Bismarcksche Perspektiven zur Lage der Nation
Geb., 208 S.
Best.Nr.: 4182 19,90 €



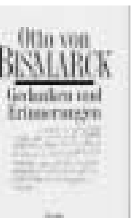
Helmut Schumacher/ Klaus J. Dorsch
A. Paul Weber – Leben und Werk in Texten und Bildern
Diese ausführliche Dokumentation umfaßt erstmals das gesamte Leben und Werk des bekannten satirischen Graphikers und Malers A. Paul Weber, der die Entwicklung Deutschlands von der Kaiserzeit bis zur Bundesrepublik Deutschland mit seinen bildlichen Kommentaren kritisch, aber oft auch humorvoll begleitet hat und dessen Zeitkritik heute noch aktuell ist.
Geb., 352 Seiten, Format: 30,5 x 22 cm
Best.Nr.: 4023 68,00 €



Karl Heinz Jahnke
Jugend unter der NS-Diktatur 1933-1945
Eine Dokumentation Die Jugend ist der Teil des deutschen Volkes, der vom nationalsozialistischen Regime am meisten irregeführt und missbraucht worden ist. Der Band enthält 311 Dokumente aus den Jahren 1933 bis 1945, die Gelegenheit bieten, sich selbst ein Urteil zu bilden.
Geb., 690 S., ca. 70 Abb.
Best.Nr.: 4405 40,00 €



Johannes Kunisch
Friedrich der Große
Der König und seine Zeit: Fast 220 Jahre nach dem Tod Friedrichs hat Johannes Kunisch eine Biografie in der Perspektive unserer Zeit geschrieben: glänzend informiert, differenziert im Urteil, letztlich anerkennend, doch ganz frei von blinder Verehrung. Geb., 624 Seiten
Best.Nr.: 4103 29,90 €



NEU-AUFLAGE!

Otto von Bismarck
Gedanken und Erinnerungen
Eines der großen Memoirenwerke der Weltliteratur. 'Man wird dieses Buch immer mit Gewinn lesen, weil es ein klassisches Werk der deutschen Literatur ist.' Hermann Proebst
Ungekürzte Ausgabe, Geb., 633 Seiten
Best.Nr.: 4095 24,90 €



Donald Rayfield
Stalin und seine Henker
weden mit kurzen, prägnanten Biographien vorgestellt- eine Chronologie des Terrors. Der Autor aber beschreibt nicht nur das brutale wie banale, das ausschweifende wie zwielichtige Leben der Täter, sondern bringt immer wieder auch ausführliche Exkurse zur Geschichte der UdSSR.
Geb., 617 S.
Best.Nr.: 3843 25,00 €

NEU!

Erhard Schulte
Trakehnens Pferde
Ein Rasseportrait des Trakehners Reinzucht über 250 Jahre bei konsequenter, harter Leistungsauslese prägen das Trakehner Pferd unserer Tage, das als elegantes, leistungsfähiges und intelligentes Reitpferd in aller Welt geschätzt ist. Die wechselvolle Geschichte dieser Rasse ist wohl einzigartig.
Geb., 96 S.
Best.Nr.: 4407 32,00 €

Militärgeschichte

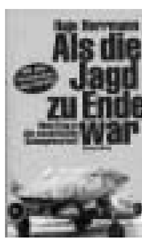


NEU!

Jean- Claude Perrigault/ Rolf Meister
Götz von Berlichingen
Band 1. Von der Aufstellung 1943 bis zum Ende der Schlacht der Normandie
Dieser Bildband das vollständigste und umfassendste Werk, das bisher über die Kämpfe dieser Division erschienen ist.
Geb., 320 Seiten, mehr als 800 bisher unveröffentlichten s/w- und Farbabb., Großformat.
Best.Nr.: 4404 58,00 €



Sepp Dietrich - Kommandeur der LSSAH
Als einziger Führer der Waffen-SS hat Sepp Dietrich sowohl den höchsten Rang in dieser Truppe bekleidet als auch die höchste Auszeichnung der Deutschen Wehrmacht erhalten. Er war aber nicht nur einer der Schöpfer, sondern auch der beliebteste Offizier der Waffen-SS. Dieses Buch würdigt ihn und seine Männer.
Geb., Großformat, 248 Seiten
Best.Nr.: 4143 57,50 €



Hajo Herrmann
Als die Jagd zu Ende war
Mein Flug in die sowjetische Gefangenschaft
Mit den Protokollen des NKWD
Geb., 440 S.
Best.Nr.: 4403 19,90 €

Michael Reynolds
Ein Gegner wie Stahl
Selten ist der Waffen-SS solche Reverenz erwiesen worden wie von dem britischen Generalmajor Michael Reynolds, der in diesem Buch den Kampf der 1. SS-Panzerdivision „Hitlerjugend" bei der Abwehr der alliierten Invasion in der Normandie schildert. Geb., 286 Seiten
Best.Nr.: 4114 19,95 €

Horst Scheibert
Panzer in Russland
Die deutschen gepanzerten Verbände im Russland-Feldzug 1941-1944
Geb., 235 S.
Best.Nr.: 3965 10,20 €

Christer Jörgensen
Rommel - Meister der Panzertaktik
Die Dokumentation gibt neben einer militärhistorischen Untersuchung Einblick in Leben und Schicksal des populärsten deutschen Soldaten – »Wüstenfuchs« Erwin Rommel.
Geb., 224 S., 194 sw-Abb., 28 Farbabb.
Best.Nr.: 3938 29,90 €



Wingolf Scherer
Die letzte Schlacht – Eifelfront und Ardennenoffensive 1944/45
Zeitzeugen berichten
Geb., 237 S.
Best.Nr.: 4197 24,90 €

Fritjof Schaulen
Eichenlaubträger 1940- 1945
Das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes wurde bis Kriegsende an insgesamt 882 Soldaten der Wehrmacht sowie an acht Ausländer der verbündeten Truppen verliehen. Die Träger dieses Ehrenzeichens gelten unter Militärhistorikern als die besten Soldaten ihrer Epoche. Von über 350 von ihnen entstanden in den Jahren 1940 bis 1945 hochwertige Farbfotografien, Porträts, die meist unmittelbar nach der Ordensverleihung aufgenommen wurden.

Bd. 1: Abraham-Huppertz, Geb 158 S.
Best.Nr.: 4202 25,50 €

Bd. 2: Ihlefeld- Primozic, Geb., 158 S.
Best.Nr.: 4406 25,50 €





Sehr geehrte Leser, verehrte Kunden!
In den Tagen vom 10. bis einschließlich 13. Januar 2005 machen wir Inventur.
Leider können wir in der Zeit telefonische Bestellungen oder ähnliches persönlich nicht annehmen. Sprechen Sie auf unseren Anrufbeantworter, faxen Sie uns Ihr Anliegen, wählen Sie den Postweg oder mailen Sie uns: info@preussischer-mediendienst.de.
Ab dem 14. Januar sind wir wieder voll für Sie da.
Wir wünschen Ihnen und uns ein zufriedenes Jahr 2005.
Vielen Dank und mit freundlichen Grüßen
Ihr PMD

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:
Straße, Nr.:
PLZ, Ort: Telefon:
Ort, Datum: Unterschrift:

1/2005

Quer durchs Beet

RAF: Umstrittene Ausstellung startet

Am 29. Januar startet im Berliner Ausstellungsgebäude „Kunst-Werke“ eine stark umstrittene Ausstellung zur Roten Armee-Fraktion (RAF). Vergangenes Jahr war es zu heftigen Protesten gekommen, weil der steuerfinanzierte Hauptstadtkulturfonds die Schau mitfinanzieren sollte. Daraufhin mußten die „Kunst-Werke“ ihren Förderantrag zurückziehen. Auch änderten sie den allzu terrorverherrlichenden Titel „Mythos RAF“ um in „Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF. Ausstellung“. Schirmherr der Schau ist der ehemalige Bundesinnenminister Gerhard Baum (FDP). Die „Kunst-Werke“ erhalten finanzielle Unterstützung vom Land Berlin, der Kulturstiftung des Bundes, dem Hauptstadtkulturfonds, der Stiftung Deutsche Klassenlotterie sowie von Firmen und Privatleuten.

Mehr Griechisch- und Lateinschüler

Nach jahrelangem Rückgang der Schülerzahlen erleben Latein und Altgriechisch eine Renaissance an den Gymnasien. Nimmt die Zahl der Lateinschüler schon seit 2001 wieder zu, gab es im Schuljahr 2003/2004 auch einen deutlichen Zuwachs bei Altgriechisch. Spitzenreiter Berlin verbuchte 22,5 Prozent mehr Teilnehmer, gefolgt von Hamburg mit 17 und Baden-Württemberg mit neun Prozent.

Personalien

Minsk fürchtet »Ukraine-Virus«



Der autoritäre Staatschef von Weißrußland, **Alexander Lukaschenko**, hat Angst, der „ukrainische Virus“ einer demokratischen Revolte könnte auf sein Land übergreifen. Aus der Hauptstadt Minsk verlautet unter vorgehaltener Hand, dort könnte es im Falle eines breiten Aufruhrs sogar binnen Stunden zum Sturz des Regimes kommen. Lukaschenko ließ daher etliche Mitglieder der oppositionellen Jugendbewegung „Subr“ (Wisent) vorsorglich verhaften und seinen möglichen Gegenkandidaten bei den kommenden Präsidentschaftswahlen 2006, den Ex-Diplomaten Michail Marinitsch, wegen angeblichen Waffenbesitzes vor Gericht stellen. Zum Chef der Administration ernannte er Wiktor Scheiman, der im Verdacht steht, hinter dem spurlosen Verschwinden etlicher Oppositionspolitiker zu stehen.

Der 50jährige Lukaschenko begann seine Karriere als Ausbilder bei den sowjetischen Grenztruppen in Brest-Litowsk. Als studierter Landwirt wurde er danach als Sekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) Direktor einer Kolchose. Als strammer Kommunist stand er während des Putsches gegen Gorbatschow im August 1991 auf Seiten der Putschisten, kurz darauf votierte er als einziger Abgeordneter des weißrussischen Sowjets gegen die Loslösung von der UdSSR. 1994 wurde Lukaschenko durch eine von Manipulationsvorwürfen überschattete Wahl Präsident. Er leitete sofort die Re-Sowjetisierung des seitdem weitgehend isolierten Landes ein. Einvernehmliche Außenbeziehungen unterhält der „letzte Diktator Europas“ am ehesten noch zu Nord-Korea, dem Sudan und Libyen.



» ... und sodann zur Abstimmung zu schreiten!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

»Ohne Gegenleistung«

... gibt’s nicht in der Marktwirtschaft: Wer sich einen Politiker kauft, der muß ihn auch nutzen dürfen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wir sind schlecht zu Tieren. Sprüche wie „dummer Esel“ oder „dreckiges Schwein“ sagen alles aus über unsere Herablassung gegenüber den eigentlich blitzgescheiten Langohren und dem Borstenvieh, das in artgerechter Umgebung einen großen Teil des Tages der Pflege seiner empfindlichen Haut widmet. Ins Repertoire unserer gemeinen Vorurteile gehört auch, daß Elefanten tumb und schwerfällig seien. Die haben unserer Gattung in Südasien nun allerdings gezeigt, was Sache ist.

Während Regierungen und Behörden vor sich hindösten, schlugen die grauen Riesen am thailändischen Stand bereits wenige Augenblicke nach dem Seebeben Alarm, sie schrien regelrecht auf, berichten Augenzeugen. Als die Welle (obschon noch außer Sichtweite) für ihre empfindlichen Füße spürbar wurde, warnten sie erneut, um sich dann umgehend an die Rettung der Fliehenden zu machen, zu deren Belustigung sie unter den Palmen angekettet worden waren.

Wir müssen zerknirscht eingestehen, daß unsere Gattung da vergleichsweise in Zeitlupe reagiert hat. Leider haben wir viel zu oft viel zu Wichtiges zu tun, um das Richtige rechtzeitig zu erkennen. Wie beispielsweise der niederländische Innenminister, der per Amt für den Katastrophenschutz und also für die holländischen Opfer zuständig ist – zuständig wäre, würde er nicht gerade Urlaub machen. In Thailand. 250 Kilometer vom Unglücksort entfernt, auf der „sicheren Seite“ im Golf von Siam. Da saß er während der Katastrophe und da blieb er seelenruhig sitzen bis mindestens Anfang dieser Woche.

Viele Holländer mögen ihn deshalb nicht mehr. Er solle am besten gleich dableiben, ist zu hören. Der Gescholtene wird anführen, daß man als Minister seinen Urlaub eben benötige. Politiker sei ein aufreibender Vollzeitberuf mit 15 Arbeitsstunden täglich.

Das haben uns unsere Politiker auch immer erzählt und wir haben dann andächtig gestaunt: Donnerwetter, was für Kerle! Bis zu 15 Stunden täglich und dann trotzdem noch ein Lächeln für Kameras! Der Arbeitstag des Wolfsburger Bürgermeisters Ingolf Viereck beträgt der Rechnung zufolge sogar bis zu 45 Stunden. Der Sozialdemokrat regiert seine 120.000-Einwohner-Stadt, füllt ein ganzes Landtagsmandat aus und hat einen Job bei VW als „Sportberater“. Sportlich muß er wohl sein, bei dem Pensum. Aber – Moment mal: Haben wir nicht gelernt, daß mit *jedem* Tag nach spätestens 24 Stunden Schluß ist? Und heißt es nicht, daß Säugetiere regelmäßig schlafen müssen, weil sie sonst irgendwann durchdrehen und Gespenster sehen? In der Tat: Von Volkswagen verlautet, daß Viereck sich den Sport-Job nur eingebildet habe. Es sei lediglich Geld geflossen – „ohne Gegenleistung“, wie angeblich an 100 weitere Politiker. Soso. Offenbar hat VW zuviel Geld und muß es dringend irgendwohin pumpen. In diesem Falle sind wir gern bereit, unsere Bankverbindungen preiszugeben. Wir sind schließlich Patrioten und können nicht tatenlos zusehen, wie Deutschlands größter Fahrzeugproduzent unter der Last der Milliarden zusammenbricht. Auch versprechen wir hoch und heilig, nichts „gegenzuleisten“ – um dem Vorwurf der Korruption vorzubeugen. Im Übrigen freuen wir uns auf die nächsten Tarifverhandlungen bei dem Autogiganten, anläßlich derer der Vorstand von der Belegschaft öffentlich gevierteilt wird, weil er Worte wie „steigender Kostendruck“ oder gar „Nullrunde“ über die verlogenen Lippen brachte.

> *Mal sehen was passiert, wenn die VW-Leitung bei der nächsten Tarifrunde von »Nullrunde« redet*

Doch trotz aller Bemühungen der TV-Branche sind wir noch nicht gänzlich verblödet und wollen nicht recht glauben, daß ein Konzern die Taschen öffnet, ohne etwas dafür zu verlangen. Etlichen Politikern ist der grassierende Verdacht der Korruption bereits in die Nase gestiegen. Sie wollen jetzt Abhilfe schaffen auf ganz moderne Art. Mandatsträger sollten ihre „Nebeneinkünfte“ (von wegen „Korruption“: Wir sind hier doch nicht in Werweißwo!) öffentlich machen und sie ab einem bestimmten Betrag auf die Diäten angerechnet bekommen. Das ist sehr zeitgemäß. Städte verkaufen bereits ihre U-Bahnen, Rathäuser und Feuerwehrhäuser, um sie anschließend von Privatfirmen zurückzu-„leasen“, sprich: zu mieten. Wenn Abgeordnete ihre Einkünfte größtenteils von Konzernen oder solventen Privatleuten beziehen, sollen sie laut Niedersachsens Ex-Premier Siegmar Gabriel nur noch eine „Aufwandsentschädigung“ vom Steuerzahler erhalten. Das wäre dann unsere „Leasinggebühr“ für die verramschten Mandatsträger. Konzerne könnten so „Anteile“ an Abgeordneten oder sogar ganzen Fraktionen erwerben! Unsere Parlamente würden zum Schauplatz heißer Übernahmeschlachten weltweit operierender Finanzriesen. Wir lesen schon die Schlagzeile: „Der amerikanischen XY-Konzern plant feindliche Übernahme der FDP-Fraktion, die derzeit mehrheitlich im Besitz der YZ-Holding und einer Düsseldorfer Erbengemeinschaft ist! Es werden bereits Gegenmaßnahmen erwogen.“

Sagt nicht jeden Tag irgendeiner, daß „Politik für die Bürger durchschaubarer werden muß“? Nach dem Leasing-Modell wüßten wir, woran wir sind, zumal das mit dem „Ohne-Gegenleistung“ ohnehin Augenwischerei ist. Wenigstens Werbung muß möglich sein. Künftig könnte der Mehrheitseigner eines Politikers im Fernsehen eingeblendet werden, sobald der das Wort ergreift: „Diese Rede wird Ihnen präsentiert von ...“ Oder: „Spannende Unterhaltung beim Rededuell der Führer von Regierungsfraktion und Opposition, Dr. Klaus Koofmich und Gerhard Gierhals, wünschen Ihnen...“ Die Reden würden dann gewiß viel besser, zumindest unterhaltsamer. Welcher „Global Player“ kann es sich denn leisten, einen stotternden Langweiler mit seinem Logo auf der Krawatte rumlaufen zu lassen?

Es war halt nur eine Frage der Zeit, bis auch die bislang verstaatlichte Politik per umfassender Privatisierung neue Dynamik gewinnt. Dabei sind die „Reformen“ im Verborgenen schon viel weiter gediehen als der Normalbürger es aus der Presse erfahren hat. ■

Zitate

*Zum **anbrechenden Schillerjahr** 2005 stellt die Autorin **Cora Stephan** in der* Welt *vom 27. Dezember ernüchtert fest:*

„Nur in Deutschland findet man Menschen, die noch heute der Meinung sind, Bombenkrieg und Vertreibung von Frauen, Kindern, Zivilbevölkerung gingen schon in Ordnung gegenüber einem ‚Mördervolk‘ wie uns. Wir sind keine Chauvinisten wie nicht wenige unserer Nachbarn, und das hat seine wirklich angenehmen Seiten. Das Problem ist nur: Uns fehlt es auch an irgendeinem anderen stabilen Traditionsbewußtsein, das uns hülfe, die Herausforderungen der Zeit zu bestehen. Da nutzt wohl auch kein Dichterfürst.“

*Der Chef des Meinungsforschungsinstituts Emnid, Klaus-Peter Schöppner, sieht einen Hauptgrund für den **Pessimismus der Deutschen** darin, daß sie – im Unterschied zu früher – **in der Opposition keine Alternative mehr zur Regierung** sehen. Dem* Hamburger Abendblatt *vom 3. Januar sagte er:*

„Die große Mehrheit stuft Regierung wie Opposition als inkompetent ein. Der Anteil derer, die keiner Partei zugestehen, die Dinge zum Besseren zu wenden, ist riesig. Die Bürger sehen überall gegenseitiges Blockieren und kein Vorankommen. Das führt zu einem Anteil von 85 Prozent der Bürger, die sich sehr beunruhigt fühlen.“

*Die Vertreter der Europäischen Union beteuern stets, der alte Kontinent wäre unter einem gemeinsamen **EU-Dach weitaus handlungsfähiger** als es die einzelnen Regierungen je sein könnten. Bei jeder **akuten Krise** aber beweisen **allein die Nationalstaaten schnelle Reaktionsfähigkeit**, nicht die EU. Angesichts der Flutkatastrophe in Südasien kritisiert Frankreichs Gesundheitsminister Douste-Blazy:*

„Ich bin sehr für Europa. Wenn ich das Niveau der europäischen Reaktion sehe, dann bedaure ich, daß Europa nicht konkret reagiert. Ist es normal, daß man zehn Tage warten muß, bis es ein Treffen der europäischen Gesundheitsminister gibt?“

Das Jahresendebäumchenfest

Die Bäumchen – ist’s nicht wunderbar? –
sind alle Jahre grüner,
aus freier Bodenhaltung gar
und glücklich wie die Hühner.

Vom TÜV auf eN-pe-eM geeicht,
auf Nadeln pro Minute,
erfüllen sie ihr Pensum leicht
beim Feiern für das Gute.

Geschäftig widmet man sich auch
dem Ce-Oh-Zwei der Kerzen,
um diesen Treibhausfrevelbrauch
für ewig auszumerzen.

Die Krönung aber ist im Land
– trotz Nörgelei der Bösen –
das Jahresendebäumchenpfand,
beim Gärtner einzulösen.

Jetzt hat es endlich wieder Sinn,
das Fest zum Jahresende:
Der armen Umwelt bringt’s Gewinn,
den Schützern Dividende.

Allein der Name noch verschreckt
die Gäste aus der Ferne:
Er ist politisch nicht korrekt,
und keiner hat das gerne.

Zwar klingt, mit Dschingel Bells dazu,
ein „iX-mäs“ unverdächtig,
nur „iX“ – es steht ja nicht für „U“ –
ist auch konflikteträchtig!

Doch wetten, daß sich’s lösen läßt
mit christlichen Manieren:
Ein „Jahresendebäumchenfest“
wird kaum wen irritieren.

Pannonicus